<36608041670016

<36608041670016

Bayer. Staatsbibliothek

N: 105.
H. Nat. 94. (2, 7
Hist. nat. System. 203.
N: 411.

Herrn von Buffons

Naturgeſchichte

der Vögel.

Siebenter Band.

Brünn,
gedruckt bei Joſeph Georg Traßler, und im
Verlage F. A. Schrämbls.
1788.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Des Herrn Grafen von Buffons Beſchreibung der Vögel iſt in mancher Abſicht noch immer die vollſtändigſte unter denen, welche man bis jezt kennet. Der Herr D. Martini hat die vier erſten Bände in 12mo davon ins Deutſche überſezt, und durch viele Anmerkungen und Zuſätze verbeſſert, und der Herr Verleger hat keine Köſten geſparet, dieſe deutſche Uiberſezung durch eine Menge von Abbildungen zu vermehren. Vollſtändigkeit und wohlfeiler Preis die-

ſes Werkes, *) verſchafften demſelben viele Käufer.

Der Tod des Herrn Martini würde aber dem Herrn Verleger und den Beſitzern eines unvollendeten Werks großen Schaden zugezogen haben, wenn daſſelbe nicht fortgeſetzt worden wäre. Der Herr Profeſſor Forſter machte den Naturkündigern Hoffnung, ſolches zu thun. Allein viele andere ſchätzbare Arbeiten müſſen dieſen Gelehrten daran verhindert haben, da der Herr Verleger mir ſchrieb; es habe der Herr Forſter dieſe Arbeit niedergelegt. Ich habe es desfalls gewagt, dieſe gewünſchte Fortſetzung der martiniſchen Uiberſetzung zu übernehmen; obgleich ich es weiß, daß man viel wagt, wenn man in der

Stelle

*) Die Wohlfeilkeit des Preiſes iſt in gegenwärtiger Ausgabe noch ohne Vergleich größer, und ob die Schönheit der Kupfer die der Berlinerauflage übertreffe, kann die Zuſammenhaltung lehren.

D. H.

Stelle eines Schriftſtellers auftritt, der durchgehends geliebt und hochgeſchätzet geweſen iſt. Eigne vieljährige Beobachtungen über die Vögel, ließen mich indeſſen hoffen, daß ich manche Bemerkung mittheilen könne, welche mein verſtorbner Freund in ſeiner großen Stadt zu machen nicht Gelegenheit gehabt hatte. Ich habe von europäiſchen Vögeln gewiß eine der vollſtändigſten Sammlung vor Augen, und habe von denſelben faſt alle lebendig geſehen. Unter den Waſſervögeln wird man viele finden, welche von den Schriftſtellern ſchlecht oder gar nicht beſchrieben ſind. Dieſe habe ich ſchon zum Theil malen laſſen, und werde ſie den folgenden Bänden anhängen. In dieſem ſiebenten Bande kommen von den europäiſchen Vögeln die Rabenartigen vor. Ich habe einige eigne Bemerkungen über dieſelben hinzu geſetzt, und den Heher, wie auch die Eier des Raben, der Saatkrähe, der grauen Krähe, der Dohle, der Elſter, des Hehers und des Rakers, nach der Natur abbilden laſſen.

Uibrigens habe ich mich bei dieſem ſiebenten Bande nach der Einrichtung des Herrn Martini richten müſſen. Faſt die Hälfte dieſes Bandes beſtehet in Zuſätzen, welche in der franzöſiſchen Ausgabe fehlten, und mir doch in einem ſo ausführlichen Werke nützlich zu ſeyn ſchienen. An einigen Stellen wäre ich gern einem gewiſſeren Syſtem gefolget, und hätte mich gern mehrerer Kürze bedient, wenn ſolches nicht gänzlich der buffonſchen und martiniſchen Einrichtung zuwider geweſen wäre. Die mühſame Anführung vieler Schriftſteller, möchten mir vielleicht viele Leſer gern geſchenkt haben, aber den Naturkündigern, welche ſelbſt Vergleichungen der Schriftſteller anſtellen, und wiſſen wollen, was dieſelben geleiſtet haben, ſchafft ſie doch viele Bequemlichkeit. Wenn in denſelben Zuſätze, oder neue Bemerkungen waren, ſo habe ich dieſelben in den Anhängen, angeführt. Die Kupferſtiche übertreffen an Güte die vorigen, und ſtatt daß im Original, oder in der Uiberſetzung

der

der Quartausgabe nur vierzehn von den Vögeln vorgeſtellet ſind, ſo hat der Herr Verleger hiebei acht und vierzig Kupferplatten geliefert. Nro. 47. und 48. enthalten Eier von Vögeln.

Der Herr Graf von Buffon erklärt in der Vorrede zu dieſem ſiebenten Bande, oder zu dem fünften Bande der franzöſiſchen Ausgabe, daß der Herr Gueneau de Montbeillard die mehrſten folgenden Vögel beſchreiben werde, daß der Herr von Buffon ihm desfalls ſeine Aufſätze übergeben habe, und daß auch ſchon die Beſchreibungen von dem Strauſſen bis zu der Wachtel von dieſem gelehrten Herrn von Montbeillard gemacht wären. Es ſind die folgenden Beſchreibungen eines jeden Verfaſſers mit deſſen Namen bezeichnet, alle Bände aber unter des Herrn Grafen von Buffons Namen herausgekommen. Des Herrn Grafen Anmerkungen ſind mit Buchſtaben; die meinigen mit Zahlen bezeichnet.

Der Herr Graf von Buffon hoffte in Zukunft die Beobachtungen des Ritter James Bruce de Rinnaird nutzen zu können, den er auf ſeiner Rückreiſe aus Nubien und dem innern Abyſſinien habe kennen gelernet. Durch Bekanntmachung derſelben werde die engliſche Nazion, die in Entdeckungen andern Völkern ſo ſehr zuvorkäme, ihren Ruhm noch weiter verbreiten. Auch auf die Handlung und den Ackerbau würden dieſe Beobachtungen einen großen Einfluß haben. Letztere große Künſte wären in Frankreich wenig bekannt, und ſchlecht ausgeübt, da doch von denſelben das Uibergewicht einer Nazion über die andere abhänge und ſtets abhängen werde. Greifswald den 18ten September 1788.

B. Otto.

Herrn von Buffons
Naturgeſchichte
der Vögel.

die Steindohle. T. CCII.

Büff. N. d. Vögel. VII. T.

Naturgeſchichte der Vögel.

Die Steindohle. a)

S. v. Buff. illum. Platten Fol. n. 255.

Einige Schriftſteller haben dieſen Vogel mit der Bergdohle verwechſelt, von der er doch ſowohl im Ganzen, b) als in Anſehung des längern, dünnern, gebognern und

a) Crave, heißt er nach dem Belon in der Picardie; griechiſch Κορακιας, Scurapola, lateiniſch nach Cambden, Avis incendiaria; italiäniſch Spelviero, Tacrola, Tatula, Pazon, Zori, Cutta; franzöſiſch, Chovette & Chou-

und rothen Schnabels, merklich unterſchieden iſt; er hat auch einen viel kürzern Schwanz

Choucas rouge: in Valais, Choquard & Chevette; deutſch, Steintule, Steinkrähe, Steintahe; engländiſch, Corniſh-chough, Cornwall-kae, Killegres. Wenn man dieſe Namen mit denen vergleicht, welche die Bergdohle führt, ſo ſieht man, daß ſie gleich ſind, und das aus dem Irrthum, weil man dieſe beiden Vögel unrecht als eine Art vermiſcht hat. Die Steindohle iſt der Coracias des Briſſon. ornith. Tom. 2. p. 3.

v. B.

b) Das Maß in den Planches enluminées n. 255. iſt beinah doppelt ſo groß, als es seyn ſollte.

v. B.

1) Κορακιας Ariſtotelis Hiſtor. animalium, Lib. 9. cap. XXIV. p. 573.
Aldrovandi ornithol. Lib. 12. cap. 7. p. 386. Steindohle Tab. XI. f. 2. ed. francof.
Geſner de avibus. p. 522. Graculorum primum genus.
Jonſton, Av. p. 42. T. XVI. Coracias.
Albin. av. T. II. p. 23. Tab. 24.
Willughby ornith. 86. T. 19. Coracias ſ. Pyrrhocorax
Ray. av. 40. n. 6.
Briſſon ornithol. ed. in 8. Tom. 1. p. 155.
Klein Vogelhiſt. S. 113. n. 11. Der ſchwarze Geiſt mit feurigen Augen.
Halle Vögelgeſchichte S. 253. n. 195. Die ſchwarze Krähedohle.)

Haſſel-

Schwanz und längere Flügel, und desfalls einen höhern Flug; endlich ſind ſeine Augen auch mit einem kleinen rothen Ringe eingefaßt. Es iſt aber wahr, daß die Steindohle oder Coracias, dem Waldraben in der Farbe und einigen Gewohnheiten nahe kömmt. Sie haben beide ſchwarze Federn, mit grünem, blauen und purpurfarbigen Wiederſchein, welcher vortrefflich auf dem dunkeln Grunde ſpielt. Beide lieben die Spitzen der höchſten Gebirge, und kommen ſelten ins flache Land; doch mit dem Unterſchiede, daß der erſtere viel verbreiteter als der andere vorkömmt. Die Steindohle iſt ſchön geſtaltet, lebhaft und unruhig, läßt ſich aber doch in einem gewiſſen Grade zähmen. Anfangs ernährt man ſie mit einer Art Teig

von

Haſſelquiſts Reſa til heliga Landet, p. 238. n. 19?

Scopoli Annus I. p. 42. n. 46. Günther Scopoli, S. 41. ?

Pennant. Zoolog. britann. Tab. I L. Brittiſche Thiergeſch. Tab. 33. S. 84. Die Krähedohle.

Linnæi Syſtema natur. ed. XII. p. 158. Corvus Graculus, n. 18.

Müller Linn. Syſtem. II. S. 181. n. 18.

Buffon hiſt. des Oiſeaux. Tom. 5. p. 2.

Leske Naturgeſchichte. S. 244. n. 9. Die Schweizerkrähe. D.

von Milch, Brod, Samen und dergleichen in der Folge aber bequemt ſie ſich zu allen Gerichten, welche auf den Tiſch kommen. Aldrovand hat eine zu Bologna in Italien geſehen, welche die beſondere Gewohnheit hatte, die Fenſterſcheiben von innen und außen zu zerbrechen, als wenn ſie ſo durchs Fenſter ins Haus zu kommen ſuchte. c) Eine Gewohnheit, welche ſie ohne Zweifel aus gleichem Naturtriebe beſitzt, mit welchem die Krähen, Elſtern und Dohlen, ſich an Stücken von Metall und alles, was glänzend iſt, machen. Denn die Steindohle wird, wie dieſe Vögel, durch das Schimmernde herbei gezogen, und ſucht ſich deſſelben zu bemächtigen. Man hat ſie brennende Stücken Holz vom Feuerheerde nehmen, und damit das Haus in Flammen ſetzen geſehen, ſo daß dieſer gefährliche Vogel die Eigenſchaft eines Mordbrenners und eines Hausdiebes vereinigt beſitzt. Aber man könnte, wie es ſcheint, dieſe böſe Gewohnheit gegen ihn ſelbſt richten, und zu ſeinem eigenen Verderben anwenden, wenn man ihn

c) Aldrovandi Ornitholog. Tom. I. p. 766. Briſſon Tom. 2. p. 3.

d. B.

ihn nämlich durch Spiegel in die Fallſtricke zu ziehen ſuchte, wie man ſich derſelben, die Lerchen anzulocken, bedient. Herr Salerne ſagt, er habe zu Paris zwo Steindohlen geſehen, welche in ſehr gutem Vernehmen mit den Tauben auf dem Taubenboden lebten; aber wahrſcheinlich hat er nicht den wilden Raben des Gesners, noch die Beſchreibung, welche dieſer Schriftſteller davon geliefert hat, gekannt, weil er nach dem Ray ſagt, daß er, die Größe ausgenommen, gänzlich mit dem d) Coracias übereinkomme.

Es ſey nun, daß er unter dem Namen des Coracias von dem Vogel, wovon hier gehandelt wird, (von der Steindohle,) hat reden wollen, oder, daß er unſern Waldraben, Chocard, oder den Pyrrhocorax des Plinius, gemeint hat, denn der Waldrabe iſt durchaus verſchieden, und Gesner, welcher den Coracias oder unſre Steindohle und ſeinen wilden Raben geſehen, hat ſich wohl in Acht genommen, dieſe beiden Arten nicht zu verwechſeln. Er wußte, daß der wilde Rabe

d) Histoire naturelle des Oiſeaux p. 91. Ray. Synopſ. avium p. 40. v. B.

Rabe von der Steindohle oder Coracias durch den Zopf, die Stellung des Leibes, durch die Geſtalt und Länge ſeines Schnabels, durch ſeinen kurzen Schwanz, ſein wohlſchmeckendes Fleiſch, beſonders der Jungen, und endlich, weil er weniger ſchreiet, und nicht ſo ruhig ſitzt, und weil er regelmäßiger zur gewiſſen Jahreszeit von einer Gegend in die andre zieht, e) unterſchieden ſey; ohne andrer Unterſchiede zu gedenken, welche ihn von einem jeden dieſer beiden Vögel insbeſondere unterſcheiden. Die Steindohle hat ein unangenehmes Geſchrei, obgleich es klingend genug, und der Stimme der Meereelſter ähnlich iſt; er läßt ſich beſtändig, wie Olina anmerkt, wenn er ſich hebt, hören, nicht ſeiner Stimme halber, ſondern, um die Aufmerkſamkeit auf ſein ſchönes Gefieder zu ziehen. f) Doch führen Vel-

e) Adventant initio veris eodem tempore quo Ciconiae. — Primo omnium quod ſciam avolant circa initium Julii &c. Gesner de avibus p. 352.

v. B.

f) La Cutta del becco roſſo che è del reſto tutta nua come cornacchia, fuor che i piedi che ſon gialli, vien dalle montagne. Latinamente, diceſi Coracias queſta non parla, ma

Belon, g) und die Verfaſſer der brittiſchen Thiergeſchichte h) an, daß er ſprechen lerne. Das Weibchen legt vier bis fünf weiße Eier, welche ſchmutzig gelb gefleckt ſind. Es baut das Neſt oben auf alte abgelegene Thürme und ſteile Felſen; aber nicht ohne Unterſchied, denn nach Edward ziehen dieſe Vögel die Felſen der weſtlichen Seite in England, der öſtlichen und ſüdlichen vor, obgleich dieſe beinah dieſelbe Lage haben. Eine andere Begebenheit, welche ich einem glaubwürdigen Beobachter zu verdanken habe, i) iſt, daß dieſe Vögel, wiewohl ſie Bewohner der Alpen, der Schweizer, Auvergneſchen und anderer Gebirge ſind, doch nicht auf den Gebirgen von Bugey, noch der ganzen Kette, welche das Land Gex bis Geneve umgiebt, geſehen werden. Belon, welcher ſie auf

ma ſolo ſi tiene per bellezza. Vcelleria, fol. 35.

v. B.

g) Nature des Oiſeaux p. 287. v. B.

h) pag. 24.

i) Herr Hubert, außerordentlicher Kriegsſchatzmeiſter zu Dijon. v. B.

auf dem Berge Jura in der Schweiz geſe-
hen, hat ſie auf der Inſel Creta wieder ge-
funden, und zwar immer auf dem Gipfel
der Felſen. k) Haſſelquiſt aber verſichert,
daß ſie in Egypten zur Zeit, da der aus-
getretene Nil in ſein Bette zurück tritt,
ankämen und ſich verbreiteten. l) Wenn
man dieſes zugiebt, ob es gleich dem, was
man ſonſt von der Natur dieſes Vogels weis,
gänzlich entgegen iſt, ſo muß man anneh-
men, daß ſie nach Egypten, durch eine da-
ſelbſt überflüßigere Nahrung, getrieben wä-
ren, dergleichen eine fruchtbare Gegend, zur
Zeit da das Waſſer abläuft und die Son-
ne mächtig darauf wirket, hervor bringen
kann. In der That ernähren ſich die Stein-
dohlen mit Inſekten und Samen, welcher
friſch geſäet, und durch die erſte Wirkung
des Wachsthums erweicht iſt. Aus allen
dem

k) Nature des Oiſeaux p. 287. & obſervat. fol. 2. v. B.

l) Reiſe, S. 240. v. B.

2) Aus der Beſchreibung des Haſſelquiſts von der Monedula Pyrrhocorax, welche ich im Anhange liefern werde, muß man ungewiß werden, ob er nicht vielmehr die Bergdohle in Egypten geſehen habe. O.

dem erhellet, daß dieſe Vögel nicht durchaus an die Spitzen der Berge und Felſen gebunden ſeyn, weil es welche giebt, die regelmäßig zur gewiſſen Zeit des Jahrs in die niedrige Gegenden von Egypten kommen. Aber daß ihnen nicht alle Felſen und Gebirge gleich gut gefallen, und daß ſie beſtändig einige derſelben vorziehen, iſt nicht in der Höhe und Lage derſelben, ſondern in gewiſſen Umſtänden, welche bis jetzt dem Beobachter noch entwiſcht ſind, gegründet. Es iſt wahrſcheinlich, daß der Coracias des Ariſtoteles, m) der jetzt beſchriebene Vogel, und nicht der Pyrrhocorax des Plinius ſey, von dem er durch die Größe und Farbe des Schnabels, welcher beim Pyrrhocorax gelb iſt, n) unterſchieden iſt. Außerdem, da die Steindohle oder Coracias, mit rothen Schnabel und Füſſen, von Belon auf den Gebirgen von Creta o) geſehen worden iſt,

m) Hiſtoria animalium Lib. 9. c. 24. v. B.

n) Luteo Roſtro. Plinius Lib. 10. cap. 48.

o) Obſervations fol. 2. v. B.

3) Linne ſagt doch auch von der Steindohle, daß ſie einen gelben Schnabel und gelbe Füſſe habe a. a. O. Allein, oft führen ſehr unter-

ſchie-

ſo würde ſie ehe im Stande geweſen ſeyn, dem Ariſtoteles bekannt zu werden, als der Pyrrhocorax, welcher nach den Alten eigentlich und beſonders auf den Alpengebirgen ſeyn ſoll, und welchen Belon in der That nicht in Griechenland geſehen hat. Ich muß doch bekennen, daß Ariſtoteles aus ſeinem Coracias eine Art Dohlen (χολοιος) macht, wie wir eine Art des Pyrrhocorax des Plinius aus demſelben machen. Dieſes ſcheint es wahrſcheinlich zu machen, daß dieſe beiden Vögel einerlei, oder nahe verwandt ſeyn, aber da ich in derſelben Abhandlung einen Schwimmvogel mit der Dohle, als einen von demſelben Geſchlecht verbunden finde, ſo iſt es ſichtbar, daß dieſer Philoſoph Vögel von verſchiedner Natur mit einander vermiſcht, oder vielmehr, daß dieſe Verwirrung von dem Abſchreiber herkomme, und daß man ſich nicht eines Textes, welcher wahrſcheinlich verfälſcht iſt, bedienen können, um die Aehnlichkeit der Arten darnach zu beſtimmen, daß es aber viel ſicherer ſey, dieſe Aehn=

ſchiedene Farben einerlei Namen. Der Schnabel und die Füſſe der Bergdohle, oder des Pyrrhocorax, ſollen doch auch, nach dem Gesner, im Sommer roth ſeyn. D.

Aehnlichkeit nach den wahren Kennzeichen einer jeden Art feſtzuſetzen. Man nehme dazu, daß der Name Pyrrhocorax, welcher ganz griechiſch iſt, ſich ganz und gar nicht in den Schriften des Ariſtoteles findet; daß Plinius, welcher dieſe Schriften ſehr wohl kannte, darin keinen Vogel bemerkt hat, welchen er mit dieſem Namen belegt hätte, und daß er nichts von dem Pyrrhocorax anführet, welches der griechiſche Weltweiſe von dem Coracias geſagt hat, wie man ſich leicht durch Vergleichung der Stellen überzeugen kann. Derjenige Vogel, welcher von den Verfaſſern der brittiſchen Thiergeſchichte beobachtet iſt, und welcher ein wahrer Coracias war, wog dreizehn Unzen, und war zwei und einen halben Fuß, von einer Spitze der ausgebreiteten Flügel bis zur andern, lang. Die Zunge war beinah ſo lang als der Schnabel, und ein wenig geſpalten; die Nägel waren ſchwarz, ſtark und krumm. p) Herr Gerini erwähnt eines Coracias mit ſchwarzem Schnabel und Füſſen, welchen er als eine Spielart von der Art, wovon jetzt

p) Brittiſche Thiergeſchichte. pag, 24.

gehandelt iſt, oder als dieſelbe, welche nur zufällig nach der Farbe, dem Alter, Geſchlecht und dergleichen davon verſchieden ſey, anſieht. q)

q) Storia degli Uccelli, Tom. 2. pag. 32.
v. B.

Anhang
zur Steindohle.

Da die ältern Schriftſteller ſelten gute Beſchreibungen der Vögel gaben, und ihre Ausleger oder Uiberſetzer oft gar nicht wußten, von welchem Thiere eigentlich die Rede ſey, ſo entſtand eine Vermiſchung der Namen, die Eigenſchaften von zwo ganz verſchiedenen Vögelarten, wurde zuſammen geworfen, aus zweien Namen eines einzigen Vogels machte man oft zwo Arten Vögel, und gewöhnlich nahmen die Irrthümer mit der Zahl der Ausleger zu. Dieſes bemerkt man auch bei der Steindohle. Der Herr von Buffon ſcheint dieſen Vogel auch nicht ſelbſt beobachtet zu haben. Ich habe ihn auch nicht lebendig geſehen, und kann des=falls nicht, wie von den mehreſten übrigen

europäiſchen Vögeln, eigene Nachrichten geben. Ariſtoteles ſagt blos: es gebe drei Dohlen; 4) eine wie die Krähe, 5) habe einen röthlichen Schnabel; die andere ſey die kleine Dohle, 6) der Wolf genannt. Eine andere in Lydien und Phrygien habe Schwimmfüſſe. Uiber dieſe wenige Zeilen haben die Ausleger nun viele Bögen voll geſchrieben, und ich will nur dasjenige davon anführen, welches mir zur Erläuterung der Geſchichte dieſes Vogels am mehreſten beizutragen ſcheint. Vielleicht iſt die erſte Dohle des Ariſtoteles, oder deſſen Coracias, die Steindohle, denn dieſe iſt ungefähr ſo groß als die ſchwarze Krähe, und hat einen rothen Schnabel; ſeine zwote Dohle, oder der Wolf, iſt wohl unſre gemeine Dohle, 7) und ſeine dritte mit den Schwimmfüſſen gehöret gar nicht hieher, ſondern iſt viel-

4) Κολοιῶν. Ariſt. Hiſtoria animal. Lib. 9. cap. 24. p. 573.

5) Κορώνη, Coruus Gorone Lin. ?

6) ὁ βωμολοχος, ὅ λυκας.

7) Coruus Monedula Lin. S. N. 12.

vielleicht der Waſſerrabe. 8) Ariſtoteles ſagt von der Steindohle: Sie iſt ſo groß als die Rabenkrähe; der Schnabel iſt beinah vier Finger breit, lang etwas bogenförmig, von röthlicher Farbe, welche zwiſchen der Pommeranzenfarbe, der rothen und gelblichen das Mittel hält; die Füſſe haben dieſelbe Farbe, ausgenommen die Nägel, welche, wie der ganze Körper, ſehr ſchwarz ſind. 9) Die drei Dohlen des Ariſtoteles können alſo nicht leicht verwechſelt werden. Aus den folgenden Beſchreibungen des Waldraben und der Bergdohle werden wir auch finden, daß außer andern Kennzeichen, die Bergdohle ſich durch den viel kürzern Schnabel, und der Waldrabe durch den Zopf unterſcheiden. Dieſes iſt ſo gar ſchon in Abbildungen, welche Aldrovand und Jonſton geliefert haben, zu ſehen. Die Farbe des Schnabels und der Füſſe, muß kein gewiſſes Kennzeichen abgeben, wenn die Schriftſteller dieſelbe recht

 ange-

8) Pelecanus Graculus Lin. S. N. 12. p. 217. not. 5.

9) Aldrovandi ornithol. Lib. 12. cap. 7. pag. 386. Steindohle Tab. 12. f. 2. Jonſton. av. p. 42. T. 16. Coracias.

angegeben haben. Nach den mehreſten Schriftſtellern hat die Steindohle einen rothen Schnabel, und rothe Füſſe; 10) nach dem Linne gelbe; und nach Gerini bisweilen ſchwarze. Die Bergdohle, oder Pyrrhocorax, hat nach den mehreſten Schriftſtellern einen hellgelben Schnabel; und ſchwarze Füſſe, nach dem Linne, Müller, Briſſon u. a. Bisweilen ſollen die Füſſe gelb wie der Schnabel ſeyn. 11) Andere ſagen, ſie ſind im Sommer roth, im Winter gelb; Gesner ſah eine Bergdohle mit rothen Füſſen und gelbem Schnabel. 12) Nach dieſen Schriftſtellern iſt alſo, wenn man auch glaubt, daß der eine derſelben das Rothgelbe, roth, der andre gelb, genannt habe, doch veränderlich, und die ſchwarzen Füſſe ſind auch kein Unterſcheidungszeichen der Bergdohle, weil beide Farben bei beiden Vögeln gefunden ſind. In der Steindohle wird aber der Schnabel lang, länger als der Kopf, angegeben und gezeich-

10) Ariſtotel. Aldrovand. Gesner. Briſſon, Halle, brittiſche Thiergeſch. Klein am a. O.

11) Briſſon. ed. in 8. I. p. 163.

12) Gesner de avib. p. 528.

gezeichnet. 13) Der Schnabel der Bergdohle iſt klein und kurz. 14) Dieſes habe ich anführen wollen, um daraus beurtheilen zu können, ob die beiden guten Beſchreibungen des Haſelquiſts und des Scopoli ganz ausgemacht, die Steindohle betreffen, wie in der brittiſchen Thiergeſchichte, und von dem Herrn von Buffon angenommen wird; oder ob daſelbſt von der Bergdohle oder einem andern Vogel die Rede seyn könne.

Haſſelquiſts Beſchreibung iſt im Lateiniſchen folgende:

Der Pyrrhocorax. 15) Der Schnabel iſt bogenförmig, auf dem Rücken meſſerförmig zugeſtumpft, an den Seiten gewölbt. Die oberſte Kinnlade ſtehet mit dem Rande etwas über die untere hervor, die Spitze von beiden iſt gleich lang. Die Naſelö-

13) Aldrovand. a. a. O. Nach dem Briſſon 25 Linien.

14) Gesner de avibus pag. 522. Nach Briſſon doch 15½ Linien.

15) Monedula Pyrrhocorax Haſſelquiſt a. a. O.

cher ſind am Urſprunge des Schnabels, länglich, eiſpitzig, weit, kurz und bedeckt. Zwei Lappen, an jeder Seite des Schnabelgrundes einer, beſtehen aus Federn, ſind gewölbt, dicht, an der Spitze halbmondförmig, bedecken die Naſelöcher, und laſſen auf dem Rücken des Schnabels einen ausgekanteten Raum zwiſchen ſich blos. Die Borſten ſind etwas ſteif, machen den unterſten Rand der Lappen aus, und erſtrecken ſich bis an das Maul. An der untern Kinnlade iſt an jeder Seite ein Lappen; ſie ſind halb ſo groß als die vorigen, länglich, etwas gewölbt, an der Spitze etwas linienförmig, und bedecken den Winkel, welcher am Urſprunge der unterſten Kinnlade iſt. Die Zunge iſt kurz, eben, an der Spitze etwas dreieckicht. Die Augen an der Seite des Kopfes ſtehen am nächſten unter dem Scheitel, viel näher an dem Urſprunge des Schnabels als des Kopfes. Der Augenring iſt länglich, lanzetförmig, und mit Augenwimpern beſetzt. Der Augenſtern iſt ſchwarzblau, die Iris beſteht aus zween Ringen, von welchen der innere grau, der äußere weißroth iſt.

Der Kopf iſt am Scheitel gewölbt, an den Seiten ein wenig zuſammen gedrückt, an der ſenkrechten Stirn gewölbt.

Der Hals iſt kurz, dick, und geht allgemach in den Körper über.

Der Rumpf iſt eiförmig, wird gegen den Schwanz zu, wie ein Kegel, allgemach dünner, und iſt am Rücken und den Seiten ſehr gewölbt.

Die Flügel ſind als abgeſchnitten, haben vierzehn Schwungfedern, von welchen die äußerſten fünf, die längſten, und gleich lang ſind; die übrigen ſind halb ſo lang, und auch gleich.

Der Schwanz iſt an der Spitze linienförmig. Die vier Schwanzfedern ſind gleich lang.

Die Füſſe. Die Schenkel ſind kurz, oder wie bei den Vögeln von gleichem Geſchlecht, gegen den Körper verhältnißmäßig. Die Lenden ſind mit Federn beſetzt. Von den vier Zehen ſtehen drei nach vorn, und einer nach hinten. Von den vorderſten iſt der mittlere länger als die übrigen; der hin-

ter.

terſte iſt ſo lang als die vorderſten, aber ſtärker. Die Nägel ſind alle gebogen, ſehr groß, zuſammen gedruckt, ſpitzig, unten ausgehölet; der mittelſte an den Seiten länger, ein wenig nach innen gebeugt, der hinterſte iſt von allen der ſtärkſte, und an der Spitze etwas ſtumpf.

Die Farbe des Schnabels und der Füſſe iſt rothgelb; 16) die übrigen Theile des Körpers äußerſt ſchwarz.

Die Größe iſt die von der Dohle.

Die Länge des ganzen Vogels macht einen Fuß und einen Zoll aus; des Kopfes, vom Urſprunge des Schnabels bis zum Anfange des Kopfs, zwei Zoll; des Halſes drei Zoll; vom Halſe bis zum Urſprunge des Schwanzes, ſechs Zoll; des Schwanzes, vier Zoll; des Schnabels, anderthalb Zoll; der Schenkel, drei Zoll; des längſten Zehes,

16) Fulvi. Dieſes Wort braucht Linne von den Füſſen des blauen Habichts des Edw. Falco cyaneus Lin. auch heißt der gemeine Adler Mart. Buff. 1. Band S. 195. Tab. 11. bei Linne, Falco fulvus. Der Fuchs iſt nach dem Linne auch fulvus.

hes, einen Zoll; der Durchmeſſer des längſten Nagels, einen halben Zoll.

Ihr Aufenthalt iſt in Niederegypten auf den Feldern und Dächern, im September und October, gegen das Ende der Uiberſchwemmung.

Ihre Speiſe iſt ein Inſekt, welches beſonders in Egypten iſt, und den Kakerlaken 17) nahe kommt.

Man ſieht aus dieſer Beſchreibung, daß der Schnabel und die Füſſe rothgelb, und desfalls der Steindohle ähnlich ſind; daß aber der Schnabel kürzer als der Kopf, ein Drittel kleiner, als er von Briſſon angegeben iſt, und ungefähr ſo lang als bei der Bergdohle ſey.

Der Herr Scopoli ſagt von ſeinem Feuerraben, 18) er heißt italiäniſch Zaola, Zola;

17) Vielleicht Blatta aegyptiaca. Lin. Syſt. Nat. 12. p. 687. n. 2.

18) Gracula Pyrrhocorax a. a. O. Er ſetzt hinzu; Es ſey der Vpupa atra, roſtro pedibusque rubris. Linné Syſt. nat. 11. p. 118. n. 4. Coracias, ſ. Pyrrhocorax Aldrovandi Ornithol. Lib. 12. c. 8. Jonſton. av. p. 37. T. 16.

Zola; er iſt ſchwarz, hält ſich in Haufen zuſammen. Die Füſſe und der Schnabel ſind roth.

Er iſt mir aus Oberkärnthen vom Herrn Laufenſteiner zugeſchickt worden.

Er hat die Farbe des gemeinen Raben, und Borſten am Schnabelgrunde; aber der Oberſchnabel iſt an der Spitze abwärts gebeugt. Die beiden erſten Einſchnitte der Beine ſind doppelt ſo groß als die übrigen. Die Nahrung, die Art das Neſt zu bauen, ſein Flug und andere Eigenſchaften, zeigen, daß er keine Art des Wiedehopfs ſeyn könne. Er niſtet in den Felſen hoher Gebirge. Nach der zwoten Heuerndte kömmt er in Geſellſchaft von mehr als hundert Geſchwiſtern auf die niedrigen Wieſen, verſchlingt die Heuſchrecken, und frißt gern Wachholderbeeren. Er fliegt wirbelförmig in die Höhe. Einige bekommen im Herbſte ſchwarze Füſſe, ſie können hurtig laufen, machen ein Geſchrei, und einer entreiſſet dem andern öfters ſeine Speiſe. Sie treiben mit den Hunden und Füchſen ihre Kurzweile, und wenn eine Gracula getödtet oder ein ſchwarzer Hut in die Höhe geworfen

worfen wird, ſo kehret der ganze fliehende Hauſe wiederum zurück.

Die Zunge iſt ganz.

Die Größe des Vogels, oder deſſen Schnabels, ſind nicht angegeben, aber wahrſcheinlich iſt er mit des Haſſelquiſts Pyrrhocorax einerlei, und wenn des Herrn Scopoli angeführten Schriftſteller von dieſem Vogel handeln, ſo hätte er vom Pennant und Buffon nicht bei der Steindohle, ſondern bei der Bergdohle angeführt werden ſollen.

D.

Der Waldrabe oder Scheller. a)

Ich gebrauche dieſen Namen Scheller, welchen einige dem Vogel, von welchem hier gehandelt werden ſoll, gegeben haben, weil ſie einige Aehnlichkeit zwiſchen ſeiner Stim-

a) Corvus ſylvaticus. Gesner n. 351. Le Coracias huppe Briſſon Tom. 2. p. 6. In Zürch Scheller, Waldrapp, Steinrapp. In Italien Corvo ſpilato. In Polen Kruk-leſney, Nocay. In England Wood crow from Switzerland, Corvus alpinus. Schwenchf. Rzac. d. B.

Linné Syſt. nat. 12. p. 159. n. 19. Corvus, Eremita, virescens, capite flavescente, occipite subcriſtato, roſtro pedibusque rubris. Müller Lin. Syſtem. der Eremit, pag. 137. n. 19.

Linné Syſt. nat. 10. p. 112. n. 3. Upupa Eremita. Briſſon ornithol. edit. 2. Tom. 1. p. 155. n. 2. Coracia criſtata. Gesner a. a. O. Corvus ſylvaticus. c. fig. Aldrovandi ornithol. Lib. 15. P. 3. cap. 57. p. 21.

der Waldrabe. T. CCIII.

Büff. N. d. Vögel. VII. T.

Stimme und dem Klange der Klöcklein, welche man dem Vieh am Halſe hängt, fanden.

Der Waldrabe hat die Größe eines Huhns, ſein Gefieder iſt ſchwarz, mit einem ſchönen grünen Wiederſchein, und beinah wie beim Coracias, wovon wir gehandelt haben, ſchillernd. Er hat auch, wie dieſer, rothe Füſſe und Schnabel, 1) aber ſein Schnabel iſt noch viel länger, dünner, und viel geſchickter in die Ritzen der Felſen, Spalten der Erde, und Löcher der Bäume und Mauern geſteckt zu werden, um daſelbſt

21. T. 9. f. 12. Jonſton Lib. 4. cap. 5. p. 131. Corvus ſylvat. Willughby ornith. 306. Klein Ordnung der Vögel, p. 205. XVI. Waldrappe, Steinrappe, Upupa montana.

Barrere arquata ſylvatica nigra. a. a. O. Albin Av. 3. p. 16. T. 16. Buffon hiſtoire des Oiſeaux Edit. 4me Tom. 3. p. 9. ed. 2. Tom. 5. p. 11. Le coracias huppe, ou le Sonneur.

Halle Vögelgeſchichte. S. 516. n. 592. der Thurmwiedehopf, Schweizereremit.

Borowski Abbildungen. 71. Vögel Tab. 9. B. der Alprabe. D.

1) Crura oblonga obſcure rubentia Gesn. a. a. O.

die Würmer und Inſekten, welche die vornehmſte Speiſe dieſes Vogels ſind, zu ſuchen. In ſeinem Magen ſind Stücken der Maulwurfsgrille, 2) welche man gewöhnig. lich die Werre nennt, gefunden. Er frißt auch die Larven der Maikäfer, 3) und wird, indem er dieſen ſchädlichen Thieren nachſtellt, nützlich. Die Federn, welche er oben auf dem Kopf hat, ſind viel länger, als die übrigen, und machen hinten am Kopfe einen hängenden Zopf, welcher nicht eher, als bis der Vogel erwachſen iſt, ſichtbar wird, er vergeht bei den Alten, und deßfalls ſind ſie wahrſcheinlich an einigen Orten kahle Raben benannt, und in einigen Beſchreibungen mit einem gelben Kopf voll rother Flecken vorgeſtellt, 4) dieſes ſind offenbar die Farben der Haut, weil dieſe im Alter die Federn verloren hat. Dieſer Zopf, welcher dem Waldraben den Namen des

2) Gryllus Gryllotalpa, Linné Syſtem. nat. p. 693. n. 10. O.

3) Scarabaeus Melolontha. Linn. a. a. O. p. 554. n. 60. O.

4) Borowski Abbildung. 71. Es ſind die von Federn nackten Ohren zu ſehen.

des Bergzopfs b) gegeben hat, iſt nicht der einzige Unterſchied, welcher ihn von der Steindohle oder Coracias unterſcheidet; er hat auch einen längern Hals, kleinern Kopf, und kürzern Schwanz u. ſ. w. Uiber das iſt er nicht als ein Zugvogel bekannt, anſtatt die Steindohle oder Coracias, in gewiſſen Ländern und Umſtänden, ein Zugvogel iſt, wie wir oben geſehen haben. Nach dieſen Unähnlichkeiten hat Gesner zwo unterſchiedene Arten daraus gemacht, und ich habe mich berechtigt gehalten, ſie durch zwo verſchiedene Namen zu unterſcheiden. Die Scheller oder Waldraben, haben einen ſehr hohen Flug, und fliegen gewöhnlich in Schaaren, c) ſie ſuchen bisweilen ihre Nahrung

b) Klein ordo avium p. 111. Nro. 16. Vögelhiſtorie, p. 205.

c) Ich weiß, daß Herr Klein den Waldraben zu einen einſamen Vogel macht, aber dieſes iſt gegen das offenbare Zeugniß des Gesners, welcher der einzige Schriftſteller zu ſeyn ſcheint, der nach ſeinen eigenen Beobachtungen von ihm gehandelt hat, und daß Klein denſelben übrigens ganz nachſchreibe, ohne es ſelbſt zu wiſſen, indem er den Albin nachſchreibt.
v. B.

Alle angeführte Schriftſteller, und der Herr von Buffon ſelbſt, haben den Gesner nach-

rung in moraſtigen Gegenden, oder in ihrer Nähe, und ſie niſten jederzeit oben auf alte abgelegene Thürme, in den Mauern alter zerſtörter Schlöſſer, welche in den ſchweitzerſchen Gebirgsgegenden häufig ſind, oder in den Ritzen ſteiler unzugänglicher Felſen, als wenn ſie wüßten, daß ihre Jungen eine angenehme und geſuchte Speiſe wären, und daß ſie dieſelben hätten weit von den Menſchen entfernen wollen; aber es finden ſich immer Menſchen, welche ſo vielen Muth oder Geringſchätzung gegen ſich ſelbſt haben, ihr Leben, gegen den Reitz eines geringen Eigennutzes, in Gefahr zu ſetzen, und um dieſe kleine Vögel aus dem Neſte zu nehmen, ſieht man viele Leute, welche es wagen, ſich an Stricken, die oben an den Felſen, woſelbſt die Neſter ſind, herabzulaſſen. Die Weibchen legen zwei bis drei Eier zum Ausbrüten, und die Leute, welche ihre Junge ſuchen, laſſen gewöhniglich einen jungen Vogel in jedem Neſte, um ihrer

nachgeſchrieben. Daß einige dieſen Vogel den Eremiten, und einſam, genannt haben, kömmt vielleicht daher, weil Gesner ſagt; locis ſylvoſis, montanis & deſertis degere ſolet, ubi in rupibus & turribus deſertis aedificat.

ihrer Rückkunft im folgenden Jahre gewiſſer zu ſeyn. Wenn man die Brut ausnimmt, ſo erheben die beiden Alten ein Geſchrei; welches ka - ka, kä - kä lautet, die übrige Zeit laſſen ſie ſich ſelten hören. Die Jungen werden leicht zahm, und ſo viel leichter, wenn man ſie ſehr jung, und bevor ſie flugbar ſind, ausgenommen hat. Sie kommen im Anfange des Frühlings zu gleicher Zeit mit den Störchen im Zürcher Lande an; man ſieht ihre Neſter ungefähr um Pfingſten, und ſie ziehen im Junius, ehe als alle andre Vögel, von da. d) Ich weiß nicht, warum Barrere eine Art Gewittervögel, Courlis, daraus macht. 5) Der Waldrabe findet ſich auf den Alpen, und auf den hohen Gebirgen von Italien, Steiermark, der Schweitz, Bayern, auf

d) Gesner de avibus p. 315.

5) Arquata ſylvatica nigra Barr. Courlis, heißt Scolopax arquatus, Scolopax Phocopus, Tantalus Falcinellus Lin., und alle dieſe Vögel haben einen langen bogenförmigen Schnabel, und desfalls kann Barrere den Waldraben dieſen Vögeln zugeordnet haben, ob er gleich keine Schnepfenbeine, wie dieſe, hat

den hohen Felſen, welche an der Donau weglaufen, und in den Gegenden von Paſſau und Kelheym. Dieſe Vögel wählen zu ihrer Zuflucht gewiſſe bequeme Schlupflöcher in dieſen Felſen, davon ſie den Namen Klausrappen bekommen haben.

Der

der Kolkrabe. T. CCIIII

Büff. N. d. Vögel. VII. T.

Der Rabe. a) 1) 2)

v. Buff. illuminirte Platten Fol. n. 495.

Ob gleich der Name des Raben von den Namenſammlern mehrern Vögeln gegeben iſt, nämlich den Krähen, Dohlen, Steineulen u. a. m. ſo werden wir ihn hier

 doch

a) Buffon hiſtoire naturelle des Oiſeaux Tom. 5. p. 16. planche 2. Corbeau. Briſſon Tome 2. p. 2. Griechiſch Κοραξ, Lateiniſch Corvus. Spaniſch Cuorvo; Ital. Corvo; Deutſch Rabe, Rave, Kolerave, Kolkrabe. Engl. Raven; Schwediſch Korp; Polniſch Kruk; Hebräiſch Oreb; Arabiſch Gerabib; Perſiſch Culak; Altfranzöſiſch Gorbin; in Guienne Escorbeau; die Jungen Corbillars, Corbillards; und das Wort Corbiner bedeutet bisweilen das Geſchrei des Raben und der Krähe nach dem Colgrave. Salerne p. 25. Wenn man die Namen vergleicht, welche man in den jetzigen Sprachen dem Vogel gegeben hat, ſo wird man bemerken, daß ſie wahrſcheinlich von denen abſtammen, die er in den ältern hat, indem ſie

doch einſchränken, und ihn ausſchließungsweiſe blos der großen Art Raben, dem Corvus

ſie bald mehr bald weniger mit ſeinem Geſchrei übereinkommen. Man muß ſich erinnern, daß die Reiſenden bisweilen, und ſehr unſchicklich, den Namen Rabe einem amerikaniſchen Vogel beilegen, welcher zu den Geiern gezählt, und im erſten Bande dieſes Buches angeführt iſt.

1) Däniſch Rawn; Norweg. Korp; Deutſch auch Goldrabe, größte, gemeiner Rabe, Aasrabe, Steinrabe; Holländiſch Raaf; Ruſſiſch Woron; Grönländiſch Pullugak, Kernektok, die Jungen Tullukak; Crainiſch Velch Oru; Lettiſch Krauklis; Ehſtn. Kaar; Illiriſch Hawran; Perſich Calack; Hebräiſch Oreb; Arabiſch Gerabib. Aldr. a. a. O.

2) Linné Corvus (Corax) ater, dorſo atrocærulescente, cauda ſubrotundata. Syſt. nat. ed. 12. p. 155. n. 2.
Müller, Linne, Kolkrabe. 2. Th. S. 168.
Geſner. de avibus. p. 334.
Aldrovand. ornith. 1. p. 684. T. 686. ed. Frf. 1610. Lib. 12. p. 341. Tab. 10. f. 8.
Jonſton. av. 38. T. 16.
Willughb. orn. 82. T. 18. Ray. 39.
Albin. 2. p. 19. T. 20.
Friſch. Vögel. Pl. 63.
Linné Fauna ſuec. 1. n. 69. II. 85.
Zorn Petinotheol. 2. S. 261. §. 1. Aasrabe.
Klein Ordnung d. V. durch Reyger. S. 109. Hiſt. d. V. S. 57.
Halle der gemeine ſchwarze Rabe. 2. S. 242. n. 184.

Scopo-

vus der Alten, beilegen, welcher ſo ſehr von dieſen übrigen Vögeln durch ſeine Gröſſe, b) Sitten, Gewohnheiten und Naturell unterſchieden iſt, daß man ihn mit einer beſondern Benennung belegen, und überall ſeinen alten Namen erhalten muß. Dieſer Vogel iſt zu allen Zeiten berühmt geweſen, aber der Ruf von ihm iſt noch viel übler, als er ausgebreitet iſt; vielleicht deswegen, weil er mit andern Vögeln verwechſelt iſt, und

Scopoli Corvus maximus. Ann. I. p. 34. n. 35. Günther Scopoli S. 29. n. 35.
Brünnich. Ornithol. borealis. p. 8. n. 27.
Müller prodrom. 86.
Fabric. Faun. grœnl. p. 62.
Pennant britiſh Zool. I. p. 218. n. 74. Brittiſche Thiergeſch.
Olaſſens Reiſe durch Island. I. Th. S. 33. §. 87. S. 118. §. 331.
Georgi Reiſe. I. S. 165.
Bock Preußl. Ornith. Naturforſch. 9. St. S. 40.
Leske Naturg. I. S. 243. n. I.
Blumenbach. Handbuch. S. 220. n. I.
Fiſcher Nat. Geſch. v. Livland. S. 70. n. 54.
Oekonom. Zoologie. S. 67. n. 5. O.
Man ſehe auch Raj. Charlet. Sibbald. Schwenkf. Mœhring. Kzac. Anderſ. u. m.

b) Der Rabe hat die Größe eines guten Hahns, und wiegt vier oder fünf und dreißig Unzen; alſo ſo viel als drei Krähen, oder zwo Saalkrähen.

und weil man ihn alles des Böſen, welches man bei den vielen Arten der Vögel bemerkt hat, beſchuldigte. Man hat ihn jederzeit als den ſchlechtſten, ſchändlichſten und ekelhafteſten Raubvogel angeſehen. Stinkende Schindgruben und faule Aeſer, ſagt man, ſind die Quellen ſeiner Nahrung; wenn er ſich mit Fleiſch von lebendigen Thieren ſättiget, ſo iſt es von ſchwachen und nützlichen, als Lämmern, jungen Haſen und dergleichen. c) Man behauptet ſogar, daß er bisweilen die großen Thiere mit Vortheil angehe, und daß er die ihm fehlende Stärke durch Liſt und Behendigkeit erſetze, indem er ſich auf dem Rücken der Ochſen anklammre, und ſie ganz lebendig und ſtückweiſe anfreſſe, nachdem er ihnen zuvor die Augen ausgehackt habe. d) 3) Und

c) Aldrovandi ornitholog. T. 1. p. 702. Vom Locken. Man erzählt von einer Haſenjagd, welche zwei Raben, die ſich zu verſtehen ſchienen, unternommen. Sie hackten ihm die Augen aus, und grieſen ihn endlich.

d) Aeliani Natur. animal. Lib. 2. Cap. LI. & Recueil des Voyages qui ont ſervi a l'etabliſſement de la Compagnie des Indes, Tom. 8. p. 273. &c. Dieſes iſt vielleicht der Urſprung des natürlichen Widerwillens, welcher zwiſchen den Rindern und Raben herrſchen ſoll.

Und was dieſe Grauſamkeit noch verhaßter macht, iſt, daß es nicht aus Noth geſchieht, ſondern weil er mehr Luſt zum Fleiſch und Blute hat, um ſo mehr, da er von allen Früchten, Samen, Inſekten, und ſelbſt todten Fiſchen 4) leben kann, und kein anderes

ſoll. Ariſtotelis hiſt. animal. Lib. 9. cap. 1. Am Ende kann ich kaum glauben, daß der Rabe den Ochſen angeht, welches die Reiſenden behaupten geſehen zu haben. Es kann ſich begeben, daß dieſe Vögel ſich bisweilen auf den Rücken des Ochſen ſetzen, ſo als die graue Krähe ſich auf den Rücken der Eſel und Schafe, und die Elſter ſich auf die Schweine ſetzen, um die Inſekten, welche in den Haaren dieſer Thiere kriechen, zu freſſen. Es kann auch kommen, daß der Rabe die Haut des Ochſen durch einige nicht unvorſichtige Stöße des Schnabels angreift, ja ihnen ſelbſt die Augen aus der Neigung, womit er ſich an alles glänzende macht, beſchädigt; ich zweifle aber ſehr, daß ſie die Abſicht haben, ſie lebendig anzufreſſen, oder daß ſie zum Zweck kommen würden.

A. d. V.

3) Sie gehen ſogar die Pferde, welche Wunden und Beulen haben, auf dem Felde an. Olaſſen a. a. O. S. 32. O.

4) Olaſſen a. a. O. Sie rauben auch die zum Trocknen aufgehangenen Fiſche an den norwegiſchen Küſten. Fabricius Reiſe nach Norw. S. 312. Auch Muſcheln und andre Schaalthiere

deres Thier mehr den Namen verdient, daſs es alle Speiſen genieſse. e) Dieſe Gewaltthätigkeit und Gefräſsigkeit machten, daſs er bald als ein nachtheiliges verderbliches Thier in die Acht erklärt ward, und bald als ein nützliches wohlthätiges Thier den Schutz der Geſetze genoſs; und in der That muſs ein Gaſt, der ſo vieles gebraucht, einem armen und nicht zahlreichen Volk zur Laſt ſeyn, anſtatt er in einem reichen volkreichen Lande werth ſeyn muſs, da er alle Unreinigkeiten, an welchen ſolches Land gewöhnlich Uiberfluſs hat, verzehrt. Aus dieſer Urſache iſt es, nach dem Belon, f) ehedem

thiere, die ſie an Felſen zerſchmettern. Fabric. Fauna grœnl. p. 62. D.

e) Ariſtot. animal. Lib. 8. cap. 3. Willughby ornithol. p. 82. — Ich habe zahme geſehen, welche man mit vielen gekochten und rohen Speiſen ernährte.

A. d. V.

f) Belon Nature des oiſeaux p. 279. Belon ſchrieb im Jahre 1550. Sancta avis a noſtris habetur, nec facile ab ullo occiditur Fauna ſuec. 1. n. 69. ed. 2. n. 85. der Rabe genieſst einen gleichen Schutz. Fermin Deſcription de Surinam Tom. 2. p. 142.

v. B.

dem in England verboten worden, ihm Schaden zuzufügen; auf den feroiſchen und maltheſiſchen Inſeln aber iſt ein Preis auf ſeinem Kopf geſetzt. g) Wenn man zu den Zügen des Raben ſeine traurige Farbe, und ſein noch traurigers obgleich nach ſeiner Größe ſchwaches Geſchrei, ſeine unedle Geſtalt, ſein wildes Anſehen, den ſtinkenden Duft ſeines ganzen Körpers hinzu ſetzt, h) 5) ſo

g) Acta Hafnienſ. ad 1671. 1672. Obſervat. XLIX. Von den Maltheſiſchen hat man mich verſichert, daß ſie Rabenkrähen wären, aber man ſagte mir zu gleicher Zeit, daß dieſe Krähen ſich auf den ödeſten Felſen aufhielten, welches mich glauben läßt, daß es Raben ſind.
v. B.

h) Die Verfaſſer der brittiſchen Thiergeſchichte ſind die einzigen, welche ſagen, daß der Rabe einen angenehmen Geruch habe, welches ſchwerlich von einem Vogel, der vom Aaſe lebt, zu glauben iſt. Sonſt weiß man aus der Erfahrung, daß die Raben, welche eben getödtet ſind, einen eben ſo unangenehmen Geruch an den Fingern zurück laſſen, als die Fiſche. Dieſes hat mir Herr Hebert, ein ſehr glaubwürdiger Beobachter, verſichert, und es iſt durch das Zeugniß von Hernandez S. 331. beſtätiget. Man hat dem Caranero, dem braſilianiſchen Geier, (Martini Ausg. 1. S. 234.) auch den Namen eines Raben beigelegt, und geſagt, daß er nach Biſam rieche, obgleich er vom Luder lebt. Man ſehe Du Pratz hiſtoire de la

ſo wird man ſich nicht wundern, daß er beinahe zu allen Zeiten als ein Gegenſtand des Ekels und Abſcheues angeſehen ſey; ſein Fleiſch war den Juden verboten; die Wilden eſſen ihn nie, i) und bei uns eſſen die elendeſten Menſchen ihn nie ohne Widerwillen, und bevor ſie ihm die Haut welche ſehr lederhaft iſt, abgezogen haben. Uiberhaupt ſetzt man ihn unter die Zahl der traurigen Vögel, welche nur die Vorbedeutung haben, daß ſie Unglück anzeigen. Wichtige Geſchichtſchreiber haben die Erzählung von den geordneten Kriegen zwiſchen den Truppen der Raben und andern Raubvögeln beſchrieben, und dieſe Streitigkeiten als eine Vorherſagung der blutigſten Kriege, welche in der Folge zwiſchen Völkern ausgebrochen ſind,

la Louiſiane Tom. 2. p. 111. aber die meiſten verſichern das Gegentheil. v. B.

5) Sie haben einen ſtarken Geruch, nämlich den Sinn des Geruchs, ſoll wohl die Stelle in der brittiſchen Thiergeſchichte anzeigen. Indeſſen iſt doch die Ausdünſtung der Rabenfedern, meiner Meinung nach, angenehm, und unterſcheidet, die Rabenfedern ſehr gut von den Krähenfedern. O.

i) Theodot. Recollet, p. 300. v. B.

ſind, angegeben. k) Wie viele Leute zittern und beunruhigen ſich nicht noch heutiges Tages bei deſſen Krächzen. Seine ganze Wiſſenſchaft von der Zukunft iſt doch bei ihm, ſo wie bei den andern Luftbewohnern, darauf eingeſchränkt, daß er beſſer als wir, das Element, worin er lebet, kennet, und daß er empfindlicher gegen die geringſten Eindrücke deſſelben iſt, deſſen geringe Veränderungen vorher empfindet, und uns dieſelben durch gewiſſes Geſchrei und Handlungen, welche in ihm natürliche Folgen dieſer Veränderungen ſind, anzeigt. In den mittäglichen Provinzen von Schweden, ſagt Linne, fliegt bei heiterem Himmel der Rabe ſehr hoch, und macht ein gewiſſes Geſchrei, das man ſehr weit höret. l) Die Verfaſſer der brittiſchen Thiergeſchichte m) ſetzen

k) Aeneas Sylvius Hiſtor. Europ. cap. 53. — Bembo Itin. Lib. 5. Geſner de avibus p. 347.

l) In Smolandia & Auſtralioribus provinciis coelo ſereno alte volitat, & ſingularem clangorem ſeu tonum Clong remotiſſime ſonantem excitat. Linné Fauna ſuec. 1. n. 69. ed. 2. n.

v. B.

m) Pennant brittiſche Thiergeſch. S. 73.

ſetzen hinzu, daß er in dieſem Falle oft paarweiſe fliege. Die übrigen weniger deutlichen Schriftſteller haben andre Anmerkungen, welche bald mehr bald weniger mit Ungewißheit und Aberglauben gemiſcht ſind, gemacht. n) In den Zeiten, da die Wahrſagerkunſt einen Theil der Religion ausmachte, mußte der Rabe als ein übler Prophet nothwendig ein wichtiger Vogel ſeyn: denn die Neigung künftige, ſelbſt die traurigſten, Begebenheiten vorher zu wiſſen, iſt eine alte Krankheit des Menſchen. Man befliß ſich ſehr, alle ihre Handlungen, alle Umſtände bei ihrem Fluge, alle Unterſchiede ihrer Stimme zu ſtudiren. Von dieſer hat man bis vier und ſechzig verſchiedene Veränderungen gezählt, ohne andre feinere ſchwer zu beſtimmende Unterſchiede zu rechnen. o) Eine jede hatte ihre beſtimmte Bedeutung; es fehlte nicht an Charlatans, welche ſich Kenntniß derſelben erwarben, p) noch an einfältigen Leuten, die es glaubten; Plinius ſelbſt, welcher weder ein Charlatan

n) Man leſe Plinius, Belon, Gesner, Aldrovand u. d. übr.

o) Aldrov. Tom. I. p. 693.

p) Plinius. Lib. 29. cap. 4.

latan, noch abergläubiſch, aber bisweilen mit ſchlechten Aufſätzen beſchäftigt war, hat ſich Mühe gegeben, alle die Stimmen, welche die unglücklichſten wären, anzuzeigen. q) Einige haben die Narrheit ſo weit getrieben, daß ſie das Herz und die Eingeweide dieſes Vogels aßen, in der Hoffnung, deſſen prophetiſche Gaben zu erhalten. r) Der Rabe hat nicht allein viele Veränderungen in der Stimme, welche mit ſeinen Leidenſchaften im Verhältniß ſtehen, ſondern er beſitzt auch die Gabe, das Geſchrei anderer Vögel, s) und ſelbſt die Wörter der Menſchen nachzuahmen. Um dieſe Geſchicklichkeit vollkommner zu machen, hat man ſich eingebildet, müſſe man ihm das Zungenband einſchneiden. Das Wort Colas ſpricht er am leichteſten aus, t) und Scaliger hat einen gehört, der, wenn er hungrig war, ganz deutlich den Koch im Hauſe,

q) Peſſima eorum ſignificatio cum glutiunt vocem velut ſtrangulati. Lib. 10. cap. 12.

r) Porphyr. de abſtinendo ab animant. Lib. 2.

s) Aldrovandus Tom. 1. p. 693.

t) Belon nature des Oiſeaux p. 279.

welcher Conrad hieß, u) rief. Dieſe Wörter haben wirklich einige Aehnlichkeit mit dem gewöhnlichen Geſchrei des Raben.

Man machte in Rom viel von ſolchen Raben, die da ſprachen, und ein Weltweiſer hielt es für erheblich genug, uns eine lange Geſchichte von einem ſolchen Raben zu erzählen. x) Sie lernen nicht allein ſprechen, oder vielmehr menſchliche Wörter nachzuſagen, ſondern ſie werden auch im Hauſe gewohnt ſie werden, wenn ſie auch

u) Exercitatio (in Cardanum. 237.) Scaliger bemerkt als etwas luſtiges, daß derſelbe Rabe ein Papier mit Noten gefunden, und mit dem Schnabel darauf geſchlagen habe, als wenn er die Muſik leſen, oder den Takt ſchlagen wolle. Es kömmt mir natürlicher vor, daß er die Noten für Inſekten gehalten hat, welche, wie man weiß, ihm bisweilen zur Nahrung dienen.

v. B.

Er zerreißt aber oft ganz weißes Papier auf eben der Art, und hat wohl ehe ganze Rechnungsbücher zerriſſen. D.

x) Mature (& adhuc pullus) ſermoni aſſuefactus omnibus matutinis evolans in roſtra, Tiberium, dein Germanicum & Druſum Caeſares nominatim, mox tranſeuntem populum Roma-

auch ſchon alt ſind, zahm, y) und ſcheinen ſelbſt einer perſönlichen und dauerhaften Zuneigung fähig zu ſeyn. z) Vermöge dieſes gelehrigen Naturells, lernen ſie auch ihre Gefräßigkeit zwar nicht abzulegen, aber doch dieſelbe einzuſchränken, und zum Dienſt der Menſchen anzuwenden. Plinius erzählt von einem Craterus in Aſien, welcher ſich dadurch berühmt gemacht hatte, daß er ſie zur Jagd abrichtete, und zu machen wußte, daß ihm ſogar die wilden Raben folgten. Scaliger berichtet, a) daß der König Lud-

 wig

Romanum ſalutabat, poſtea ad tabernam remeans. Plinius Lib. 10. cap. 43.

y) Corvus longaevus citiſſime fit domeſticus. Gesner p. 332.

z) Zum Beiſpiel der zahme Rabe, von welchem Schwenkfeld erzählt, der ſich von ſeinen wilden Kameraden zu weit wegführen ließ, und ohne Zweifel den Ort ſeines Aufenthalts nicht wieder finden konnte, endlich auf der Landſtraße den Menſchen, welcher die Gewohnheit gehabt hatte, ihn zu futtern, wieder erkannte, über ihn einige Zeit flog und krächzte, als wenn er ihn willkommen hieße, kam, ſich auf die Hand ſetzte, und ihn nicht wieder verließ. Aviarium Sileſiae p. 245.

a) Plinius Lib. 10. cap. 43.

wig, (wahrſcheinlich Ludwig der XII.) einen ſo abgerichteten hatte, deſſen er ſich zur Rebhühnerjagd bediente. b) Albert hat einen andern zu Neapel geſehen, welcher Rebhühner, Faſanen, und ſogar andre Raben fieng. Aber um die Vögel von ſeiner eignen Art ſo zu jagen, mußte er dazu gereizt, und durch die Gegenwart des Falkenier gezwungen werden. c) Endlich ſcheints auch, daß man ihn bisweilen gelehrt habe, ſeinen Herrn zu vertheidigen, und ihm gegen ſeine Feinde durch ein gemeinſchaftliches Beſtreben beizuſtehen, wenn man wenigſtens das, was Aulus Gellius von dem Raben des Valerius erzählt, d) glauben darf. Wir müſ-

b) in Cardanum exercitat. 232.

c) Aldrovand. p. 702. Dampier Tom. 2. p. 25.

d) Ein großer Gallier foderte die tapferſten Römer zum Kampfe heraus, und ein Tribun, genannt Valerius, nahm die Ausfoderung an, und ſiegte über den Gallier nur durch Hilfe eines Raben, welcher ſeinen Feind ohne Unterlaß zerrete, und immer zur rechten Zeit die Hände mit ſeinem Schnabel zerrieß, das Geſicht und die Augen anfiel, kurz, ihm auf ſolche Art hinderlich war, daß er nicht von ſeiner ganzen Stärke gegen den Valerius, welcher den

müſſen noch hinzufügen, daß der Rabe einen ſtarken Geruch habe, um das Aas aus der Ferne zu wittern. e)

Thucydides geſteht ihm gar einen ſo ſichern Naturtrieb zu, daß er ſich dadurch der Thiere, welche an der Peſt geſtorben wären, enthielte. f) Aber man muß geſtehen, daß dieſe vorgegebene Unterſcheidungskraft bisweilen falſch ſey, und daß er ſich nicht immer Dinge, welche ihm nachtheilig ſind, zu freſſen enthalte, wie wir unten ſehen werden. Endlich war es auch einer von dieſen Vögeln, dem man zugeſchrieben hat, er habe mit beſondern Fleiß,

den Namen Corvenus daher erhielt, Gebrauch machen konnte. Noct. Atticae Lib. 10. cap. 11.

v. B.

e) Corvi in auſpiciis ſoli intellectum videntur habere ſignificationum ſuarum, nam cum Mediae hoſpites occiſi ſunt, omnes e Peloponeſo & Attica regione volaverunt. Plin. Lib. 10. cap. 12. Ariſtot. Lib. 9. cap. 31. Mira ſagacitate cadavera ſubolfacit licet remotiſſima. Fauna ſuec. 1. n. 69.

v. B.

f) Thucydid. Lib. 2. A. d. V.

um zum Waſſer, welches er am Boden eines ſehr engen Gefäßes gemerkt habe, zu kommen, kleine Steine, einen nach dem andern, darin fallen laſſen, wodurch das Waſſer allgemach ſtieg, ſo daß er auf die Art ſeinen Durſt löſchen konnte. g) Dieſer Durſt iſt, wenn die Geſchichte wahr iſt, ein Kennzeichen, wodurch ſich der Rabe von den mehreſten Raubvögeln unterſcheidet, h) welche ſich vom Raube lebendiger Thiere ernähren, ihren Durſt nicht anders als durch Blut zu ſtillen ſuchen, und ſich vielmehr beſtreben, die Begierde zum Fraß als zum Durſt zu erfüllen. Ein andrer Unterſchied iſt, daß die Raben viel geſelliger ſind. Es iſt aber leicht, hievon den Grund anzugeben; da ſie von aller Art Nahrung nehmen, ſo haben ſie mehrere Zugänge dazu, als die andern fleiſchfreſſenden Vögel, und daher können ſie in größerer Anzahl in derſelben Gegend auskommen, und haben keine Urſache ſich einander zu fliehen. Hier iſt der Ort, anzumerken, daß obgleich der zahme Rabe rohe und gekochte Speiſen frißt, und

g) Plinius Lib. 10. cap. 43. A. d. V.

h) Inſigniter aquis oblectatur Corvus & Cornix, Geſner, p. 336. A. d. V.

und man auch dafür hält, daß er in ſeiner Freiheit eine große Zerſtörung unter den Ratzen und Mäuſen anrichtet, i) ſo hat doch Herr Hebert, welcher ſie lange und ſehr nah beobachtet, nie geſehen, daß ſie Aas begierig angegangen wären, das Fleiſch davon zu zerreißen, ja nicht einmal ſich dar-

i) Man ſagt, daß in Isle de France eine Art Raben koſtbar gehalten wird, welche beſtimmt iſt, die Ratzen und Mäuſe zu zerſtören, Voyage d'un Officier du Roi 1772. pag. 122. Man erzählt auch, daß die bermudiſchen Inſeln fünf Jahre nach einander von einer auſſerordentlichen Menge Ratzen, welche Pflanzen und Bäume verzehrten, geplagt waren, und daß ſie durch Schwimmen allgemach von einer Inſel zur andern kamen. Dieſe Ratzen verſchwanden alle auf einmal, ohne daß man eine andere Urſache angeben konnte, als daß man in den beiden letzten Jahren eine große Menge Raben geſehen hatte, welche niemals vorher noch nachher daſelbſt erſchienen war. Aber alles dieſes beweißt noch nicht, daß die Raben ſo große Zerſtörer der Ratzen ſind. Denn man kann in Isle de France, wie in andern Ländern, aus Vorurtheil im Irrthum ſtehen, und was den Fall auf den bermudiſchen Inſeln betrift, ſo kann es ſeyn, daß innere Urſachen, wie es wohl geſchieht, daran Schuld waren, oder daß ſie aus Hunger, nachdem alles verzehrt war, geſtorben, oder daß ſie auf der Reiſe von einer Inſel zur andern durch einen Sturm ertrunken ſind; ohne daß die Raben vielen Antheil an ihrer Zerſtörung hatten.

auf zu ſetzen, und er iſt ſehr geneigt zu glauben, daß ſie Inſekten, und überhaupt Erdwürmer, aller andern Nahrung vorzögen. Er ſetzt hinzu, man finde Erde unter ihrem Auswurf. Die Raben, nämlich die ächten Bergraben, ſind keine Zugvögel, und ſind darin mehr oder weniger von den Krähen unterſchieden, welchen man ſie ſonſt zugeordnet hat. Sie ſcheinen beſondere Neigung zu den Felſen zu haben, woſelbſt ſie gezeugt ſind, oder vielmehr woſelbſt ſie ſich gepaart haben. Man ſieht ſie daſelbſt jährlich beinah in gleicher Anzahl, und ſie verlaſſen dieſelben nie gänzlich. Wenn ſie in die Ebenen kommen, ſo thun ſie es um ihre Nahrung zu ſuchen; aber dahin kommen ſie im Sommer viel ſeltener als im Winter, weil ſie die große Hitze vermeiden, und dieſes iſt der Einfluß, welchen die verſchiedene Witterung der Jahrzeit auf ihren Aufenthalt zu haben ſcheinet. Sie bringen die Nacht nicht im Gehölze zu, als die Krähen. Sie wiſſen in ihren Gebirgen unter den natürlichen Gewölben, welche von den Hervorſtehungen oder Vertiefungen der Felſen gebildet werden, ſich einen Schutz wider den Nordwind auszuſuchen. Hierhin flüchten ſie des Nachts zu fünfzehn bis zwanzig. Sie ſitzen und ſchlafen auf dem

Ge-

Geſträuch, welches zwiſchen dieſen Felſen wächſt; ihr Neſt machen ſie in den Spalten dieſer Felſen, oder in den Löchern der Mauern, oder oben an den abgelegnen Thürmen, und bisweilen auf den oberſten Zweigen großer einzelner Bäume. k) Jedes Männchen hat ſeine Gattin, mit der er viele Jahre hintereinander verbunden bleibt; l) denn dieſe uns ſo verhaßten und widerlichen Vögel wiſſen ſich dennoch eine gegenſeitig- und dauerhafte Liebe einzuflößen, und ſolche durch ſtuffenweiſe Liebkoſungen, wie die Turteltauben, auszudrücken. Ja ſie ſcheinen ſogar die Uibergänge

k) Der Herr von Linne ſagt, daß die Raben in Schweden vorzüglich auf den Tannen, Fauna ſuec. Nro. 69. und Friſch, daß ſie in Deutſchland hauptſächlich auf großen Eichen niſten, (Pl. 63.) das will ſo viel ſagen, daß ſie überhaupt die höchſten Bäume, nicht eben die Tannen und Eichen, vorziehen. A. d. V.

l) Quandoque ad quadrageſimum aetatis annum jura conjugii ſervare traduntur. (Aldrovand. ornithol. T. 1. p. 700.) wodurch er ſich auch dem Athenäus ſehr werth gemacht hat, indem er ſagt, daß ſeine Treue nicht allein bis zum Tode dauert, ſondern daß auch die übriggebliebene, nach des Gatten Tode ſtets Wittwe bleibt. Aldrovand. ornithol. Francof. 1710. fol. Lib. 12. p. 349. A. d. V.

ge von den Vorſpielen und die Wolluſt der Umſtändlichkeit in der Liebe zu kennen. Das Männchen, wenn man einigen Alten glauben kann, machet immer mit einer Art von Liebesgeſang den Anfang, m) endlich ſieht man, daß ſie ihre Schnäbel zuſammen ſtecken, ſich liebkoſen, küſſen, ja man hat ſogar von ihnen, wie von vielen andern Vögeln, behauptet, daß ſie ſich durch den Schnabel begatten. n) Wenn dieſer ungereimte Irrthum zu entſchuldigen iſt, ſo wäre es desfalls, weil man zwar oft ſieht, daß ſich dieſe Vögel liebkoſen, aber ſelten ihre wahre Begattung beobachten kann. Wirklich verbinden ſie ſich beinah niemals des Tages an offenbaren Orten, ſondern im Gegentheil in den einſamſten wil-

m) Oppian. de aucupio. A. d. V.

n) Ariſtoteles, welcher dieſe Ungereimtheit dem Anaxagoras beilegt, hat ſie ernſthaft widerlegen wollen, und ſagt, daß der weibliche Rabe äußere Zeugungstheile und einen Eierſtock hat, — und daß, wenn der männliche Samen in den Magen käme, er daſelbſt verdauet werden, und nichts hervor bringen würde de generatione Lib. 3. cap. 6. ed. L. B. 1690. T. 1. p. 675. A. d. V.

wildeſten Gegenden, o) als wenn ſie einen Trieb hätten, ihre Sicherheit im Verborgenſten der Natur zu ſuchen, da während einer Handlung, welche gänzlich zur Erhaltung der Art abzwecket, die Fürſorge für ſich ſelbſt aufgehoben zu ſeyn ſcheint. Wir haben ſchon gehört, daß der St. Martensvogel, oder Bleifalk, ſich verſtecke, um zu trinken, weil er dabei ſeinen Schnabel bis an die Augen ins Waſſer ſteckt, und folglich alsdann nicht auf ſeiner Hut ſeyn kann. p) In allen dieſen Fällen, da ſich die wilden Thiere mit einer Art von Vorſichtigkeit verſtecken, ſcheint mehr ein Trieb der Selbſterhaltung, als der Schamhaftigkeit, womit man ſie beehrt hat, die nächſte Urſache zu ſeyn. Der Rabe hat dieſe Vorſicht um ſo mehr nöthig, da er wenig Begierde und Stärke zum Zeugungsgeſchäfte beſitzt, q) und

o) Albertus ſagt, er ſey ein einzigesmal Zeuge von der Begattung des Raben geweſen, und ſie geſchehe, ſo wie bei andern Vögeln. Geſner de avibus. p. 337. A. d. V.

p) Man ſehe oben die Geſchichte des Lerchengeyers. Buffon hiſt. d'oiſeaux Tom. 1. p. 174. Jean Le Blanc.

q) Corvinum genus libidinoſum non eſt; quippe quod parum foecundum ſit, coire tamen id

und wahrſcheinlich eine ziemliche Zeit zu ſeiner Begattung bedarf.

Das Weibchen iſt, nach dem Barrere, dadurch vom Männchen unterſchieden, daß es nicht ſo ſchwarz iſt, und einen kleinern Schnabel hat. Ich habe bei einigen in der That einen viel ſtärkern und gewölbtern Schnabel als bei andern, ſo auch eine verſchiedene ſchwarze ja ſelbſt braune Farbe bemerkt. Diejenigen aber, welche den ſtärkſten Schnabel hatten, waren am wenigſten ſchwarz, es mag nun ihre natürliche Farbe, oder durch die Zeit, oder durch die Verwahrungsmittel welche man zur Erhaltung der aufgetrockneten Vögel zu gebrauchen pflegt, dieſelbe verändert ſeyn. Dieſes Weibchen legt ungefähr im März, r) fünf bis ſechs Eier, s) welche blaßgrün und bläulicht, mit vielen dunkeln Flecken und Strichen gezeich-

id quoque viſum eſt. Ariſt. ornith. 1. p. 675. de generatione Lib. 3. cap. 6.

r) Willughby führt an, daß die Raben in England bisweilen noch früher ihre Eier legen. ornithol. p. 23. A. d. V.

s) Ariſt. hiſt. animal. Lib. 9. cap. 31. T. 1. p. 574.

zeichnet ſind. t) Es brütet ungefähr zwanzig Tage, u) und in der Zeit beſorgt das Männchen deſſen Nahrung, und verſieht es reichlich damit, denn die Landleute finden in den Rabenneſtern, oder bei denſelben, bisweilen große Haufen von Korn, Nüſſen und andern Früchten. Man hat gemuthmaßt, daß ſolches nicht blos zum Unterhalt für die Brütende in der Brutzeit, ſondern den Winter über für beide beſtimmt ſey. x) Es ſey die Abſicht dabei welche es wolle, ſo iſt doch gewiß, daß dieſe Gewohnheit einen Vorrath zu ſammeln, und was ſie bekommen können, zu verbergen, ſich nicht auf ihren Fraß, ja nicht einmal auf Dinge die ihnen nützlich ſind, einſchränke. Es erſtrecket ſich dieſelbe auf alles welches ihnen gefällt, und es ſcheint, daß ſie Stücken von Metall und alles Glänzende vorziehen.

t) Willughby a. a. O. Zorn Petinoth. 2. S. 140. §. 7.

u) Ariſtot. hiſtor. animal. L. 6. cap. 6. T. 1. p. 531.

x) Aldrovand. ornithol. T. 1. p. 691. u. 699.

hen. y) In Erfurt ſah man einen Raben, welcher Geduld genug hatte, fünf bis ſechs Gulden in kleiner Münze, Stück vor Stück unter einem Stein im Garten zu verſte- cken, z) und es ſind wenig Länder, wo nicht eine Geſchichte von ähnlichen Hausdieben wäre. Wenn die Jungen aus dem Ey kommen, ſo haben ſie nicht die Farbe ihres Vaters und ihrer Mutter. Sie ſind ehe weiß als ſchwarz, ſo wie hingegen die jungen Schwäne, welche dereinſt ſo ſchön weiß werden, in ihrer Jugend braun ſind. a) In den erſten Tagen ſcheint die Mutter ihre Jungen etwas zu vernachläſſigen, ſie giebt ihnen nicht ehe etwas zu freſſen, als bis ſie ſchwarze Federn bekommen, und man hat behauptet, daß ſie dieſelben nur alsdann an den neuen Federn erkennen, und wirklich als die ihrigen begegnen. b) Ich für mein Theil ſehe bei dieſer Diät nichts, als was man beinahe bei allen andern Thie-

ren,

y) Friſch n. 63.

z) Geſner de avibus. p. 332.

a) Aldrovand. ornithol. T. 1. p. 702.

b) Aldrovand. T. 1. p. 702.

ren, und ſelbſt bei dem Menſchen, beobachtet. Alle bedürfen etwas Zeit um ſich zuvor an ein neues Element und ihr neues Daſeyn zu gewöhnen. In dieſer Zeit ſind doch die jungen Vögel nicht aller Nahrung beraubt, ſie haben dergleichen in ſich ſelbſt, welche ihnen ſelbſt ſehr ähnlich iſt; dieſes iſt der Reſt vom Dotter, welcher im Bauch enthalten iſt, und durch einen beſondern Gang unmerklich in die Gedärme kommt. c) Die Mutter ernährt die erſte Zeit ihre Jungen mit zuträglicher Speiſe, welche ſchon im Kropf einige Zubereitung gehabt hat, und welche ſie ihnen in den Schnabel, ungefähr ſo wie es die Tauben machen, ausbricht. d) Das Männchen begnügt ſich nicht damit, für den Unterhalt ſeiner Familie zu ſorgen, es iſt auch wachſam zu ihrer Vertheidigung. Merkt es, daß ein Weihe oder andrer Raubvogel ſich dem Neſte nähert, ſo macht ihn die Liebe muthig; es ſchwingt ſich in die Luft, gewinnt die Höhe, ſtürzt auf den Feind und ſtößt gewaltig mit dem Schnabel auf ihn. Wenn der Raubvogel ſich anſtrengt,

c) Willughby Ornithol. p. 22.

d) Willughby Ornithol. p. 22.

ſtrengt, wieder oben zu kommen, ſo verſucht es auch der Rabe aufs neue, um ſeine Vortheile zu erhalten, und ſo erheben ſie ſich bisweilen ſo hoch, daß man ſie gänzlich aus dem Geſichte verliert, bis durch die übermäßige Anſtrengung einer oder der andere, oder alle Beide herunter fallen. e) Ariſtoteles und viele andre nach ihm, behaupten, daß wenn die Jungen anfangen zum Fluge geſchickt zu werden, die Alten ſie zwängen, das Neſt zu verlaſſen und ihre Flügel zu brauchen; ja daß ſie ſogar dieſelben gänzlich aus der Gegend, welche ſie ſich zugeeignet hätten, verjagten, wenn dieſelbe ſehr unfruchtbar oder eingeſchränkt wäre, f) und daß ſie ſich in dieſen Stücken als wahre Raubvögel zeigten. Dieſe Handlung ſtimmt aber gar nicht mit des Herrn Heberts Beobachtungen, welche er über den Raben der bugeyſchen Gebirge anſtellte, überein, da dieſelben die Erziehung ihrer Jungen länger fortſetzten, und dieſelben ſo lange mit Nahrung verſorgten, bis ſie ſolches ſelbſt zu thun im Stande waren. Da ſich

e) Friſch. n. 63.

f) Ariſtotel. hiſtor. animal. Lib. 9. cap. 31.

ſich die Gelegenheit zu ſolchen Beobachtungen, und die Geſchicklichkeit ſie ſo gut zu machen, ſelten beiſammen findet, ſo halte ich es für Pflicht, das Ausführliche derſelben mit den eigenen Worten des Verfaſſers zu erzählen.

Die Jungen kommen zu einer guten Zeit aus dem Ei, und im Maimonat ſind ſie im Stande, das Neſt verlaſſen zu können. Gerade meinem Fenſter über niſtete jährlich in einem Felſen, welcher meine weitere Ausſicht hemmte, eine Familie. Die Jungen, an der Zahl vier oder fünf, hielten ſich auf den großen Bruchſtücken auf, welche von einer mittelmäßigen Höhe herab geſtürzt waren, woſelbſt man ſie leicht ſehen konnte; und außerdem entdeckten ſie ſich durch ihr beſtändiges Gepfeif. Jedesmal daß der Vater oder die Mutter ihnen zu freſſen brachte, welches des Tages oft geſchah, riefen ſie dieſelben durch ein Geſchrei Krau, Krau, an, welches ſehr verſchieden von dem Gepfeife war. Bisweilen hob ſich einer allein in die Luft, und kehrte, nach einem kleinen Verſuch ſeiner Kräfte, wieder zurück, um ſich auf ſeinem Felſen zu ſetzen. Einer von denſelben blieb doch faſt immer ſitzen, und ſchrie beſtändig. Wenn die Jungen ſo

ſtarke Flügel haben, daß ſie fliegen können, das iſt zum wenigſten vierzehn Tage nachdem ſie aus dem Neſte gegangen ſind, nimmt der Vater und die Mutter ſie alle Morgen mit aus, und führt ſie des Abends zurück. Nachmittags um fünf oder ſechs Uhr kam die ganze Geſellſchaft immer zu ihrem Nachtlager zurück, und brachte die übrige Zeit des Abends mit ſehr unangenehmen Geſchrei zu. Dieſes Ausfliegen geſchah den ganzen Sommer hindurch, und macht es glaublich, daß die Raben nicht zweimal im Jahr brüten.

Gesner hat junge Raben mit rohem Fleiſch, kleinen Fiſchen, und mit im Waſſer eingeweichten Brode ernährt. g) Sie ſind ſehr begierig nach Kirſchen, und verſchlucken ſie mit dem Stiel und Stein, aber verdauen nur das Fleiſch derſelben, und werfen zwei Stunden nachher die Stiele und Steine wieder durch den Schnabel aus. Man ſagt, daß ſie auch die Knochen von Thieren, welche ſie mit dem Fleiſche verſchluckt haben, auf die Art wieder von ſich geben,

g) Ariſtotel. de avibus p. 336.

geben, ſo wie der Thurmfalk, die Nachtraubvögel, und diejenige, welche vom Raube der Fiſche leben, nebſt andern, die harten und unverdauten Theile der Fiſche und Thiere, welche ſie verſchluckt haben, auswerfen. h) Plinius ſagt, daß der Rabe alle Sommer ſechzig Tage krank ſey, wobei der große Durſt der Hauptzufall wäre. i) Aber ich vermuthe, daß dieſe Krankheit nichts anders ſey, als das Mauſern, welches beim Raben langſamer, als bei den mehreſten andern Raubvögeln, vor ſich geht. k) Niemand hat das Alter der jungen Raben, da ſie meiſt ausgewachſen, und ſich fortzupflanzen im Stande ſind, beſtimmt. Wenn eine jede Periode des Lebens bei den Vögeln, wie bei den vierfüſſigen Thieren, mit der Länge der ganzen Lebenszeit verhältnißmäßig wäre, ſo müßte man vermuthen, daß der Rabe nicht ehe, als nach mehreren Jahren, ausgewachſen ſeyn könne. Denn wenn man gleich vieles von der Länge

h) Aldrovand. T. 1. p. 697. & Buffon hiſtoire naturelle des oiſeaux Tom. 2. p. 50.

i) Plinius Lib. 29. cap. 8.

k) Geſner p. 336.

ge ſeines Lebens, welche Heſiodus ihm bei⸗legt, l) 6) abrechnen müßte, ſo ſcheint es doch ziemlich beſtätigt zu ſeyn, daß er bis⸗weilen ein Jahrhundert und länger lebe. Man hat in vielen Städten Frankreichs be⸗merkt, daß er dieſes Alter erreicht habe, und in allen Ländern und Zeiten hat man ihm

l) Heſiodus — Cornici novem noſtras attribuit aetates, quadruplum ejus cervis, id tripli-catum corvis. Plin. Lib. 7. cap. 48. Wenn man des Menſchen Leben nur zu 30 Jahre an⸗nimmt, ſo wäre neunmal 30, oder 270 Jah⸗re, das Alter der Krähe, 1080 des Hirſches, und 3240 des Raben Alter. Wenn man das Alter des Menſchen 10 Jahre rechnete, ſo kä⸗men für die Krähe 90, für den Hirſch 360, und für den Raben 180 Jahre heraus, wel⸗ches auch noch übermäßig viel iſt. Das ein⸗zige Mittel, dieſer Stelle eine vernünftige Be⸗deutung zu geben, iſt, daß man das Genea des Heſiodus, und das Aetas des Plinius, durch Jahre giebt. Darnach wäre das Alter der Krähe 9 Jahre, des Hirſches 36, ſo wie es in der Naturgeſchichte deſſelben angegeben iſt, und des Raben, ſo wie es auch durch Beobachtungen befunden iſt, 108 Jahre. A. d. V.

6) In Spanien, unweit Ronda, iſt ſeit dreihun⸗dert Jahren immer derſelbe Rabe gekommen, und man kannte ihn ſehr gut an einigen weiſ⸗ſen Federn in den Flügeln und dem Schwan⸗ze. Carteret Reiſen. S. 176. D.

ihm ein langes Leben zugeſchrieben. Aber weit gefehlt, daß das Ende ſeines Wachsthums gegen die Dauer der ganzen Lebenszeit verhältnißmäßig ſey. Denn am Ende des erſten Sommers, wenn die ganze Familie in Geſellſchaft fliegt, iſt es ſchon ſchwer, die Alten von den Jungen an der Geſtalt zu unterſcheiden, und desfalls iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß ſie im zweiten Jahre ſich fortzupflanzen im Stande ſind. Wir haben oben angeführt, daß der Rabe, wenn er neu geboren aus dem Ei kommt, nicht ſchwarz ſey; er iſt es aber auch nicht mehr im Sterben, wenigſtens nicht, wenn er für Alter ſtirbt, denn in dieſem Falle verändern ſich die Farben, und er wird, aus Mangel der Nahrung, gelblicht. m) Man muß aber nicht glauben, daß dieſer Vogel jemals ganz rein ſchwarz, ohne Schattirung andrer Farben, ſey. Die Natur kennt kaum ſolche allgemeine Einförmigkeit. Die ſchwarze Farbe, welche bei dieſem Vogel die herrſchende iſt, ſcheint oben auf dem Leibe mit Violet gemiſcht, grau unter dem Halſe, und

m) Corvorum pennae poſtremo in colorem flavum transmutantur, quum ſcilicet ab alimento deſtituuntur. Ariſtot. T. I. p. 742. de coloribus cap. 6.

grünlich unter dem Leibe, an den Schwanzfedern, Schwungfedern der Flügel, und den längſten Federn des Rückens. n) Nur der Schnabel und die Klauen ſind durchaus ſchwarz, und dieſe Schwärze des Schnabels geht bis zur Zunge, ſo wie die Schwärze der Federn bis ins Fleiſch dringt, welches davon gefärbt ſcheint. Die Zunge iſt am Grunde walzenförmig, an der Spitze geſpalten und flach, und am Rande ſtachlicht. Das Gehörwerkzeug iſt ſehr zuſammen geſetzt, und vielleicht mehr als in andern Vögeln. o) Es muß auch ſehr empfindlich ſeyn, wenn man glauben kann, was Plutarch davon ſagt, daß man die Raben, durch heftiges Geſchrei vieler Menſchen, wie betäubt habe fallen geſehen. p) Der Schlund erweitert ſich in der Gegend, wo er ſich mit dem

n) Briſſon Ornithol. T. 2. p. 2.

o) Acta Hafnienſ. 1673. Obſ. § 52.

p) Vita T. q. Flaminii. Valer. Maximus Lib. 4. cap. 2. Titus Imperator cum in Iſthmiis aliquot Graecorum civitatibus libertatem donaſſet, ea per praeconem promulgata, prae immenſa vocis gaudentium multitudine ac magnitudine accidit, ut Corvi, qui forte ſupervolabant, deciderent in ſtadium, aëre diviſo. Aldrov. Lib. 12. p. 346.

dem Magen vereinigt, und macht dadurch eine Art des Kropfs, welcher vom Ariſtoteles nicht unbemerkt geblieben iſt. Die innere Seite des Magens iſt runzlicht; die Gallenblaſe iſt ſehr groß, und hängt an dem Gedärme. q) Redi fand in der Bauchhöhle Würmer. r) Die Gedärme ſind beinah doppelt ſo lang, als der Vogel vom Schnabel bis ans Ende der Krallen, das iſt die mittlere Länge zwiſchen den von den Gedärmen der wahren Fleiſchfreſſer und der ächten Körnerfreſſer, kurz diejenige, welche für einen Vogel ſchicklich iſt, der ſo gut von Fleiſch als Früchten lebt. s) Dieſer Geſchmack zu allen Gerichten, gereicht biswei-

q) Willughby p. 23. Ariſtot. animal. L. 2. cap. 16.

r) Collection academique Etrangere Tom. 4. p. 521.

s) Ein glaubwürdiger Beobachter verſicherte mich, er habe einen Raben geſehen, welcher ſich mehr als zwanzigmal auf zwölf bis funfzehn Klafter in die Höhe ſchwung, um vor da eine Nuß fallen zu laſſen, welche er jedesmal mit dem Schnabel wieder aufnahm, allein er konnte ſeinen Zweck, ſie aufzumachen, nicht erreichen, weil es auf einem beackerten Boden geſchahe.

ſen zu ſeinem eigenen Schaden, indem die Vogelfänger dadurch eher eine Speiſe finden, die ihm angenehm iſt. Das Pulver der Krähenaugen (Nux vomica,) iſt für viele vierfüſſige Thiere, und auch für den Raben Gift. Es nimmt ihn ſogleich, nachdem er es genoſſen hat, ein, und man muß ihn, in dem Augenblick da er umfällt, ergreifen; denn die Betäubung dauert bisweilen ſehr kurze Zeit, und er bekommt ſo viele Kraft wieder, daß er zu ſeinem Felſen kommen, und daſelbſt ſterben kann. t) Man fängt ihn auch mit vielen Arten von Netzen, Schlingen, Fallen, und ſelbſt ſo wie die kleinen Vögel durchs Locken. Denn er hat, wie dieſe, eine angeborne Feindſchaft gegen den Uhu*, und er höret dieſen Vogel oder den Kauz nie, ohne ein Geſchrei zu erheben. u) Man ſagt, er lebe auch in Krieg mit dem Weih, dem Geier und Meerelſter. x) Aber dieſes iſt nichts anders, als die

t) Geſner p. 339. Journal oeconomique de Decembr. 1752.

u) Vom Vogellocken. ebend.

x) Aeliani Natur. animal. Lib. 2. cap. 51. Aldrovand. T. I. p. 710. Collection Acad. Etrang.

die Folge des natürlichen Widerwillens aller fleiſchfreſſender Thiere gegen einander, welche geborne Feinde aller Schwachen ſind, welche ihr Raub werden kann, und aller Starken, welche ihnen denſelben ſtreitig machen könnten. Der Rabe geht, und hüpft nicht, wenn er ſich auf die Erde ſetzt. Sie haben, wie die Raubvögel, lange und ſtarke Flügel, (ausgeſpannt und ungefähr drei und einen halben Fuß.) Sie beſtehen aus zwanzig Federn, wovon die erſten zwei oder drei y) viel kürzer ſind, als die vierte, welche die längſte von allen iſt. z) Die mittelſten haben das Beſondere, daß das Ende des Schafts weiter als die Fahne ausläuft, und ſich in eine Spitze endigt. Im Schwanz ſind zwölf Federn, welche ungefähr acht Zoll lang, doch ein wenig ungleich ſind, indem die beiden mittelſten am längſten, und dann die

Etrang. I. de l'hiſtoire naturelle p. 196. in der deutſchen Uiberſetz. Th. 1. S. 165.

y) Briſſon und Linné ſagen zwei, Willughby aber drei.

z) Dieſe Flügelfedern dienen zum Befiedern des Flügelinſtruments, und zu dem Zeichnen mit der Feder.

die folgenden immer etwas kürzer ſind, ſo daß der Schwanz ein wenig abgerundet iſt. Dieſes iſt, was ich in der Folge einen keil-förmigen oder abgeſtufften Schwanz nennen werde. Von der Länge der Flügel kann man faſt immer auf die Höhe des Fluges ſchlieſſen. Die Raben haben auch einen ſehr hohen Flug, wie wir angeführt haben, und es iſt nicht wunderbar, daß man ſie im Ungewitter und Sturm, mit Feuer im Schnabel, habe die Luft durchſtreichen geſehen. a) Dieſes Feuer iſt ohne Zweifel nichts anders, als der Blitz ſelbſt, ich will ſagen, ein heller Streif an der Spitze des Schnabels, von elektriſcher Materie, welche wie man weiß, die oberſte Gegend der Atmoſphäre zur Zeit ſolches Ungewitters erfüllt. Beiläufig zu ſagen, war es vielleicht eine Beobachtung von der Art, welche dem Adler den Titel eines Dieners des Blitzes gab, denn es giebt wenige Fabeln, welche nicht auf eine Wahrheit gegründet wären. Weil der Rabe einen hohen

a) Hermolaus Barbarus, vir gravis & doctus, aliique Philoſophi ajunt — dum fulmina tempeſtatum tempore ſunt, corvi per aërem huc illuc circumvolantes roſtro ignem deferre. Scala naturalis apud Aldrovand. T. I. p. 704.

hohen Flug hat, und wie jeder weiß, b) in aller Veränderung der Witterung aushält, folgt, daß ihm die ganze Welt offen ſteht, und daß er aus keiner Gegend ausgeſchloſſen ſeyn darf. Er iſt auch wirklich vom Polarzirkel, c) bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung d) und der Inſel Madagaskar, e) bald mehr oder weniger, häufig, nachdem jedes Land mehr oder weniger Nahrung oder Berge hat, die ihm verſchieden gefallen. f) Er zieht bisweilen von der barbariſchen Küſte nach der Inſel Teneriffa. Man findet ihn wiederum zu Mexico, St. Domingo, Cana-

b) Quasvis aeris mutationes facile tolerant, nec frigus, nec calorem reformidant — ubicunque alimenti copia ſuppetit degere ſuſtinent — in ſolitudine, in urbibus etiam populoſiſſimis. Ornithol. p. 82.

c) Klein ordo Avium p. 52. & 167. Aber reden die Schriftſteller von demſelben Raben?

d) Kolbe deſcript. du cap. p. 136.

e) Flaccourt Voy.

f) Plinius ſagt nach dem Theophraſt, daß die Raben in Aſien fremd wären. Lib. 10. C. 29.

Canada, g) und ohne Zweifel in andern Theilen der neuen Welt und den anliegenden Inſeln. Wenn er ſich einmal in einem Lande niedergelaſſen, und daſelbſt ſeine Wohnung aufgeſchlagen hat, ſo verläßt er es nicht leicht, um in ein anderes zu ziehen. h) Er bindet ſich ſogar an das Neſt, welches er gebauet hat, und hält ſich viele Jahre hinter einander daſelbſt auf, wie wir ſchon gehört haben. Sein Gefieder iſt nicht einerlei in allen Ländern. Außer den beſondern Urſachen, welche die Farbe vom ſchwarzen ins braune, und ſogar ins gelbe verändern können, wie ich ſchon oben bemerkt habe, leidet es bald mehr bald weniger vom Einfluß des Klima. Er iſt bisweilen in Norwegen und Jsland, woſelbſt es auch ganz ſchwarze und viele Raben giebt, weiß. i) 7) Hingegen findet man ganz weiſ-

ſe

g) Charlevoix hiſtoire de l'Iſle Eſpagnole, de S. Domingue T. 1. p. 30. Hiſt. de la nouvelle France p. 155.

h) Friſch. Pl. 63. Aves, quae in urbibus ſolent praecipue vivere, ſemper aparent, nec loca mutant aut latent, ut corvus & cornix. Ariſtot. Hiſtor. animal. Lib. 9. c. 23.

i) Deſcript. de l'Islande, d'Horrebow T. 1. p. 206. 219. — Klein ordo avium p. 52. 167.

Jo-

ſe mitten in Frankreich und Deutſchland, in den Neſtern, worin auch ſchwarze ſind. k) Der Rabe aus Mexico, welchen Fernandez Cacalotl nennet, iſt ſchwarz und weißbunt. l) Der aus der Bucht von Saldagne, hat ein weißes Halsband. m) 8) Der Madagas-

Johann von Cay hat 1542. zu Lübeck zwei weiße Raben geſehen, welche zur Jagd abgerichtet waren. Klein ordo avium p. 58.

7) Auf der Inſel Feroe. Pontoppid. 2. S. 172. Brünnich. ornithol. n. 28. Auch in Rußland. Gmelin Reiſeb. 1. S. 40.

k) Ephemerides d'Allemagne. Decur. 1. Année 3. Obſerv. 57. Wieſel ſetzt hinzu, daß man im folgenden Jahre in demſelben Neſt nur ſchwarze, aber in demſelben Holz, doch in einem andern Neſte, einen ſchwarzen und zwei weiße Raben gefunden habe. Von der letzten Art tödtete man einigemal welche in Italien. Gerini Storia degli Uccelli Tom. 2. p. 33.

l) Hiſtoria avium novae Hiſpaniae cap. 174. p. 48 Briſſon. ornithol. in 8vo pag. 157. &c.

m) Voyage de Downton à la ſuite de celui de Midleton. 1610.

8) Rabe mit weißem Kopfe. ſ. Anmerkninger over de tre förſte Böger af Dav. Grantz Hiſtoire om Groenland. Kiob. 1771. p. 92.

dagaskarſche Coach, nach dem Flaccourt genannt, iſt unter dem Bauch weiß, und man findet dieſelbe Miſchung von weiß und ſchwarz, in einigen einzelnen Raben der europäiſchen Art, ſelbſt bei denen, welchen Briſſon den weißen nordiſchen Raben genannt hat, n) und den er, meiner Meinung nach, viel natürlicher den weiß und ſchwarzen Raben genannt hätte, weil er oben auf dem Leibe ſchwarz, und unten weiß iſt, und weil der Kopf, der Schnabel, die Füſſe, der Schwanz und die Flügel, ſchwarz und weiß waren. In den Flügeln ſind ein und zwanzig, und im Schwanze zwölf Federn, wobei als etwas beſonderes zu bemerken iſt, daß die gleichen Schwanzfedern jeder Seite, ich meine die Schwanzfedern, welche an jeder Seite gleich entfernt von den mittelſten ſtehen, und gewöhniglich von gleicher Geſtalt und Farbe ſind, bei dem Vogel des Briſſon mehr oder weniger, und an verſchiednen Stellen das Weiße hatten; welches mich vermuthen läßt, daß das Weiße nur eine Verwandlung der natürlichen Farbe, welche die ſchwarze iſt, geweſen ſey. In der That wirkt das Zufällige

des

n) Briſſ. Ornithol. Tome 6. Supplement, p. 33.

des ſehr veränderten Klima, als eine äußere Urſache, nicht immer gleich zu allen Jahrszeiten, noch unter allen Umſtänden, und deſſen Wirkungen ſind auch nie ſo regelmäßig, als diejenige, welche durch die beſtändige Wirkſamkeit der innern Form hervor gebracht worden ſind, und wenn meine Vermuthung wahr iſt, ſo hat man nicht Urſache, eine beſondre Art, ja nicht einmal eine dauerhafte Abart aus dieſem Vogel zu machen, weil er in nichts von unſerm gemeinen Raben unterſchieden iſt, als durch die etwas längere Flügel, und weil ſelbſt bei allen übrigen nördlichen Vögeln die Glieder viel länger ſind, als bei derſelben Art, welche ſich in dem gemäßigten Klima aufhält. Die Abänderung des Gefieders bei einem Vogel, welcher ſo gänzlich und dunkel ſchwarz iſt, und daß dieſe Abänderungen blos von dem unterſchiedenen Alter, Klima, und andern ganz zufälligen Urſachen hervor gebracht wird, ſind, außer vielen andern Urſachen, ein neuer Beweiß, daß die Farben niemals ein feſtes Unterſcheidungszeichen abgeben, und daß dieſelben in keinem Falle als eine weſentliche Eigenſchaft angeſehen werden können. Außer dieſen Abänderungen der Farben, ſind auch Abänderungen der Größe bei den Raben. Die vom Berg

Juru z. B. ſchienen Hebert, welcher im Stande war ſie zu beobachten, viel größer und ſtärker, als die vom Gebirge Bugey; und Ariſtoteles berichtet, daß die Raben und Sperber in Egypten viel kleiner als in Griechenland ſind. o)

o) Hiſtoria animal. Lib. 8. cap. 28.

An-

Anhang
zur Geſchichte des Raben.

Es hat der Rabe, wie die Krähen, Elſter, Dohlen und Heher, einen ſtarken, etwas gewölbten, geraden, an der Spitze oben etwas gebognen Schnabel. Dieſer iſt, wie die Schienbeine, an drei Zoll lang, länger als der mittlere Zehe, und könnte ihn ſchon von der ſchwarzen Krähe unterſcheiden, wenigſtens beſſer, als das Unterſcheidungszeichen, welches Linne angiebt, wenn er ſagt, der Rabe iſt ſchwarz, mit ſchwarzblauem Rücken, die Rabenkrähe aber, oder ſchwarze Krähe, iſt ganz ſchwarzblau. Denn der Rabe iſt gemeiniglich oben und unten am Leibe viel glänzender, ins Blaue ſchillernd ſchwarz, als die Raben-

krähe, welche unter dem Leibe blaſſer, und nicht ſo glänzend iſt, wie der Rabe; ſo ſind ihre Flügel und der Schwanz auch nicht glänzend ſchwarzblau, wie beim Raben. Das Unterſcheidungszeichen des Raben iſt am beſten von der Geſtalt des Schwanzes herzunehmen. Der Schwanz des Raben iſt keilförmig oder abgeſtuffet; der Schwanz der Krähen aber iſt nur wenig abgerundet. Linne ſagt ganz umgekehrt, der Schwanz der Rabenkrähe ſey abgerundet, des Raben ſeiner etwas abgerundet (ſubrotundata.) Es laſſen auch alle Schwanzfedern bei einem Raben beinahe gleich lang, wenn der Vogel ſitzt oder geht, weil alsdann die äußern kurzen Schwanzfedern von den längern mittleren bedeckt werden. Wenn aber der Rabe fliegt, oder wenn man ihm den Schwanz ausbreitet, ſieht man, daß die äußern Schwanzfedern allgemach viel kürzer werden, als wie die mittlern, und daß der Rabe darin den Elſtern viel ähnlicher werde, als die Krähen. Der Schwanz iſt auch im Verhältniß des Leibes ziemlich lang. Die Schwanzfedern der Krähen ſind beinahe gleichlang, auch nicht ſpitzer als wie beim Raben. Auch hat die Saatkrähe keinen ſolchen nach außen ſtuffenweiſe abnehmenden Schwanz, wie der Rabe, ſondern einen etwas

was abgerundeten (ſubrotundata;) welches auch vom Herrn von Linne ganz recht beſtimmt iſt. Der Rabe iſt ohnehin doppelt ſo groß als die Rabenkrähe, trägt im Gehen den Schwanz auch höher als wie die Krähen, und hat eine ganz verſchiedene Stimme.

Der Rabe niſtet ſehr frühe; die Eier, welche ich auf der letzten Kupferplatte habe abbilden laſſen, ſind im eldenaer Holze bei Greifswald, im Februar, wie die Erde noch mit Schnee bedeckt war, dem alten Raben aus dem Neſte genommen worden. Dieſe Eier ſind ſchmutzig grün, mit kleinen braunen Strichen und Flecken. An dem einen Ende ſind ſie viel ſpitzer, als an dem andern. Sie ſind beinahe ſo groß, als die Eier von jungen Hühnern. Gemeiniglich liegen vier, fünf bis ſechs im Neſte.

Das Neſt iſt gemeiniglich auf hohen Bäumen, auf die man kaum ohne Baumſporn kommen kann. Die Raben wählen dazu auch gewöhnlich ſolche Tannen, Eichen u. d. gl. von welchen ſie eine etwas freie Ausſicht haben, und verrathen ſich einander den Menſchen oder Thieren, welche ſie fürchten, und welche dem Neſte nahe kom-

men. Dieſes iſt oben offen, auswendig beſteht es aus Reißig und abgebrochnen kleinen Zweigen; inwendig iſt es mit Gras, Wolle und andern weichen Dingen gepolſtert. Zorn beſchreibt die Eier gut, hat aber nur drei im Neſte gefunden. (ſ. Th. 2. S. 140.) Er ſagt, es ſey etwas größer als wie ein Taubenei. Sie ſind aber viel größer. Klein Vögeleier Tab. VII. Fig. 2.

In Grönland, wo die Raben größer und häufiger als anderwärts ſind, begatten ſie ſich im März, und vor dem Monat April legt das Weibchen keine Eier. Ihr Neſt iſt groß, und aus vielen übereinander gelegten Schichten zuſammen geſetzt; die äußere beſtehet aus ſtarken Reiſern und Wurzeln von Sträuchern, die folgende aus Knochen von vierfüſſigen Thieren, und andern dergleichen Dingen, inwendig aber iſt daſſelbe mit Gras, Moos und Haaren ausgefuttert.

Das Männchen und Weibchen brüten wechſelsweiſe, jedoch bleibt letzteres die ganze Nacht hindurch über den Eiern ſitzen, und das Männchen ſchläft neben dem Neſte. Fabricius Fauna Groenlandica Hafn. 1780. In dieſem Jahre 1781. habe ich doch hier

in

in Pommern ſchon im April junge Raben bei ihrem Neſte auf den Zweigen ſitzen, und andere im Mai mit ihren Alten auf einem Acker völlig ausgewachſen gehen geſehen. In Grönland ſollen ſie im Mai und Junius mauſern. Fabric. a. a. O. S. 63.

Ich habe niemals zwei Rabenneſter nahe an einander geſehen, ſondern vielmehr, daß ſie fremde Raben, welche ihnen nahe kommen, eifrigſt verfolgen und verjagen. Ja, wie ſie einmal ihr Neſt in der Nachbarſchaft vieler Saatkrähenneſter baueten, ſo verließen dieſe, ich weiß nicht gewiß warum, die ſeit vielen Jahren bewohnte Gegend. Man darf wohl nicht den wahren Raben verſtehen, wenn Halle ſagt: Auf einem Baume trift man etliche 20 Neſter von ihnen an. Von den Saatkrähen iſt ſolches wahr. Die Raben ſind doch in Pommern nicht ſehr häufig, und der Schaden, welchen ſie thun, iſt hier nicht groß. Zorn ſagt in ſeiner Petinotheologie 1. Th. S. 88. ſogar: Es iſt merkwürdig, daß, wie ich vielmal wahrgenommen, ſich die wilden Tauben, wenn ſie, ſonderlich gegen den Herbſt, auf die Blößen, Felder — fallen, wo möglich, unter die Raben begeben, um vor den Raubvögeln geſichert zu ſeyn. Es

 kla-

klagen doch die Wirthinnen, daß die Raben junge Gänſe und Hühner tödten. Seit vielen Jahren ſind die Raben in Preußen ſeltene Vögel geweſen. Sie haben ſich aber im Herbſte 1774. wiederum hie und da, beſonders in ſolchen Gegenden, wo ſich die Viehſeuche geäußert, in ſehr großer Menge ſehen laſſen. Bock Preußl. Ornithol. Naturforſcher St. IX. St. 40. Zur Zeit des Viehſterbens fürchtet man beim unvorſichtigen Einſcharren des todten Viehes, daß dieſer Vogel die Seuche verbreiten könne. In Island iſt der Rabe viel ſchädlicher, als wie bei uns. Olaſſens ganze Beſchreibung verdient hieher geſetzt zu werden. Er ſagt: „Der Rabe iſt der hier, und im ganzen Lande bekannteſte Vogel, ſowohl der großen Menge wegen, wie auch darum, weil er ſo zahm iſt, daß er ſich täglich im Winter bei den Höfen aufhält, um da ſein Futter zu erhalten. Er gleicht an Geſtalt der allgemeinen Rabenart an andern Orten, auſſer daß er etwas größer zu ſeyn ſcheint, und weit dreiſter und behender iſt, ſein Futter ſogar unter Katzen und Hunden zu holen. Er iſt ſehr ſchädlich für Fiſche, Fleiſch und alle Kreaturen, am allermeiſten aber im Frühjahr für die Schafe; auf dieſe lauert er, wenn ſie gebähren ſollen, da er

denn

denn die Augen der neugebornen, ſobald nur der Kopf heraus gekommen, aushackt, ja er ſchont nicht einmal die Mutter, es ſey denn, daß ſie im Stande iſt, ſich ſelbſt zu verantworten. Er paßt auf, wo der Eidervogel ſeine Eier legt, verjagt ihn aus dem Neſte, hackt Löcher in die Eier, und trinkt ſie aus. Die Pferde auf dem Felde ſelbſt bleiben von ihm nicht einmal ungeſchoren, der Wunden und Beulen wegen, die ſie auf langen Reiſen auf dem Rücken zu bekommen pflegen, und können ſich nicht auf andere Art, als durch Hin- und Zurücklaufen, oder durch Herumwälzen, dieſes Tyrannen entledigen. Sein Witz iſt aller Orten in Island bekannt, und man hält davor, daß er darin alle andere Vögel übertrift. Wenn ein Rabe irgendwoher hoch in der Luft angeflogen kömmt, und man ihn ſchreien hört, ſo kann man durch ihn vernehmen, ob einiges Aas in der Nähe iſt, da denn aufmerkſame Bauern oder Hirten Acht geben, wo er hinfliegt, um zu erfahren, ob ein Pferd oder Schaf von den ihrigen umgekommen ſey. Der gemeine Mann macht ſich beſonders hohe Begriffe von der Klugheit dieſes Vogels, indem er glaubt, er wiſſe nicht allein die Dinge, die an weit entfernten Orten geſchehen, ſondern auch die noch zu-

künftigen, beſonders wenn Jemand in der Nachbarſchaft ſterben ſoll, da er ſich, (welches bisweilen zutrift,) auf das Kirchdach ſetzt, und mit beſtändigem Schreien, wunderbaren Anſtimmungen und allmähliger Veränderung im Tone, über den Kirchhof herumfliegt. Von einem oder dem andern Gelehrten haben ſie geglaubt, er verſtünde die Sprache des Raben, und dadurch wären ihm verborgene Dinge bekannt. Uiberhaupt hält man dafür, der Rabe lege ſeine Eier neun Nächte vor dem erſten Sommertag (gemeiniglich ein Donnerſtag zwiſchen den 18ten und 25ſten April,) welches einigermaßen zutrifft; iſt aber der Winter alsdann noch nicht zu Ende, und fällt noch Schnee- und Froſtwetter ein, ſo bereitet ſich der Rabe von ſeinen eigenen Eiern eine gute Mahlzeit, und verläßt hierauf ſein Neſt, woraus ſich dann der Bauer ein hartes Frühjahr prophezeiet. Indeſſen zernichtet man doch der Raben Jungen und Eier, wo man nur zukommen kann; ja wenn die Jungen beſchädigt, oder zu frühe vom Neſte herunter gefallen ſind, daß der Rabe ſie nicht wieder dahin führen kann, frißt er ſie ſelbſt. In harten Wintern pflegt auch ein Rabe den andern, der entweder erſchoſſen, oder auf andere Weiſe getödtet worden iſt, zu eſſen.

Das ſogenannte Ravne-Ting iſt allenthalben im Lande bekannt. Wenn der Adler irgendwo vorbei fliegt, verſammeln ſich die Raben gern, um ihm Geſellſchaft zu leiſten; ſetzt er ſich, ſo ſtellen ſie ſich einige Schritte von ihm rund herum, und wiſſen ſich oft ſeine Aufmerkſamkeit zu Nutze zu machen. Findet der Adler ein todtes Pferd oder andres Aas, ſo ſetzt er ſich mitten darauf, doch kömmt der Rabe ihm niemals recht nahe. Sonderbar iſt aber, daß obſchon die Raben im Sommer und Herbſt ihr Futter ſuchen, wo ſie es nur finden können, ſie ſich doch, ſo bald der Winter heran nahet, (am Ende des Oktobers,) in einer gewiſſen Anzahl von zwei, ſechs, zehn oder mehrern, zu jedem Hauſe geſellen, je nachdem es groß und viel bewohnt iſt, und da den ganzen Winter über verbleiben. Wenn unter der Zeit ein fremder Rabe unter ihnen ankömmt, wird er ſogleich mit vereinigten Kräften wieder verjagt. Dieſe und andere dergleichen Dinge, werden nicht allein nach der allgemeinen Sage, ſondern nach augenſcheinlicher Uiberzeugung und Erfahrung benachrichtiget. Reiſe durch Island, 1. Th. §. 87. In Weſter-Island leben die Raben meiſtens von Kräkebär, (Empetrum nigrum,) und Regenwürmern, (Ana-

(Anamadkar, Lumbricus terreſtris,) welche der Rabe im Herbſt, wo Moos zwiſchen dem Graſe wächſt, aus der Erde aufgräbt; bei dieſer Gelegenheit wird der Moos aufgeriſſen, und dem Landmanne damit ein Dienſt gethan. a. a. O. §. 331.

Sie drehen ſich im Fluge oft wirbelförmig herum, und können dabei ihren Raub, den ſie im Schnabel tragen, in die Klauen, und aus dieſen wieder in den Schnabel bringen. Unter heftigen Sturmwinden ſchweben ſie haufenweiſe über den Gipfeln der Berge.

In Grönland wird er mit den bloßen Händen folgendergeſtalt gefangen: Die Einwohner verſtecken ſich in einer in den Schnee gegrabenen Höhle, und bedecken die Oeffnung, über welche die Lockſpeiſe angebracht wird, ſehr dünne mit Schnee. So wie der Rabe mit den Füſſen aufſitzen will, und durchfällt, ſo greifen ſie zu, und fangen ſolchen. O. Fabricius Fauna Groenl. S. 63. Buff. 4to XI. S. 25. 26. Der Rabe war den alten heilig, ſie ſchwuren bei ſeinem Namen, er war, wie der Schwan, dem Apoll geheiligt, und hieß Phoebea ales, oſcen. Ein Rabe, welcher in Rom

erzo-

erzogen war, und ſprechen gelernt hatte, des Morgens den Tiberius, Germanicus, Druſus, und das römiſche Volk nament- lich grüßte, wurde lange bewundert. Wie er aber einmal einem Schuſter ſeine Schu- he mit Koth bewarf, und dieſer den Raben im Zorn tödtete, tödtete das Volk den Schu- ſter, und gab dem Raben ein prächtiges Leichenbegängniß. Er hatte doch auch üble Bedeutungen genug, war ein Zeichen keu- ſcher, aber auch ſchändlicher Liebe, des Va- termords, und eines Vaters, welcher ſeine rechten Kinder enterbt, hieß ein Dieb, ja der Dämon ſelbſt ſollte ſich bisweilen in der Geſtalt des Raben zeigen u. ſ. w.

Die Wahrſager achteten ſehr auf den Raben; kam er von der rechten Seite, ſo war ſolches ein gutes Zeichen, kam er von der linken, ſo bedeutete es nichts gutes. Die Art ſeines Flugs, ſeiner Stimme, ward genau beobachtet, und verſchieden ausge- legt, weil die geringſten Verſchiedenheiten darin auch etwas anderes bedeuteten. Stul- la hatte bis fünfzehn Vögelausleger in Dien- ſten, welche einen beſondern Präſidenten des Kollegiums hatten. Die Feldherren nah- men einen Deuter mit einem Korbe voll Hühner in den Feldzug. Von dieſen Leuten hien-

hiengen Krieg und Frieden, Belagerung und Schlachten ab. Sie hatten die Gunſt der Kaiſer, und waren die größten Staatsbedienten, deren Wiſſenſchaft die Söhne der vornehmſten Römer erlerneten. Wenn er, beſonders des Abends, ſein hohles Geſchrei, Klunk, (ſingultiendo latrantes Plin.) hören läßt, ſo ſoll ſolches bevorſtehenden Regen bedeuten; wenn er aber auf den Bäumen gegen die Sonne ſitzt, die Federn ausbreitet und die Flügel hängen läßt, ſo ſoll ſolches heitere Witterung anzeigen. Aldr. Letzteres pflegt er bei heitzem Wetter zu thun, bei welchem er ſich auch gern badet.

Die Alten glaubten, daß das Pulver von einem verbrannten Raben, täglich dreimal zu einer Drachme mit Bibergeil-Abſud gegeben, die fallende Sucht heile. Auch ſollen die Rabeneier, oder das Rabenfett die Haare ſchwarz machen, beſonders wenn dergleichen eine Nacht in bleiernen Gefäſſen geſtanden. Mit Blei färbt man die meiſten Haare ſchwarz. Ja die Rabengalle mit einem gewiſſen Oehle über den ganzen Leib geſchmiert, ſoll alle Liebesbande zerreißen. Rhaſis Aldrov. a. a. O.

Die

Die Raben ſind ſehr ſchlau, und man kommt ihnen ſelten ſo nahe, daß man ſie ſchießen kann. Man nimmt ſie desfalls wohl in Pommern jung aus dem Neſte, und zieht ſie auf, um ihre Schwungfedern zu nůtzen. Die Nachbaren ſeines Herrn beklagen ſich denn aber gemeiniglich, daß er die Fenſtervorhånge zerreißt, das Blei von den Fenſterſcheiben ablöſet, und wohl ganze Bůcher zerpflůckt. Ich habe einmal einen ſolchen Raben gehabt, welcher ſehr die Katzen verfolgte und jagte, die ſchön-ſten Tulpen im Garten pflůckte, ins Fen-ſter flog, und dieſelben vor einem auf den Tiſch legte, und wie er desfalls einigemal geſchlagen war, pflůckte er die Tulpen zwar nicht mehr ab, legte ſich aber bei denſel-ben hin, und ſpielte mit dem Schnabel und Fůſſen ſo ſehr mit denſelben, daß ſie umfielen. Er ward verſchenkt, flog aber bei dem Wagen ſeines neuen Herrn ůber eine halbe Meile oft zu uns wieder zurůck. Wenn man auf einem freien Platz eine Maus unter viele Hunde laufen ließ, ſo war der Rabe viel geſchwinder als die Hunde, die Maus zu greifen, er ſchlug da-bei auch mit den Flůgeln wohl die Schnau-ze der nåheſten Hunde. Er ward zuletzt bei einem Schubut eingeſchloſſen, nahm

die-

dieſem, ſo lange er noch jung war, die meiſte Zeit das Freſſen weg, und flog damit in die Höhe, wohin ihm der Schubut nicht folgen konnte, ward aber endlich doch von dieſem zerriſſen. Ich habe einen Raben gekannt, welcher, wenn man ihn frug, wie er hieße, er deutlich antwortete: Herr Rab. Eben ſo lernt er mit hohler Stimme Jakob ſagen, und Cras iſt beinah ſeine natürliche Stimme.

Der Rabe iſt einer von den Vögeln, welche oft weiße Federn bekommen, oder ganz weiß werden. Aldr. a. a. O. Obgleich wir in Pommern viele weiße oder weißliche Spielarten der Vögel, und ſelbſt einen ganz weißen Kibitz, und eine blendend weiße Marder bekommen haben, ſo habe ich doch hier noch keinen weißen Raben geſehen. Man ſchreibt von Odenſee, am 22ſten Mai 1766.: Ein Bauer fand im Ladegaardswalde einen weißen Raben, welchen die Alten aus dem Neſte geworfen hatten; und foderte in der Stadt vier Mark Däniſch dafür, wie man ihm aber ſagte, daß er ja nicht ſchwarz ſey, hielt er es billig, dieſen Vogel für vier und zwanzig Schillinge zu verkaufen. In deſſelben Neſte waren noch drei ſchwarze Jungen. Man

glaubt

glaubt auch hier in Pommern, daß die Raben böſes Wetter ankündigen, wenn ſie hoch in der Luft herum ziehen, mit einander ſpielen, ſich jagen und wie die Trummeltauben (Buffon Mart. 6. S. 197.) wälzen. Sie können Stundenlang über einen gelähmten, zahmen Raben fliegen und ſchreien, wenn ſie ihn gern mit ſich wegführen wollen.

Die Raben verfolgen die Habichte, welche Tauben und andere Vögel greifen wollen, wohl nicht um dieſe zu retten, ſondern vielleicht um ſelbſt den Raub zu bekommen. Zorn Petinoth. 2. S. 469. Es fällt den Raben bisweilen vielleicht ſchwer, vier bis fünf Junge zu ernähren, wenigſtens höret man dieſe den ganzen Tag, in Abweſenheit der Alten, welche ihnen Futter ſuchen, ſchreien. Sie ſchweigen, wenn die Alten ſie mit einem beſondern Geſchrei, daß ein Feind auf der Nähe ſey, warnen. Dieſes vielen Geſchreies wegen hat man vielleicht irrig geglaubt, daß die alten Raben ihre Jungen nicht liebten. Zorn 1. S. 513. Die Ausmeſſungen ſind nach dem Briſſon folgende: Er iſt ſo groß wie ein Kapaun, einen Fuß, zehn Zoll, ſechs Linien lang; der Schnabel zwei Zoll acht Linien; der Schwanz acht Zoll ſechs Linien;

 der

der mittlere Zehe mit dem Nägel faſt zwei Zoll; die Enden der ausgebreiteten Flügel ſind drei Fuß ſieben Zoll von einander entfernet; die zuſammengelegten Flügel reichen bis zu dreiviertheile des Schwanzes. Die achtzehn erſten Schwungfedern laufen am Ende in eine Spitze zu. Die kleinen Federn, welche die Naſenlöcher bedecken, ſind lang, gerade und ſteif. Die Iris beſteht aus zwei Ringen, einem äußeren grauweiſſen, und einem inneren graubraunen. Schnäbel, Füſſe und Nägel ſind ſchwarz. Briſſ. Ornith. ed. 8vo 1. p. 159. O.

Ausländiſche Vögel,

welche eine Beziehung auf den Raben haben.

Der indianiſche Rabe des Bontius. 1)

Dieſen Raben findet man auf den moluckiſchen Inſeln, und vorzüglich in Banda; wir kennen ihn nicht anders, als aus einer unvollſtändigen Beſchreibung und

1) Buceros Hydrocorax fronte oſſea plana antrorſum mutica, abdomine fulvo. Habitat in Moluccis. Corpus fuſcum, ſubtus nigricans abdomine fulvo. Linné Syſt. nat. 12. p. 153. n. 2. Müller Linne Syſt. 2. S. 162. Waſſerrabe. Cluſiii exotic. 106. Corvi marini genus. Buffon hiſtoire des Oiſeaux 12. Tom. 5. p. 55. Le Corbeau des Indes de Bontius Briſſon ornithol. ed. 2. Tom. 4. p. 203. n. 2. D.

einer ſehr ſchlechten Zeichnung, daher wir nur muthmaßlich diejenige Art von europäiſchen Vögeln angeben können, zu welchen er gerechnet werden muß. Bontius, welcher ihn zuerſt, und wie ich glaube, allein beobachtet hat, hielt ihn für einen Raben, a) worin Ray, Willughby, b) und einige andere ihm gefolgt ſind; Briſſon aber macht ihn zu einem Hornvogel. c) Ich geſtehe, daß ich mit erſtern gleiche Meinung hege, und ich will mit wenigen Worten meine Gründe dazu anführen.

Die-

a) Bont. Hiſt. nat. & med. Indiae Orient. 62. v. B.

b) Ray 40. Willughby ornithol. p. 26. t. 17. v. B.

c) Briſſ. Ornithologia 4. p. 566. v. B. Genus Hydrocoracis; Digiti quatuor, membranis deſtituti; tres ſcilicet antici, poſticus unus; medius trium anteriorum cum externo digito trium articulorum ſpatio, cum intimo primi tantum articuli intervallo arcte cohaerens. Crura ad calcaneum uſque plumoſa. Roſtrum craſſum, falciforme, ferrae inſtar denticulatum. Dieſe Gattung der Vögel heißt in Indien Calao, und beim Briſſon Waſſerraben, weil ſie ſich am Waſſer aufhalten. Briſſon Ornithol. minor. 2. p. 202.

D.

Dieſer Vogel hat, nach dem Bontius, einen Schnabel und Gang, wie unſer Rabe, und desfalls hat er ihm, ſeines etwas langen Halſes und kleinen Höckers, welcher in der Figur auf ſeinem Schnabel zu ſehen iſt, ungeachtet, den Namen eines Raben gegeben; zum ſichern Beweiſe, daß er keinen andern Vogel kenne, mit dem er mehr Aehnlichkeit hätte, und doch kannte er den indianiſchen Hornvogel, Calao. Bontius fügt wirklich hinzu, daß er ſich mit Muskatennüſſen ernähre, und Willughby ſieht dieſes als ein Zeichen der Unähnlichkeit mit unſerm Raben an, obgleich wir geſehen haben, daß dieſer unſre Nüſſe frißt, und nicht ſo fleiſchfreſſend iſt, als man gemeiniglich glaubt. Dieſe Unähnlichkeit alſo, welche jetzt recht beurtheilt iſt, giebt dem einzigen Schriftſteller, welcher dieſen Vogel geſehen und benannt hat, ſo viel mehr Glaubwürdigkeit. Hingegen zeigt weder des Bontius Beſchreibung noch Abbildung, die geringſte Spur ſolcher Zähne am Schnabel, als welche Briſſon zum Unterſcheidungszeichen des Calaos macht. Die kleine Erhabenheit, welche in der Abbildung auf dem Schnabel ſich zeigt, ſcheint im geringſten keine Aehnlichkeit mit derjenigen zu haben, welche auf

dem Schnabel des indianiſchen Calao iſt. 2) Endlich hat der Calao weder die fleckichten Schläfe, noch die ſchwarzen Federn des Halſes, deren in der Beſchreibung des Bontius erwähnet wird. 3) Er hat auch einen ſolchen beſondern Schnabel, d) daß man, wie es ſcheint, nicht vermuthen kann, daß ein Beobachter denſelben geſehen, und nichts davon geſagt, und ihn überhaupt für einen Rabenſchnabel gehalten haben ſollte.

Das Fleiſch des indianiſchen Raben des Bontius, hat einen ſehr angenehmen gewürzhaften Geruch, welcher von den Muskaten

2) Die Calao des Briſſon haben ſehr unterſchiedene Schnäbel, in Anſehung der Erhabenheit auf demſelben. Bei dem indianiſchen macht ſie ein großes Horn; bei dem philippiniſchen ein doppeltes, bei dem ſchwarzſchnablichten ſenegaliſchen gar keines. D.

3) Die Farben ſind bei dieſen Vögeln viel veränderlicher als bei dem Rabengeſchlecht. Der Calao, welchen Sonnerat in ſeinen Reiſen nach Neuguinea S. 44. abbildet, zeigt als Männchen eine ganz andere Farbe am Kopf und Halſe, als das Weibchen. D.

d) In der Abbildung Briſſ. ornithol. Tom. 4. Tab. 45.

katen kommt, die dieſer Vogel zu ſeiner hauptſächlichſten Nahrung macht, und es hat alle Wahrſcheinlichkeit, daß unſer Rabe, wenn er ſich auch davon ernährte, ſeinen üblen Geruch verlieren würde. Man muß den Raben der Wüſte (Graab ex Zahara) wovon Shaw e) ſpricht, geſehen haben, wenn man ihn mit Sicherheit zu unſern Raben ordnen will, dem er ſehr ähnlich iſt. Alles was dieſer Gelehrte davon ſagt, beſteht darin, daß er etwas größer als unſer Rabe ſey, und daß er einen rothen Schnabel und rothe Füſſe habe. Dieſe rothe Farbe des Schnabels und der Füſſe iſt es, welche Shaw beſtimmt hat, ihn als einen großen Coracias anzuſehen. Es iſt auch wirklich der Coracias, wie wir oben gehört haben, in Afrika nicht ſelten. Aber was iſt das für ein Coracias, welcher gröſſer iſt als ein Rabe? Vier Zeilen einer guten Beſchreibung würden alle dieſe Zweifel gehoben haben, und um von einem geſchickten Reiſenden dieſe wenigen Zeilen zu bekommen, habe ich dieſes Vogels, wovon ich

 ſo

e) Shaw giebt ihm auch folgende Namen; Crow of the desert, redlegged crow, Pyrrhocorax. Travels of Barbary, p. 251.

ſo wenig zu ſagen weiß, gedacht. Ich finde auch im Kämpfer zwei Vögel, welchen er den Namen des Raben beigelegt hat, ohne ein Kennzeichen anzugeben, welches dieſe Benennung rechtfertigen könnte. Der eine iſt, nach ihm, mittelmäßig groß, aber äußerſt muthig; man hatte ihn von China nach Japan zum Geſchenk für den Kaiſer gebracht. Der andere, welcher ebenfalls dem Kaiſer von Japan gebracht ward, war ein ſehr ſeltener Vogel von Core, Coreigaras genannt, welches ſo viel bedeutet als Rabe von Core. Kämpfer ſetzt hinzu, daß man in Japan keine Raben, welche in Europa gemein ſind, findet, auch keine Papagenen und einige andere indianiſche Vögel. f) Es wäre hier der Platz, wohin man den armeniſchen Vogel, welchen Tournefort den Rabenkönig g) nennt, ordnen könnte, wenn dieſer Vogel in der That ein Rabe, oder ihm nur ähnlich wäre. Aber man darf nur die Augen auf die Zeichnung, welche ihn vorſtellet, werfen, ſo ſieht man, daß er vielmehr Aehnlichkeit mit den Pfauen und Faſanen, wegen der Schönheit des Federbuſches auf dem Kopfe und des Reichthums

f) Kaempf. hiſt. of Japan. p. 113.

g) Tournef. Voyage du Levant. Tom. I. p. 353.

thums an Federn, der kurzen Flügel, und der Geſtalt des Schnabels habe, obgleich derſelbe etwas länger iſt, und andere Unterſchiede in der Geſtalt des Schwanzes und der Füſſe bemerket werden. Er heißt auf dieſer Abbildung: Avis Perſica pavoni congener. Ich würde auch von ihm bei den ausländiſchen Vögeln, welche den Pfauen und Faſanen ähnlich ſind, geredet haben, wenn mir dieſe Zeichnung eher bekannt geworden wäre. h)

h) Sie iſt in der Kupferſtichſammlung auf der Bibliothek des Königs, und macht ein Stück der ſchönen Zeichnungen aus, welche die wichtigſten Gegenſtände der Naturgeſchichte nach dem Leben vorſtellen.

Anhang
zum indianiſchen Raben.

Da der Herr von Buffon beinahe gar keine Beſchreibung dieſes Vogels giebt, und ſich auf den Briſſon bezieht, ſo will ich deſſen Beſchreibung in deutſcher Sprache herſetzen. Daraus iſt aber zu ſehen, daß dieſer Vogel nicht eigentlich zu den Raben gehöre, obgleich er ihn den Waſſerraben 4) und den indianiſchen Raben des Bontius, den Calao, nennet. Außer den Kennzeichen, welche dem ganzen Geſchlechte der Waſſerraben eigen, und oben in der Anmer-

4) Hydrocorax. Corvus indicus Bont a. a. O. Waſſerrabe, Corvus aquaticus, heißt ſonſt auch der Pelecanus Carbo, und Graculus Linné.

merkung angeführt ſind, ſagt Briſſon noch von dieſem Calao folgendes:

„Er iſt oben braun, unten ſchwärzlich mit grau gemiſcht, unten am Bauch hell rothgelb; der Kopf iſt oben ſchwarz; die Backen und die Kehle ſind ſchwarz, eine Binde unter der Kehle iſt bogenförmig und ſchmutzig grauweiß; der Hinterkopf und Hals ſind hell kaſtanienbraun; die Schwungfedern ſchwarz, und die kleinern derſelben haben äußerlich einen grauen Rand, die zwölf Schwanzfedern ſind ſchmutzig grauweiß; der Schnabel iſt höckericht. Er iſt ein wenig größer als ein Hahn, und zwei ein drittel Fuß lang. Der Schnabel iſt beim Urſprunge zwei einen halben Zoll dick, fünf Zoll lang; der Schwanz iſt acht Zoll, der mittelſte Vorderzehe $2\frac{5}{12}$, der äußere $2\frac{1}{12}$, der innere $1\frac{5}{6}$ Zoll lang, und der hinterſte iſt länger, als alle die andern. Die Flügelſpitzen ſind $2\frac{5}{8}$ Fuß und ſechs Linien von einander entfernt; die zuſammengelegten Flügel, reichen etwas über den dritten Theil des Schwanzes. Der Schnabel iſt grauſchwarz. Auf dem oberſten Theil des Oberſchnabels ſtehet ein hornartiger Auswuchs, welcher oben flach, hinten abgerundet iſt; dieſer ründliche Theil erſtreckt ſich über den

Kopf

Kopf und iſt weißlich, der übrige Theil des Auswuchſes aber iſt, wie der Schnabel, grauweiß. Die Zähne in der unterſten Kinnlade ſind ſichtbarer als die in der oberſten. Die Füſſe ſind graubraun, die Nägel aber ſchwarz. Er hält ſich in den moluckiſchen Inſeln auf. In Indien nennt man ihn Calao." Briſſon ſetzt hinzu, es ſey der Caryocatactes, Moehr. Alcatrez Oviedi; und vielleicht des Feville 5) und Kleins 6) Ringelrabe; von welchem Halle 7) ſagt: der große ſchwarze Rabe mit grauem Halsringe, hat einen Schnabel, welcher ein und drei Viertel Zoll lang, oberwärts gebogen, ſchwarz, vorne aſchfarben iſt. Das Auge ſchwarz, der Kopf, Rücken, Bauch und Flügel ſchwarz, 8) unter den Flügeln aſchfarben, und die Ausbreitung derſelben hat fünf Schuh in der Breite.

Die

5) Feville 3. p. 14. Corvus torquatus, roſtro arcuato, pedibus cinereis.

6) Der Ringelrabe. Klein Ordnung der Vögel. S. 110. n. 11.

7) Halle Vogelgeſch. S. 247. n. 125.

8) Klein ſagt weiß.

Die großen und kleinen Federn haben einen ſchmutzig weißen Saum zur Einfaſſung. Der Schenkel und das Dickbein fällt etwas ins Graue. Seine Federn ſind noch geſchickter als unſere Rabenfedern, klein damit zu ſchreiben.

Der indianiſche Rabe mit dem Furchenſchnabel, von der Inſel Panai des Sonnerat, 9) kommt dem vorher benannten Vogel ſehr nahe, iſt aber deutlich, wie die Beſchreibung und Abbildung zeigt, ein Hornvogel, 10) und kein Rabe.

Rabe, (Corvus) heißen ſonſt noch viele Vögel, welche oft nur die Farbe oder andere kleine Aehnlichkeiten mit dem rechten Raben gemeinſchaftlich haben; zum Beiſpiele die Gracula religioſa, 11) Gracula Atthis, 12) Pelecanus carbo. 13) Pelecanus

9) Sonnerats Reiſe nach Neu-Guiana. S. 44. a. 6.

10) Buceros. Lin. Hydrocorax, Calao, Briſſ.

11) Linné Syſt. nat. 12. p. 164. n. 1.

12) Linné a. a. O. p. 165. n. 8.

13) Linné a. a. O. p. 216. n. 3.

canus graculus, 14) u. a. Die Syſtematiker machen den Namen zum Geſchlechtsnamen, und ordnen die Krähen, Elſter, Dohlen und andere Arten, auch darunter.

14) Linné a. a. O. p. 217. n. 4.

Die

Büff. N. d. Vögel. VII. T.

Die Rabenkrähe. a)

Buffon illuminirte Platten Nro 483.

Ob gleich dieſe Krähe in manchem Betracht ſehr von dem Raben, vorzüglich in Anſehung der Größe und einiger natürlichen Gewohnheiten, unterſchieden iſt, ſo

a) Buffon éd. 8. 5. p. 61. Briſſon Ornith. Corneille Tom. 2. p. 12. Chaldäiſch Kurka; Griech. Κορωνη; Neugriech. Κερανα; Κομβα; Italiäniſch Cornice, Cornacchia, Cornacchio; Gracchia; Spaniſch Corneia; Deutſch Krä, ſchwarze Krähe; Engl. Crow; Illyriſch Wrana; in Catalon. Graula, Buſaroca, Cucula; Altfranz. Greille, Graillat; in Touraine u. a.] O. nach Salerne, Grolle; in Bourbon, Agrolle; in Sologne, Canale; Berri, Couar; in Auvergne, Crouas; in Piemont, Croaceſ; (wovon das Wort croacer kommt.) Man giebt ihr noch folgende Namen, welche zum Theil ver-

ſo muß man doch, von einer andern Seite betrachtet, geſtehen, daß ſie viele Aehnlichkeit, ſowohl in ihrem Bau und Farbe, als auch

verdorben ſcheinen, Hacheac, Karime, Boroſitis, Xercula, Kokis u. a.

v. B.

Corvus Corone Linné S. N. 12. p. 155. Fauna Svec. 2. p. 29. n. 26. Cornix Gesner aves p. 320. Taf. p. 321. Aldrov. ornithol. Lib. 12. p. 369. t. 10. f. 9. Willughby orn. 23. t. 12. Ray av. 39. n. 2. Albin. 2. p. 20. t. 21. Briſſ. ed. min. 1. p. 157. 2. Corvus ſubcaeruleus. Barr. Corvus minor Charl. Sibbald. Corneille, Belon, Kolbe, Hauskrähe. Briſſ. l. c. Corvus vulgaris Scopoli 1. p. 35. n. 36. Scopoli und Günther, der gemeine Rabe, ſchwarze Krähe, der ſchwarze Rabe. Kramer El. p. 333. n. 2 Klein hiſt. av. p. 8. n. 4. 1. S. 30. n 36. Bock Preußl. Ornithologie. Naturforſcher St. 10. p. 41. n. 43. Corvus Meyer Tab. 99. Crainiſch Oru, Ital. Corvo ordinario, Rabenkrähe. Halle 2. p. 147. ſchwarze Krähe. Müllers Lin. Syſtem 2. S. 172. n. 3. Brunnich. ornithol. borealis p. 9. n. 29. Blaae-Raage. Zorn Petinotheologie 2. S. 261. Der kleinere ganz ſchwarze Rabe §. 2. O. Buratiſch Turlak Georgi Reiſen S. 165. Leske Naturgeſch. S. 243. n. 2. ſchwarze Krähe. Schleſiſche patriot. ökonomiſche Nachrichten 1776. St 12. p. 94. St. 27. p. 212. 1772. St. 15 p. 114. Von den Mitteln zur Vertreibung der Schwarzkrähen, Berlin. Neue Mannigfaltig. 4. J. S. 447. B. 2.

auch im Naturtriebe, mit ihm gemein habe, und die Benennung der Rabenkrähe (Corbine,) welche in vielen Ländern gebräuchlich, und desfalls von mir aufgenommen iſt, rechtfertiget. Dieſe Rabenkrähen bringen den Sommer in großen Wäldern zu, wo ſie nur von Zeit zu Zeit heraus kommen, um für ſich und ihre Brut Nahrung zu ſuchen. Im Frühjahre ſind die Rebhühnereier ihre hauptſächlichſte Nahrung. Sie ſind ſehr begierig darnach, und verſtehen ſo geſchickt ein Loch darin zu machen, daß ſie dieſelben mit der Spitze des Schnabels ihren Jungen brin en können. Da ſie ſehr viele Eier verzehren, und nur wenige Augenblicke gebrauchen, die Hoffnung einer ganzen Familie zu zerſtören, ſo kann man mit Recht ſagen, daß ſie nicht ſehr unſchädliche, ob gleich nicht ſehr blutgierige Raubvögel ſind. Glücklicherweiſe ſind ſie nicht ſehr zahlreich, man wird ſchwerlich zwei Dutzend Paare, in einem Walde von fünf bis ſechs Meilen im Umkreiſe, in den Gegenden von Paris, finden. Im Winter leben ſie mit der grauen und mit der Saatkrähe zuſammen, und beinahe auf derſelben Weiſe. Alsdann ſieht man in den bewohnten Gegenden zahlreiche Schaaren von allen Krähenarten, welche ſich des Tages faſt immer

an der Erde aufhalten, und durch einander mit ſolcher Vertraulichkeit unter unſern Heerden und Hirten herum irren, dem Tritte der Arbeiter folgen, und bisweilen auf den Rücken der Schweine und Schafe ſpringen, daß man ſie für zahme und für Hausvögel halten ſollte. Gegen die Nacht begeben ſie ſich ins Holz zu großen Bäumen, welche ſie ſich zugeeignet zu haben ſcheinen, und welche einen Sammelplatz vorſtellen, dahin ſie des Abends von allen Seiten, bisweilen über drei Meilen im Umkreiſe, zuſammen kommen, und von da ſie ſich alle Morgen wieder zerſtreuen. Aber dieſe Lebensart, welche alle Krähenarten auf gleiche Weiſe führen, bekommt nicht allen gleich gut. Denn die Rabenkrähen und Mantelkrähen werden ſehr fett, da hingegen die Saatkrähen faſt immer mager ſind, und dieſes iſt nicht der einzige Unterſchied, der ſich unter dieſen Arten zeigt. Am Ende des Winters, welches die Zeit ihrer Liebe iſt, und da die Saatkrähen in ein ander Klima ziehen, um daſelbſt zu niſten, verlieren ſich die ſchwarzen Krähen auch aus den Ebenen, aber ſie entfernen ſich nicht ſo weit. Die mehreſten nehmen ihre Zuflucht zu den groſſen Hölzungen, welche nicht zu entfernt ſind. Alsdann zerreißen ſie das Band der allgemei-

meinen Geſelligkeit, um eine innigere und ſanftere Vereinigung zu treffen. Sie trennen ſich zu zwei und zwei, und ſcheinen ſich die Gegend, welches immer ein Wald iſt, zu theilen, ſo daß jedes Paar ſein Gebiet, von ungefähr einer Viertelmeile im Durchſchnitt, behauptet, davon alle andere Paare ausſchließt, b) und ſich nicht anders, als wenn es Futter ſucht, davon entfernet. Man verſichert, daß dieſe ihr ganzes Leben hindurch gepaart bleiben; man behauptet ſogar, daß wenn einer von beiden ſtirbt, der andere ihm getreu bleibt, und ſeine übrige Lebenszeit in einem untadelichen Wittwenſtande zubringt. Das Weibchen kennt man an den Federn, welche weniger Glanz und Wiederſchein haben. Es legt fünf oder ſechs Eier, brütet ungefähr drei Wochen, und in der Zeit bringt der Gatte ihm das Futter. 1)

b) Dieſes hat vielleicht Anlaß gegeben, zu ſagen, daß die Raben ihre Jungen aus ihrem Gebiete jagen, ſo bald dieſe im Stande ſind zu fliegen.

1) Zwei Eier, aus welchen ein Männchen und ein Weibchen zuerſt mit dem Steiß auskröchen. Gesner a. a. O.

Ich habe Gelegenheit gehabt, das Neſt einer ſchwarzen Krähe, welches mir im Anfange des Julimonats gebracht ward, zu unterſuchen. Man hatte es auf einer Eiche von acht Fuß, in einem Gehölze an einem Hügel, woſelbſt viele andere große Eichen ſtunden, gefunden. Dieſes Neſt war zwei bis drei Pfund ſchwer. Es war von außen aus kleinen Zweigen und Dornen grob durcheinander geflochten, und mit Erde und Pferdemiſt verbunden; inwendig war es ſehr reich und ſorgfältig aus Wurzelfäſerchen gemacht. Ich fand ſechs ausgekrochene Junge darin; ſie lebten noch, obgleich ſie vier und zwanzig Stunden ohne Nahrung gewesen waren; ſie hatten noch keine offene Augen, c) man bemerkte gar keine Federn an ihnen, wenn man nicht die Flügelfedern, welche hervorſchoſſen, rechnen will. Alle waren am Leibe gelb und ſchwarzbunt; die Spitze des Schnabels und der Krallen war gelb; die Winkel am Maule ſchmutzigweiß, das übrige an dem Schnabel und den Füſſen war röthlich. Wenn ein Buſſart 2) oder ein Kuchenfalke 3) nahe

c) Ariſtot. de generatione Lib. 4. cap. 6.

2) Falco Buteo Lin. Syſt. nat. 12. p. 127. Martini Buſſon 2. p. 3. Tab. 22. der Weihe.

nahe beim Neſte kommen, ſo vereinigen ſich Vater und Mutter, dieſelben anzugreifen, und ſie ſtoßen mannichmal mit ſolcher Wuth auf ſie, daß ſie ihnen bisweilen mit dem Schnabel den Kopf ſpalten, und ſie tödten. Sie raufen ſich auch mit den Neuntödtern; aber dieſe viel kleinere Vögel ſind ſo muthig, daß ſie jene oft beſiegen, verjagen, und ihnen die ganze Brut nehmen. Die alten Naturkündiger verſichern, daß die ſchwarze Krähe ſowohl als die Raben, ihre Fürſorge für die Jungen viel länger, als bis dieſe fliegen können, fortſetzen. d) Dieſes kommt mir wahrſcheinlich vor; ich bin ſelbſt geneigt zu glauben, daß ſie ſich im erſten Jahre überhaupt nicht trennen; denn dieſe Vögel ſind gewohnt in Geſellſchaft zu leben, und dieſe Gewohnheit wird nur durch die Legezeit und die Folgen derſelben unterbrochen. Ehe ſie ſich alſo mit den Fremden zuſammen geſellen, werden ſie

H 3 natür=

3) Der Kirchenfalke. Martini Buffon 2. p. 142. Tab. 43. Falco Finnunculus. Linné Syſtem. natur. 12. p. 127. n. 16.

d) Ariſtot. hiſtor. animal. Lib. 6. c. 6. A. d. V. Plin. Lib. 10. cap. 12.

natürlich die ſchon gehabte Geſellſchaft mit ihrer Familie lieber unterhalten und allen andern vorziehen. Die ſchwarze Krähe lernt, wie die Raben, ſprechen, und frißt ſo wie dieſe, allerlei; Inſekten, Würmer, Vogeleier, Unrath, Fiſche, Saamen, Früchte, und alle Speiſe ſchickt ſich für ſie. Sie verſteht auch die Nüſſe aufzubeißen, indem ſie dieſelben von einer gewiſſen Höhe fallen läßt. e) Sie beſucht auch die Schlingen und Fallen, und bedient ſich der Vögel, welche ſie darin gefangen findet; ſie greift ſelbſt das kleine Wild an, welches matt oder verwundet geworden iſt. Dieſes hat in einigen Ländern Leute auf die Gedanken gebracht, ſie zum Beitzen zu erziehen, f) aber nach dem Vergeltungsrecht wird ſie der Raub des

e) Plin. Lib. 10. cap. 12. A. d. V.

f) Die vornehmen Türken hatten Sperber, heilige und andere Falken auf der Jagd; die andern vom geringern Stande halten ſich graue und ſchwarze Krähen, welche ſie mit unterſchiedenen Farben bemahlen, ſie auf der rechten Hand tragen, und ſie einigemal houb, houb, rufen, bis ſie wieder zurück kommen, und ſich auf die Finger ſetzen. Villamont p. 677. Voyage de Bender par le Chevalier Belleville p. 232.

des ſtärkern Feindes, als des Weihen, des Schuhu u. a. g)

Die ſchwarze Krähe wiegt ungefähr zehn bis zwölf Unzen; 4) ſie hat zwölf gleiche Federn im Schwanze, und zwanzig in jedem Flügel, davon die erſte am kürzeſten, und die vierte die längſte iſt; die Länge der ausgebreiteten Flügel macht ungefähr drei Fuß aus. h) Die Oeffnung der Naſenlöcher iſt

g) Ipſe vidi Milvum media hieme cornicem juxta viam publicam deplumantem. Klein ordo avium. p. 177.

Buffon hiſt. des Oiſeaux. 1. p. 336. hiſt. du Grand Duc. Mart. Buff. Vögelgeſch. 3. S. 33.

4) Pennant in der britt. Thiergeſchichte a. a. O. ſagt doch zwanzig Unzen; und Briſſons Ausmeſſungen ſind folgende: Die Krähe iſt kleiner als der Rabe, einen Fuß und ſechs Zoll lang; der Schnabel 25 Linien; der Schwanz 7 Zoll 6 Linien; der mittlere und hintere Zehe mit den Nägeln, 1 Zoll und 9 Linien lang. Die Flügelenden ſind 3 Fuß entfernet, die zuſammen gelegten Flügel reichen beinah bis ans Ende des Schwanzes.

h) Willughby giebt nur zwei Fuß an; dieſes wäre weniger als bei der Dohle, und ich halte es für einen Druckfehler.

A. d. V.

rund, und mit einer Art Borſten, welche nach vorn gerichtet ſind, bedeckt; der äuſſerſte Zehe iſt mit dem mittelſten an jedem Fuſſe bis zum erſten Gelenke verbunden. Die Zunge iſt eingeſchnitten, und ſogar ausgefaſert; der Magen wenig fleiſchicht; die Gedärme ſind vielfach gewunden; der Blinddarm iſt einen halben Zoll lang; die Gallenblaſe iſt groß, und hat mit dem Darmkanal durch einen doppelten Gang Gemeinſchaft. i) Endlich iſt der Grund der Federn, nämlich der Theil derſelben, den man von außen nicht ſieht, dunkelgrau. Weil dieſer Vogel ſehr ſchlau iſt, einen ſehr feinen Geruch hat, und gemeiniglich in groſſen Schaaren fliegt, ſo kann man ihm ſchwerlich nahe kommen, und er geht nicht leicht in die Fallſtricke der Vogelſteller. Man bekommt bisweilen einige durch Locken, da man das Eulengeſchrei nachahmet, und Vogelleim auf die oberſten Baumzweige ſtreicht, oder wenn man ſie vermittelſt eines Uhus oder andern Nachtvogels, welchen man an einem freien Ort auf Vogelſtangen geſetzt hat ſo nahe herbei lockt, daß man ſie mit der Flinte, oder gar dem Blaſerohr ſchieſſen

i) Willughby p. 23.

ſen kann. Man tödtet ſie auch, indem man ihnen Sumpfbohnen, (Feves de marais) nach welchen ſie ſehr begierig ſind, auswirft, wenn man vorher vorſichtig verroſtete Nadeln in denſelben angebracht hat. Aber die einfachſte Art ſie zu fangen, will ich noch erzählen, weil ſie den Naturtrieb des Vogels kennbar macht. Man muß eine lebendige Rabenkrähe haben, dieſe befeſtigt man auf der Erde, ſo daß die Füſſe in die Höhe ſtehen, vermittelſt zweier Haken, welche an beiden Seiten über den Anfang der Flügel faſſen.

In dieſer ängſtlichen Lage bewegt ſie ſich, und ſchreiet ohne Aufhören, und die andern Krähen unterlaſſen nicht, auf das Geſchrei von allen Orten zuſammen zu kommen, um ihr Hilfe zu leiſten; die Gefangene aber ſucht ſich an alles zu hängen, um aus dem Handel zu kommen, und umfaßt mit ihren Klauen und dem Schnabel, welche man ihnen frei gelaſſen hat, alle die ſich ihr nähern, und liefert ſie auf die Art dem Vogelfänger. k) Man fängt ſie auch mit Papiertuten, welche mit rohem Fleiſch angefüllt

k) Geſner de avibus p. 324.

füllt ſind; wenn die Krähe den Kopf hinein ſteckt, den Köder, welcher an Grunde liegt, zu faſſen, ſo klebt der Rand der Tute, welchen man mit Bedacht vorher mit Vogelleim beſtrichen hat, an den Halsfedern, und hüllt den Kopf ein. Die Krähe, welche ſich nicht von dieſer beſchwerlichen Kopfbinde, welche ihr die Augen gänzlich bedeckt, befreien kann, hebt ſich beinahe ſenkrecht, in der ſchicklichſten Richtung die Anſtöße zu vermeiden, in die Luft ſo hoch, bis ſie entkräftet, aus Mattigkeit immer ſehr nahe an den Ort, woſelbſt ſie gefangen ward, herunter fällt. Uiberhaupt, obgleich dieſe Krähen weder einen leichten noch ſchnellen Flug haben, ſo ſteigen ſie doch bisweilen ſehr hoch, und wenn ſie einmal ſo hoch gekommen ſind, ſo halten ſie ſich daſelbſt lange Zeit, und wenden ſich oft herum. So wie es weiße und bunte Raben giebt, ſo findet man auch weiße, l) und ſchwarz und weißbunte m) Rabenkrähen, welche gleiche Sit-

l) Schwenckfeld Aviarium Silesiae p. 243. Salerne p. 24. Briſſon ſetzt hinzu, daß ſie einen weißen Schnabel, weiße Füſſe und Klauen haben.

m) Friſch Kupferpl. 66.

Sitten und Neigungen, als die ſchwarze Krähen haben. 5) Friſch erzählt, er habe ein einzigesmal eine Schaar Schwalben mit einem Trupp von Krähen ziehen, und mit denſelben einen gleichen Reiſeſtreich nehmen geſehen. Er ſetzt hinzu, daß dieſe bunte Krähen den Sommer an dem Ufer des Oceans zubrächten, und von dem, was das Meer auswirft, lebten; daß ſie ſich immer nach den ſüdlichen Küſten begäben, und nie in großen Schaaren flögen, und daß ſie, wenn ſie gleich nicht zahlreich waren, ſich doch in einer gewiſſen Entfernung von einander hielten, n) worin ſie ganz und gar den ſchwarzen Krähen ähnlich ſind, von welchen ſie vermuthlich eine beſtändige Abart, oder wenn man will, eine beſondere Race ſind.

5) Cälius ſagt, es ſey bei ihm ein Sprichwort: Es iſt ſo ſelten, als eine weiße Krähe. Eine weißliche Krähe, mit ſchwarzem Kopfe und röthlichen Flügelſpitzen, ließ ſich einige Monate ſehen; und es wütheten die heftigſten Kriege. Noch zwei andrer weißer Krähen geſchieht Erwähnung beim Gesner a. a. O. S. 321. Eine blaßgraue Krähe beſchreibt Pennant, Brit. Zool. Vol. 1. p. 221. O.

n) Friſch. Taf. 66.

ſind. 6) Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß die maldiviſchen Krähen, wovon Fr. Pyrard ſpricht, keine andre Art ſind, weil dieſer Reiſende, welcher dieſelben ſehr nahe geſehen, keinen Unterſchied angiebt. Sie ſind bloß vertrauter und dreiſter als die unſrigen; ſie kommen in die Häuſer, und nehmen was ihnen anſteht, und laſſen ſich nicht durch die Gegenwart der Menſchen davon abhalten. o) Ein anderer Reiſender fügt hinzu, daß dieſe indianiſchen Krähen, wenn ſie in ein Zimmer kommen könnten, darin gern allerlei Bosheit, welche man ſonſt den Affen beimißt, ausüben. Sie bringen die Hausgeräthe in Unordnung, zerreißen ſie mit dem Schnabel, werfen die Lampen und Tintenfäſſer nieder, u. ſ. w. p) Endlich giebt es, nach dem Dampier, in Neuholland, q) und in Neuguinea, r) viele Krähen,

6) Es iſt die Nebelkrähe eine beſondere Art, Corvus cornix, Linné Syſt. nat. 12. p. 156. n. 5. D.

o) Fr. Pyrard Voyage Tom. I. p. 131.

p) Voyage d'orient, du Pere Philippe de la Trinité. p. 379.

q) Voyage de Dampier, Tom. 4. p. 132.

hen, welche den unſrigen ähnlich ſind. Sie ſind auch in Neubritannien, s) aber es ſcheint, daß ſie, ob ſie gleich häufig in Frankreich, England, und einem Theil von Deutſchland vorkommen, vielweniger in dem nordlichen Europa verbreitet ſind; denn Klein ſagt, daß die Rabenkrähe in Preußen ſelten ſey, t) und in Schweden müſſen ſie gar nicht gemein ſeyn, da man ihren Namen nicht mit in dem Verzeichniſſe, welches Linne von den Vögeln des Reichs heraus gegeben hat, findet. Der Pater du Tertre verſichert auch, daß es keine auf den Antillen gebe, u) ob gleich ſie, einigen andern Reiſenden x) zufolge, in Louiſiana ſehr gemein ſind. y)

r) Ebend. Tom. 5. p. 21. Nach dieſem Schriftſteller ſind die Krähen von Neuguinea, von den unſrigen bloß durch die Farbe der Federn, woran alles, was man ſieht, ſchwarz, der Grund aber weis iſt, unterſchieden.

s) Navigation aux terres auſtrales. Tom. 2. p. 167.

t) Ordo avium p. 52.

u) Hiſtoire naturelle des Antilles, Tom. 2. p. 267.

x) Hiſtoire de Louiſiane par. M. le Page du Pratz Tom. 2. p. 134. Man ſagt da, daß ihr

ihr Fleiſch viel beſſer in dieſen Ländern als in Frankreich zu eſſen ſey, weil ſie ſich daſelbſt nicht von dem Aaſe ernähre, woran ſie von den amerikaniſchen Geiern, welche man Aura, oder die Kaufleute nennet, gehindert werden.

7) Man findet ſie auf der Inſel Madera. Forſter Reiſe um die Welt. S. 21. Des Winters auch in der Gegend von Woroneſch in Rußland. Gmelin I. S. 50.

Die Rabenkrähe muß ſich ſehr weit verbreiten, weil ſie ſich in der Vögelſammlung befindet, welche Herr Sonnerat aus Indien, den moluckiſchen Inſeln, und von dem Lande der Papous gebracht hat. Dieſe war von den philippiniſchen Inſeln.

v. B.

Am Baikal iſt dieſe Krähe auch häufig. Georgi Reiſen. Th. I. S. 165. O.

An=

Anhang zur Rabenkrähe.

Die Rabenkrähe oder ſchwarze Krähe iſt in unſerm Pommern ſelten. Da ich aber von Jugend auf die Vögel meines Vaterlandes beobachtet, und ihre Eier geſammelt, ſo habe ich zuweilen eine oder zwei ſchwarze Krähen unter den grauen oder Nebelkrähen ſitzen geſehen, hielte ſie aber noch vor zwölf Jahren für eine Abart von dieſen, weil das Aſchgraue bei einigen Nebelkrähen ſchwärzlich erſcheint, ja weil bisweilen faſt ganz ſchwarze in einem Neſte mit den grauen gefunden werden, und wirklich nur Abarten derſelben ſind. Die ſchwarzen Krähen, welche ich einzeln unter vielen grauen Krähen geſehen, hatten auch gleiche Geſtalt mit denſelben, und ſammelten Würmer

ner gemeinſchaftlich mit ihnen aus dem Acker; auch war ihre Stimme, und dabei die Bewegung des Kopfs und des Halſes gleich. Vor eilf Jahren ſahe ich auf einer kleinen Reiſe, welche ich, der Naturgeſchichte halber, von Göttingen nach Caſſel machte, viele ſchwarze Krähen, ſo wie in Pommern die Saatkrähen, auf dem Felde verſammelt; ich hielte ſie auch für dieſe Art Vögel, bis ich näher kam, und bemerkte, daß einige Kolkraben und Nebelkrähen in ihrer Geſellſchaft waren, und daß ſie mit denſelben von einem todten Pferde fraßen, welches ich nie von den Saatkrähen geſehen hatte; ihre Stimme war auch nicht der von der Saatkrähe, ſondern vielmehr der Stimme der Nebelkrähe gleich. Am Schnabel waren ſie auch nicht weiß, wie die Saatkrähe. Ihre große Anzahl, in der Geſellſchaft von wenigen Raben und Nebelkrähen, ließ mich auch gleich vermuthen, daß ſie keine Abart von dieſen, ſondern eine beſondere Art ſey, und daß die ganz ſchwarze Krähe in Pommern zu denſelben gehöre, aber hieſelbſt nur, ſo wie in Norden, ſelten, in Heſſen aber ſchon häufiger ſey. Man nannte dieſe ſchwarze Krähen im Hannöverſchen kleine Raben, und brauchte ihre Schwungfedern, wie die Schwungfedern des wahren oder

Kolk-

Kolkraben, zum Befiedern der Flügel, ob gleich ſie nicht ſo brauchbar dazu ſind, und durch den Geruch davon unterſchieden werden können. Man kann die ſchwarze oder Rabenkrähe doch von den übrigen europäiſchen Krähen, Raben und Dohlen unterſcheiden, wenn man dieſe Vögel gegen einander hält. Sie iſt kleiner als der große Rabe, ja kleiner als die graue Krähe, und viel größer als die Dohle. Von dieſen beiden iſt ſie auch merklich durch die Farbe unterſchieden. Sie iſt zwar ganz ſchwarz, wie die Saatkrähe, iſt aber nicht ſo glänzend, und am Schnabel nicht kahl und weiß, wie dieſe; ihr Schnabel iſt auch mehr meſſerförmig; der Schwanz iſt, wie bei der grauen Saatkrähe, kürzer als der Schwanz der Saatkrähe; die Saatkrähe ſchreiet ganz anders, und ich habe ſie viele Jahre beobachtet, aber nie Aas freſſen geſehen, welches die ſchwarze Krähe thut. Wahrſcheinlich bauet die Rabenkrähe ihr Neſt auch nicht in ſo großer Geſellſchaft, wie die Saatkrähe, ſondern vielmehr wie die graue Krähe.

Göchhauſen ſagt, daß der kleine Rabe den Jagden ſehr nachtheilig ſey, und 3 bis

 4 Eier

4 Eier lege. 1) Meyer 2) ſagt zwar, ihr Neſt ſoll wie das Neſt der Atzel beſchaffen ſeyn, allein der Herr von Buffon und die übrigen Schriftſteller beſchreiben es nicht ſo. Am leichteſten könnte dieſe Rabenkrähe mit der Spielart der Nebelkrähen, welche ganz ſchwarz ſind, verwechſelt werden, allein ſie iſt gemeinhin kleiner, und alle Spielarten der Nebelkrähe, welche ich geſehen habe, ſind auf der Stelle, wo ihre Verwandte aſchgrau ſind, nicht dunkelſchwarz, ſondern bald mehr bald weniger ſchwärzlich grau, ſo daß die Farbe des Kopfs und Halſes davon merklich unterſchieden iſt. Es iſt alſo der Körper der Rabenkrähe viel ſchwärzer und glänzender, als der Körper der ſchwärzlichen Nebelkrähe. Hingegen ſind die Flügel und der Schwanz der Nebelkrähe und ihrer ſchwärzlichen Spielarten, viel ſchwärzer und glänzender, als bei der eigentlichen ſchwarzen oder Rabenkrähe, da ſie bei dieſer ſogar braunſchwarz ſind, dergleichen ſich eine, nebſt den übrigen, in der Berliner Sammlung ausgeſtopfter Vögel befindet. Sie ward vor vielen

1) S. 126. 181.

2) Vorſtellung allerhand Thiere, fol. 2. Theil, p. 22. t. 99.

vielen Jahren am Ufer des Meeres geſchoſſen; auch habe ich dieſer Tage ein Paar Rabenkrähen auf einer Wieſe an der Oſtſee gehen geſehen, und da ſie in dem benachbarten Dorfe ſchon im vorigen Jahre geſehen ſind, ſo kann es ſeyn, daß ſie ſogar hier im Lande niſten, ob gleich ich nie gehöret habe, daß ſie hier im Lande brüteten, oder daß nur Jemand vier bis ſechs, oder alte Junge hier verſammelt, geſehen hätte. Sie iſt überhaupt in Norden ſelten, im ſüdlichen Europa aber ganz gemein. Wenn die Schriftſteller blos das Wort Krähe gebrauchen, ſo iſt die Rede gemeiniglich in den ſüdlichen Ländern von der Rabenkrähe, in Norden aber von der grauen Krähe, welche Linne desfalls auch Corvus cornix nennet. 3) Herr Profeſſor Brünnich zählt zwar die ſchwarze Krähe unter diejenige, welche in den däniſchen Ländern gefunden wird, 4) ſie wird daſelbſt aber auch wohl ſelten ſeyn. Die Saatkrähe habe ich doch häufig in Dänemark geſehen, ob gleich ſie vom Herrn Brünnich nicht unter den däni-

 ſchen

3) Linne hat ſie mir ausgeſtopft gezeigt.

4) Ornithologia borealis p. 9. n. 29.

ſchen aufgezählt iſt. Meyer ſagt, daß die ſchwarze Krähe bei Nürnberg gemeiner als der Rabe ſey, der kleine Rabe heiße, und ein ſchädlicher Raubvogel ſey, welcher dem jungen Geflügel, den Fiſchen und Krebſen Schaden zufüge, und daß die Jäger an einigen Orten Schießgeld für dieſelbe bekämen. Wenn er aber hinzu fügt, daß ſie den Saamen auf dem Felde, wenn er geſäet worden, wegfreſſen, daß ſie auf hohen Bäumen ihre Neſter nahe beiſammen machten, und daß die Jungen von den gemeinen Leuten gegeſſen würden, weil ſie glaubten, dieſe Krähe fräße kein Aas, ſo gilt ſolches wohl hauptſächlich von der Saatkrähe, indem doch die liebſte Speiſe der Rabenkrähe von Thieren ſeyn ſoll. Zorn ſagt von dem kleinen ganz ſchwarzen Raben, daß er ſich nicht weniger als der Rabe bei dem Aaſe antreffen laſſe, auch im Herbſt auf den Saatfeldern, beſonders am Spelt, keinen geringen Schaden mache, wenn er aber Fleiſch oder Aas haben könne, alles andre liegen laſſe. Linne will die Rabenkrähe vom Raben dadurch unterſcheiden, daß ſie über und über, der Rabe aber nur auf dem Rücken und Flügeln ſchwarzblauſchillernd ſey. 5)

Sco-

5) Linné Syſt. nat. a. a. O.

Scopoli ſagt, das Unterſcheidungszeichen des gemeinen Raben, oder der ſchwarzen Krähe, 6) iſt folgendes: Der Oberſchnabel hat an der Wurzel keinen Rand, und auch keine krummgebogene Spitze. Er unterſcheidet ſich vom größten Raben 7) dadurch, daß bei dem ſtehenden Vogel die Schwanzfedern länger als die Flügel ſind, auch iſt er an der Größe, Schnabel, Stimme und andern Eigenſchaften, verſchieden, und kann auf keine Weiſe für eine Nebenart der grauen Krähe gehalten werden. Sie wird hin und wieder in Krain gefunden. Gesner führt noch an, daß ſie auch Oliven frißt, ſie geht, aber läuft und hüpft nicht, wie die Elſter, ihr Geſchrei heißt Krächzen, Κρωζειν, crocitus; Sie niſtet auf den Zweigen der Bäume; einige Vögel aus dieſem Geſchlechte niſten nicht ſo, ſondern in den Löchern der Bäume. Sie heiße deutſch Winterkrähe, ſoll im Sommer wegziehen, welches Gesner

 doch

6) Corvus vulgaris. Scopoli Annus 1. p. 35. n. 36. Günther Skop. S. 30. n. 36. Corvus Corone Linné a. a. O.

7) Corvus maximus Scop. a. a. O. pag. 34. Günther S. 29. n. 35. Corvus Corax Lin. a. a. O.

doch nicht bei ſich in der Schweitz von dieſer, aber wohl von der grauen Krähe geſehen habe, welche doch in Pommern des Sommers und Winters bleibt. Die Alten hatten viele Sprichwörter von der Krähe hergenommen. Ein Krähentod hieß ein ſolcher, welcher bejahrte Leute traf. Da die Krähe in Geſellſchaft ihres gleichen lebt, ſo ſagt man auch von gleich geſinnten Leuten: eine Krähe beißt der andern kein Auge aus. Sie ſollen eine treue Ehe führen; Man ſahe ein Paar zehn Jahre hindurch die ihnen ausgeſetzte Speiſe holen. Man beobachtete ſie desfalls, wenn man ſein Glück in der Liebe vorher wiſſen wollte, und fürchtete einen Wittwenſtand, wenn man auf eine einzelne Krähe kam. Sie bedeutet auch einen geſchäftigen Menſchen, welcher ſogar beim Eſſen arbeitet, weil ſie auch im Fliegen die Jungen füttern ſoll. Sie war der Juno geheiligt, der Minerva 8) aber zuwider. Bei den Egyptiern waren zwo Krähen das Zeichen des männlichen und weiblichen Geſchlechts, oder des Mars mit der Venus. Ihre heiſere Stimme verkündigt Unwetter. Der Wieſel ſoll ihnen die Eier und Jungen neh-

8) Ovidii metamorph. L. 2.

nehmen; das Fleiſch, von welchem ein Wolf gefreſſen hat, ſoll ihnen tödtlich ſeyn, welches aber wohl eben ſo wenig bewieſen iſt, als daß ſie die Störche über das Meer führe, und Kräuter gegen die Wanzen in das Neſt lege. Sie ſoll den Eulen des Mittags die Eier nehmen. Die mehrſten Eulen niſten doch in Höhlen, in welche die Krähen nicht leicht zu kommen pflegen. Die Krähen ſollen auch, wie die Tauben und Schwalben, zu Briefträgern gebraucht werden können. 9)

Die Iris der Augen iſt Kaſtanienbraun, nach dem Briſſon und der Büffonſchen Abbildung a. a. O.

Zu Heinrich des achten Zeiten kam eine Parlamentsakte, welche ſowohl der ſchwarzen als Saatkrähe und Dohle ihre Ausrottung betraf, heraus. 10)

9) J. W. Meyer diſſert. de avibus litterigerulis. Jenæ 1623. Buff. IX. 1. S. 82. 7.

10) Pennant p. 173.

In den ſchleſiſchen ökonomiſchen patriotiſchen Nachrichten vom Jahre 1776. im 12ten Stück, S. 27. St. 212, und vom Jahr 1778. St. 15. S. 114. wird von Ausrottung der ſchwarzen Krähe gehandelt. Obgleich bei dem daſelbſt benannten Vogel der nackten weißlichen Stirn keine Erwähnung geſchieht, noch eine genaue Beſchreibung dieſer ſchwarzen Krähe gegeben iſt, ſo ſcheinet es mir doch wahrſcheinlich, daß der angeführte Vogel nicht die Rabenkrähe, ſondern die Saatkrähe geweſen ſey. Denn die daſelbſt angeführte Eigenſchaften paſſen auf die Saatkrähe am beſten, und vielleicht gar nicht auf die eigentliche ſchwarze oder Rabenkrähe. Dieſe habe ich auch in Schleſien gar nicht häufig, wohl aber die Saatkrähe geſehen. Da ich auch an den angeführten Oertern zum Theil geweſen bin, und die Neſter der Rabenkrähe noch nicht genug kenne, ſo würde ich gewiß auf die angeführten Neſter geachtet haben, wenn ſich die Rabenkrähen durch ihr Geſchrei oder Anſehen mir verrathen hätten. Wahrſcheinlich habe ich die mir ganz bekannte Saatkrähen daſelbſt niſten geſehen, und desfalls nichts von ihnen aufgeſchrieben. Die Saatkrähe wird auch von einigen die ſchwarze Krähe genennt. Da aber in einer Anmerkung

kung ausdrücklich geſagt wird, dieſe ſchleſi-ſche ſchwarze Krähe ſey die Rabenkrähe, (Corvus Corone Lin.) und da ich nicht weiß, ob nicht ein geſchickter Naturkündiger dieſelbe ſelbſt vor ſich gehabt, und ſo be-nannt hat, ſo will ich die angeführten Stel-len auch bei dieſem Vogel und nicht bei der Saatkrähe erwähnen. Sie bauen in Schle-ſien, bei Frankenhein in einem Wäldchen, in unbeſchreiblicher Menge Neſter auf Ei-chen. Im nimpſchen Kreiſe am Ihnsdorfer Hügel, hatten ſie in einem kleinen Kiefer-buſch, welcher einzeln ſteht, und mit Saat-feldern umgeben iſt, auf einem Baum meh-rere Neſter. Von da wurden ſie vertrie-ben, und zogen nach einem noch kleinern Kieferbuſch, eine Meile vom Richenbach-ſchen Kreiſe. Sie kamen nach einem Jah-re wieder nach ihrer alten Heimath, wur-den aber gleich durch Schießen vertrieben. Sie niſteten auch im Jackſchönaer Wäld-chen, woſelbſt die Juliusburgſchen Bürger dieſelben wegſchoſſen. Der Herr Graf von Dyhrn ſchreibt, daß ſie in ſeinem Reeſe-witzer Thiergarten vielen Schaden thun, frühe nach dem Froſt ihre Wohnplätze mit vielem Geſchrei in Beſitz nehmen, und wenn das Wetter anfängt warm zu wer-

den, Eier legen; ſo bald die Jungen flugbar ſind, wegziehen; im Auguſt wieder kommen, und bei den erſten Herbſtfröſten wieder wegziehen. Man eſſe ſie wohl, aber ſie thäten vielen Schaden an den Saaten. Wenn ſie auch einmal Körner ausbrechen, und dadurch die Ausſaat vermiſchen, ſo iſt der Schade wohl nicht ſo groß. Es iſt daſelbſt beſonders gerathen, ſie bei ihrer Ankunft oder Brutzeit zu ſchießen, oder durch nächtliches Schießen zu verjagen; des Nachts Feuer um ihre Neſter zu machen, könne dem Walde nachtheilig werden. Am beſten würden ſie durch Krähenaugen vergiftet, oder ſo betäubet, daß man ſie ſchlagen könne. Der Herr Graf von Dyhrn ließ ein Viertelpfund Krähenaugen (Strychnos nux vomica) ganz klein ſchneiden, in einem Topf mit vier Quart Waſſer kochen, wenn ſolches kalt geworden, darin eine Metze Weizen die Nacht einweichen, und damit des Morgens einen kleinen Flecken Acker, woſelbſt die Krähen ihren Zug hatten, beſäen und nicht eineggen. In vier und zwanzig Stunden fand man achtzig todte, und von den weggeflogenen ſind auch wohl eine Menge umgekommen. Dieſes Gift

ſchade

ſchade nur den blindgebornen Thieren. Die Bauern holten ſich Säcke voll dieſer Krähen, um ſie zu eſſen. Das Erbrechen welches einige bekamen, wie ſie zum Verſuch von dieſen vergifteten Krähen aßen, ſey wohl vom Ekel und Vorſtellung entſtanden.

Die Saatkrähe. a)

Buffon illum. Plat. n. 424.

Die Saatkrähe hält, in Anſehung der Größe, das Mittel zwiſchen dem Raben und der ſchwarzen Krähe. Sie hat einen tiefern Ton der Stimme als die übrigen Krä-

a) Le Freux, ou la Frayonne. Buffon hiſtoire des Oiſeaux 12. 5. p. 75, Corneille maiſſonneuſe. Briſſon 2. p. 16. edit. min. T. 1. p. 153. Cornix frugilega. In der Gegend um Paris Frayonne; Griechiſch σπερμολογος; Lateiniſch Frugilega, Cornix frugivora; Graculus, nach dem Belon; Deutſch Roeck, Rouck, vielleicht wegen ſeines unebenen rauhen Schnabels; Engliſch Rook; Schwediſch Roka; Polniſch Gawron; Holländiſch Koore Krey (Kornkrähe;) Altfranzöſiſch Graye (von Kran;) Grolle, nach dem Belon v. B. Holländiſch heißt ſie auch Roeck; Deutſch Karechel, Ackerkrähe, ſchwarze Krähe, Rooke, Roo-

die Saat-krähe. T.CCVI.

Büff. N. d. Vögel. VII. T.

Krähen. Das auffallendſte und deutlichſte Kennzeichen an ihr iſt die nackte, weißliche, ſchuppichte, bisweilen räudige Haut, welche den Anfang des Schnabels an der Stelle umgiebt, woſelbſt bei den übrigen Krähenarten die ſchwarzen borſtenartige nach vorn zurück geſchlagene Federn liegen, und ſich bis über die Naſenlöcher erſtrecken. Auch iſt ihr Schnabel nicht ſo groß, ſtark und geglättet. Dieſe Unähnlichkeiten, ſo gering ſie auch ſcheinen, haben viel weſentlichere und merkwürdigere zum Grunde. Die Saatkrähe hat keinen ſo ſehr geglätteten Schna-

bel,

Rooche, Rouch, Rauch, Ruck, Saatkrähe; in Pommern Karock.

Aldrov. Ornith. 1. p. 751. t. 753. & Frf. 1610. Lib. 12. cap. 3. p. 372. Tab. 10. Fig. 10. Willughby ornith. 24. - 12. Ray av. 39. Albin. 2 p. 21. t. 22. Friſch Vögel Taf. 64. Briſſ. 2. p. 16. ed. 8vo. Tom. 1. p 152. n. 3. Linné Fauna ſuec. ed. 1. n. 70 ed. 2. n. 87. Oelandſche Reiſe 67. Syſtem. natur. ed. 12. p. 156. n. 4. Müller Linne Syſtem 2. Th. S. 173. n. 4. Halle 2. S. 250. n. 129. Pennant brit. Zool. 1. n. 76. Klein Ord. d. V. S. 111. n. 3. Buffon hiſt. nat. des Oiſeaux edit. 4ta. Tom. 3. p. 55. Leſke Nat. Geſch. 1. S. 243. n. 3. Blumenbach Nat. Geſch. S. 220. n. 2. Bock Preußl. Ornith. Naturf. St. 11. S. 41. n. 44.

bel, und keine Federn an dem Urſprunge deſſelben, weil ſie hauptſächlich von Körnern, kleinen Wurzeln und Würmern lebt, und die Gewohnheit hat, daß ſie, um die ihr zuträgliche Nahrung zu ſuchen, den Schnabel tief in die Erde ſtecket. b) Dieſes muß nämlich nothwendig den Schnabel mit der Zeit rauh machen, und die Wurzeln der Federn an dem Urſprunge deſſelben, welche dem beſtändigen Reiben ausgeſetzt ſind, zerſtören. c) Indeſſen muß man nicht glauben,

b) Belon nature des Oiſeaux p. 282.

c) Herr Daubenton der jüngere, Aufſeher des Naturalienkabinets im königlichen Garten, machte neulich, als er auf dem Felde gieng, eine Beobachtung, welche hierauf eine Beziehung hat. Dieſer Naturkündiger, welchem die Ornithologie ſchon ſo viel zu verdanken hat, ſahe in der Ferne, in einer ganz unbebauten Gegend, ſechs Krähen, davon er die Art nicht unterſcheiden konnte, welche ſehr beſchäftigt ſchienen, die hin und wieder zerſtreuten Steine aufzuheben und umzukehren, um ſich der Würmer und Inſekten welche unter denſelben verſteckt waren, zu bedienen. Sie verfuhren dabei ſo eifrig, daß die nicht gar zu ſchweren Steine zwei bis drei Fuß in die Höhe ſprangen. Wenn dieſe beſondere Uibung, welche noch Niemand den Krähen beigelegt hat, bei den Saatkrähen gewöhnlich iſt, ſo iſt dieſes eine Urſache mehr, welche machen könn-

ben, daß dieſe Haut ganz nackt ſey, denn man bemerkt auf derſelben oft einzelne kleine Federn, zum ſtarken Beweiſe, daß ſie nicht vom Anfange kahl geweſen, ſondern es durch eine äußere Urſache geworden ſey. Kurz, dieſes iſt eine Art von zufälliger Ungleichheit, welche nach den bekannten Zeugungsgeſetzen in einen Erbfehler übergegangen iſt. 1) Die Saatkrähen haben zu Saamen, Würmern und Inſekten, eine ausſchließende Neigung, denn ſie berühren kein Aas noch irgend ein Fleiſch, und haben überdas einen muskelartigen Magen und weite Gedärme, wie die körnerfreſſenden Vögel. Dieſe Vögel ziehen in ſehr großen Schaaren, wel-

könnte, daß die Federn um den Schnabel abgenutzt würden, und ausfielen; und der Name Steinwälzer, welche man bis jetzt dem Dolmetſcher, (Tringa interpres Linn.) ausſchließungsweiſe beigelegt hat, würde inskünftige ein Geſchlechtsname werden, welcher mehrern Arten zukäme.

v. B.

1) Hier hat der Herr von Buffon wieder eine unwahrſcheinliche Hypotheſe. Die Saatkrähen haben die weiße räudige Haut am Schnabel von jeher gehabt, ſo wie ſie durch Geſtalt, Stimme, Fraß, Neſt, Eier und Lebensart, zeigen, daß ſie eine beſondere Art ſind. O.

welche ſo zahlreich ſind, daß die Luft bisweilen dadurch verdunkelt wird. Man ſtelle ſich daher den Schaden vor, den dieſe Heere von Schnittern in einem neubeſäeten Acker, oder der Erndte, wenn die Saaten bald reifen wollen, verurſachen können. Es hat auch die Regierung in den meiſten Ländern ſolche Maßregeln genommen, daß ſie zerſtört werden ſollen. d) Die brittiſche Thiergeſchichte hingegen widerruft dieſe Achtserklärung, und behauptet, daß ſie mehr Gutes als Böſes ſtiften, indem ſie eine große Menge von den Larven der Maikäfer und andrer Käfer, welche die Wurzeln der nützlichen Pflanzen anfreſſen, und für welche die Ackersleute und Gärtner ſich ſo ſehr fürchten, verzehrten. e) Man muß den Nutzen und Schaden, den dieſe Vögel verurſachen, gegen einander berechnen. Die Saatkrähe fliegt nicht allein in Schaaren, ſon-

d) Aldrovand. Ornitholog. Tom. 1. p. 753. ed. Francof. 1610. 12. p. 372. Die Ackersleute verjagten ſie in Holland, wie in England, mit Schreien und Steinen, mit eiſernen Klappern, oder wenn dazu Kinder oder Leute, fehlten, mit kleinen Klappermühlen.

D.

e) Brittiſche Thiergeſch. S. 74.

ſondern ſie niſtet auch, ſo zu ſagen, in Geſellſchaft von ihrer Art, nicht ohne ein groſſes Geſchrei zu machen, denn ſie gehören, hauptſächlich wenn ſie Junge haben, zu den ſehr lärmenden Vögeln. Man ſieht bisweilen zehn bis zwölf ihrer Neſter auf einer einzigen Eiche, und auf die Art eine große Anzahl Bäume in einem Holze, oder vielmehr in einer Gegend damit beſetzt. f) Sie ſuchen nicht die Einſamkeit zum Ausbrüten aus, ſondern ſcheinen im Gegentheil ſich in ſolchen Umſtänden den bewohnten Gegenden zu nähern. Schwenckfeld bemerkt es, daß ſie gemeiniglich die großen Bäume, welche um den Kirchhöfen ſtehen, vorziehen. g) 2) Vielleicht weil dieſe Plätze häufiger beſucht werden, oder weil ſie daſelbſt mehrere Würmer, als an andern Oertern finden; denn man kann nicht vermuthen, daß ſie durch den Geruch von todten Körpern dahin gelockt werden, weil ſie, wie ſchon erwähnt iſt,

f) Friſch. Taf. 66.

g) Aviarium Sileſiae p. 242.

2) Wenn ähnliche Bäume bei einem Dorfe ſtehen, ſo wählen ſie dieſelben eben ſo gerne, wie die an den Kirchhöfen. O.

iſt, kein Fleiſch anrühren. Friſch verſichert, daß, wenn man in der Zeit, in welcher ſie ihre Eier legen, unter den Bäumen käme, auf welchen ſie ihre Wohnung aufgeſchlagen hätten, man ſogleich mit ihrem Miſt begoſſen würde. Eine Sache, welche beſonders ſcheinen mag, obgleich ſie ſehr mit dem überein kömmt, was man täglich an andern Thierarten ſieht, iſt die, daß, wenn ein Paar gemeinſchaftlich ihr Neſt zu bauen bemüht iſt, eine von beiden zur Wache zurück bleiben muß, während die andre, um ſchickliches Baugeräthe zu ſuchen, ausfliegt. Ohne dieſe Vorſicht, und wenn alle beide ſich auf einmal entferneten, würde, wie man behauptet, ihr Neſt im Augenblick von den andern Saatkrähen, welche denſelben Baum bewohnen, beraubt und zerſtört werden, und eine jede von ihnen trüge im Schnabel ein Stück einer Pflanze oder Moos davon, um es zu dem Bau ihres eigenen Neſtes anzuwenden. h) 3) Dieſe Vögel fangen im März, wenigſtens in England, an, ihr Neſt

h) Willughby ornithol. p. 24.

8) Dieſes haben ſie mit den Dohlen gemein. O.

Neſt zu bauen. i) Sie legen vier oder fünf Eier, welche viel kleiner ſind als die Rabeneier, aber viel grössere Flecken, beſonders am dickſten Ende, haben. 4) Man ſagt, daß das Männchen und das Weibchen wechſelsweiſe brüten. Wenn die Jungen im Stande ſind, daß ſie freſſen können, ſo brechen ſie ihnen die Nahrung ab, welche ſie in dem Kropf, oder vielmehr in einer Art von Sack, welcher aus dem erweiterten Schlunde gebildet wird, aufzubewahren wiſſen. k) Ich finde in der brittiſchen Thierbeſchreibung, daß ſie die Bäume, worauf ſie geniſtet haben, verlaſſen, wenn die Brut-

i) Brittiſche Thiergeſchichte p. 76.

4) Auf einem Baum ſind oft zwanzig Neſter, welche aus kleinen Zweigen zuſammen geflochten, mit Moos und Wolle ausgepolſtert, und oben offen ſind. In denſelben liegen drei, vier oder fünf Eier, daher ſind bisweilen einige hundert dieſer Vögel auf ſehr wenigen Bäumen Die Eier ſind grünlich, wie die Eier der grauen Krähe, aber die braunen Flecken ſind anders auf denſelben vertheilt, auch ſind ſie ſelten ſo länglich, wie die Kräheneier. Man ſehe die letzte Kupferplatte F. 2. und Klein Vögeleier Tab. 8. F. 10. D.

k) Willughby p. 24.

zeit vorbei iſt; daß ſie im Auguſt wieder zu denſelben zurück kommen, und ihre Neſter nicht eher als im Oktober wieder zu bauen und auszubeſſern anfangen. l) Dieſes ſetzt voraus, daß ſie beinahe das ganze Jahr in England zubringen; aber in Frankreich, Schleſien und vielen andern Ländern, ſind ſie gewiß, bis auf einige Ausnahmen, Zugvögel, mit dem Unterſchiede, daß ſie in Frankreich den Winter verkündigen, anſtatt daß ſie in Schleſien Vorboten der angenehmen Jahrszeit ſind. m) Die Saatkrähe wohnt

l) Britiſh Zoology. p. 75. Man ſagt, daß die Reiher ſich ihre Abweſenheit zu Nutze machen, und in ihre Neſter Eier legen, und brüten. Aldrovand. ornithol. p. 753. Ausgabe Frf. 1610. Lib. 12. p. 379. A. d. V. Aldrov. beklagt ſich, daß die Adlichen desfalls die Saatkrähen in den großen Bäumen, welche gegen den Sturm um den Dörfern gepflanzt ſind, ungeſtört, zum größten Nachtheil der Ackersleute, ſich vermehren ließen. O.

m) Schwenckfeld aviarium Sileſiae p. 243.

Zu Beume la Roche, einem Dorfe in Bourgogne, einige Meilen von Dijon, welches von Bergen und ſteilen Felſen umgeben, und wo die Witterung merklich kälter als zu Dijon iſt, ſahe ich öfters im Sommer eine Menge der Saatkrähen, welche daſelbſt ſeit mehr als

wohnt nach dem Linne in Europa, ob gleich es ſcheint, daß man dabei einige Einſchränkungen machen müſſe, weil Aldrovand nicht glaubt, daß ſie ſich in Italien findet. n) Man ſagt, daß die Jungen ſehr gut zu eſſen ſind und daß ſelbſt die Alten, wenn ſie fett wären, o) nicht übel ſchmeckten. Aber

als ein Jahrhundert, wie man mich verſicherte, wohnten, und in den Löchern der Felſen niſteten, welche gegen Südoſt liegen, und woſelbſt man nicht anders als mit vieler Beſchwerde, und wenn man ſie nicht an Stricken hängt, hinzu kommen kann. Dieſe Saatkrähen waren ſo zahm, daß ſie kamen, und den Schnittern das Veſperbrod nahmen. Sie begaben ſich am Ende des Sommers nur auf ein Paar Monate weg, nach deren Verlauf ſie wieder zu ihrer gewohnten Behauſung zurück kehrten. Seit zwei oder drei Jahren ſind ſie daſelbſt nicht erſchienen, und ſogleich haben die Mantelkrähen ihre Stelle wieder eingenommen.

v. B.

n) Ejusmodi cornicem, quod ſciam, Italia non alit Tom. I. p. 752. Frſt. Ausgabe 1610. Lib. 12. p. 379.

o) Belon nature des oiſeaux p. 224. Herr Hebert verſichert mich, daß die Saatkrähe faſt beſtändig mager, und dadurch von der ſchwarzen und grauen Krähe unterſchieden iſt.

v. B.

es iſt ſelten, daß die Alten viel Fett bekommen. Die Landleute haben gar keinen Widerwillen gegen das Fleiſch derſelben, da ſie ſehr gut wiſſen, daß ſie nicht, ſo wie die Krähe und der Rabe, vom Aaſe leben.

An=

Anhang
zur Geſchichte der Saatkrähe.

Dieſer Vogel iſt des Sommers in einigen Gegenden von Pommern ſehr gemein, und heißet hier der Kurock. Die Saatkrähe unterſcheidet ſich von der Rabenkrähe, ob gleich ſie, wie dieſelbe, ganz ſchwarz iſt, ſelbſt durch den ſtärkern Glanz dieſer Farbe, ſo auch durch die kahle weißliche Haut um den Schnabel, welche bei ihnen beſtändig iſt, und welche wahrſcheinlich ihre Stammeltern ſchon hatten. Ihr Schwanz iſt auch, im Verhältniß der Flügel, länger. Das Geſchrei, die Art ſich zu ernähren, unterſcheidet ſie auch. Sie iſt viel kleiner als die graue Krähe. Sie kommen im Anfange des Frühlings zu uns, ver-

ſammeln ſich in ſtärker Anzahl bei den Neſtern, welche ſie den Sommer vorher verlaſſen hatten, beſſern dieſelben aus, und bauen neue. Ich kenne hier mehrere Dörfer, in welchen ſie ſeit vielen Jahren wohnen. Durch einige Zufälle verlaſſen ſie bisweilen die lange Zeit in Beſitz gehabten Bäume, und legen ihre Neſter in andern Dörfern an. Sie ſuchen dazu gewöhnlich hohe Eſchen (Fraxinus excelſior Lin.) aus, welche unten keine Zweige und kein Geſträuch haben, und von welchen mehrere nahe bei einander ſtehen. Solche Bäume ſtehen oft um die Kirchhöfe, allein ſie wählen dieſe Plätze wohl nicht der Volksmenge halber, die ſich bisweilen daſelbſt verſammelt, noch desfalls, weil daſelbſt mehrere Würmer wären, wie Herr von Buffon muthmaßet, denn ich kenne mehrere ſolche Kolonien dieſer Vögel in Dörfern, in welchen gar keine Kirchhöfe ſind. Nahe an einem Dorfe habe ich ſie doch alle gefunden, und nie auf Bäumen, unter welchen ein dichtes Unterholz ſteht. So ſehr ich mich in der Naturgeſchichte ſcheue, einem Thiere dieſe oder jene Abſicht zuzuſchreiben, ſo iſt es doch wahrſcheinlich, daß dieſe Vögel ihrer Jungen öfterer in unbewohnten Gegenden, als jetzt in der Nachbarſchaft der Menſchen, von

von den Falkenarten beraubt werden würden, ob gleich ich dieſe Vögel endlich auch ſo dreiſte habe werden geſehen, daß ſie ſich alle Morgen eine junge Saatkrähe zum Frühſtück holeten, ungeachtet die Neſter nahe bei einem Hauſe waren, und alle Saatkrähen der Gegend den Habicht mit vielem Geſchrei beſtürmeten. Vielleicht fürchten die Saatkrähen auch einen verſteckten Feind unter dem Baum, wenn er mit dichtem Unterholz umgeben iſt; gemeiniglich kann man wegen des glatten hohen Stammes nur beſchwerlich auf den Baum kommen. Sie brechen kleine Zweige von den Bäumen, ſammeln kleine Ruthen, Staudenwerk und dergleichen, legen dieſelbe an mehreren Orten auf einem Baum zuſammen, und ſtreiten ſich mit vielem Geſchrei um den Platz, rauben und zerreißen ſich die Grundlagen der Neſter, bis ſie alle Baumaterialien genug, und ihr Neſt fertig gebauet haben. Sie füttern es alsdann mit Moos, Wolle und dergleichen, und legen drei bis fünf Eier, welche, wie die Nebelkräheneier, grünlich ſind, und viele braune Flecken haben. Da das Männchen von dem Weibchen nicht gut zu unterſcheiden iſt, ſo weiß ich nicht gewiß, ob das Männchen auch brütet; es ließe ſich doch beobachten, wenn man lange auf ein

Neſt Achtung gäbe, und bemerkte, ob ein Gatte den andern ablöſete. Wenn der eine derſelben brütet, ſo ſitzt der andre oft auf dem Rande des Neſtes oder einem nahen Zweige, oder iſt ins Feld gezogen, um Nahrung zu ſammeln. Bei dem Bauen des Neſtes helfen ſich gewiß das Männchen und Weibchen, aber das thun auch einige andre Vögel, von welchen das Männchen nicht brütet. Wenn die Jungen aus dem Eie gekommen ſind, ſo werden ſie von den ältern gemeinſchaftlich gefüttert; dieſe thun alsdann in den Gärten oft großen Schaden, ſie ziehen beſonders gern die aufgekeimten Zuckererbſen aus den Beeten, oder graben dieſelben mit ihrem Schnabel aus; in einem Morgen, ehe die Menſchen zur Arbeit kommen, iſt bisweilen eine ganze kleine Ausſaat verdorben. Ausgeſtellte Puppen, Klapperwerk und dergleichen, lernen ſie bald kennen, und fürchten es nur wenige Tage. Da wir aber einmal eine Saatkrähe ſchoßen, und ſie zum Schrecken ihrer Verwandten über die Erbſenbeete aufhiengen, waren dieſe ſicher. Am lebhafteſten iſt die Kolonie, wenn ſie die Neſter bauen, und wenn die Jungen aus dem Neſte gehen, und auf den Zweigen ſitzen, da ſie alsdann die Anzahl und das Geſchrei drei bis vierfach verſtär-

ken. Man kann zu der Zeit, wenn man es nicht gewohnt iſt, bisweilen des Morgens um drei Uhr, des Geſchreis wegen, in benachbarten Häuſern nicht mehr ſchlafen. In unſerm kornreichen Pommern wird manche Speiſe andrer Länder ſelbſt von den Bauern verachtet, welcher hier auch ſelten Saatkrähen iſſet, da man ſie in Sachſen bisweilen wie Tauben bezahlen muß. Sie niſten häufig bei Halle an der Saale. Die jungen Saatkrähen habe ich mir doch ſelbſt zur Probe braten laſſen, und ſie nicht unſchmackhaft gefunden. Auch weiß ich hier ſchon ein Dorf, in welchem einige Bauern, ſie, wie auch ihre Eier jetzt, nicht aus Mangel an anderem Fleiſche, ſondern zum Wohlſchmacke eſſen. Ich pflegte alle Jahre einige Saatkrähen bei den Neſtern zu ſchießen, auch wurden ihnen einige Eier und Jungen genommen, allein ſie verließen desfalls ihre Neſter nicht, und kamen alle Frühjahre wieder. Ein Habicht holte ſich, wenn nicht viele Menſchen in der Nähe waren, die Jungen. Nach dem Geſchrei zu muthmaſſen, wurden die Jungen bisweilen auch in der Nacht, vielleicht von einer Eule, geholet. Alles dieſes ſtörete ihre Geſellſchaft nicht. Allein es legte ein Paar Raben ſein Neſt in der Nachbarſchaft an, und nun baueten

ten die Saatkrähen ihre Neſter nicht mehr in den gewohnten Bäumen, ſondern verlieſſen alle alte Neſter des Dorfes, und legten ſeit der Zeit, eine kleine Meile davon, eine neue Kolonie an, woſelbſt jetzt auf vier Eſchen neun und fünfzig Neſter ſind. Sie niſten auch zwiſchen den kleinen Säulen und Thürmen, an den Giebeln der alten gothiſchen Häuſer in Stralſund, und werden durch ihr Geſchrei und die kleinen abgebrochenen Baumreiſer, welche ſie in den Dachrinnen, vor den Thieren und in die Blumesgärten fallen laſſen, ſehr läſtig. Sie ſcheinen der Elſter nicht an Muth gleich zu kommen; denn wie dieſe einmal auf ihrer Nachbarſchaft ein Neſt gebauet hatte, wurde ſie oft von einer großen Menge der Saatkrähen mit vielem Geſchrei umſchwärmet, allein ſelten ernſthaft genug angefallen. Kamen ſie ihrem Neſte zu nahe, ſo fuhr die Elſter ſchnell auf den näheſten Feind, und rupfte ihm gemeinhin einige Federn aus. Man ſchoß die Elſter, und ſogleich zerriß die Schaar der Saatkrähen das Elſterneſt und wandte es zur Erbauung der ihrigen an. Wenn die Saatkrähen erwachſen ſind, ziehen ſie mit ihren Alten in großen Schaaren ins Feld. Die Jungen laufen doch daſelbſt noch oft den Alten mit einem pfeifen-

den Geſchrei nach, und werden von ihnen aus dem Kropf gefuttert. Sie thun am Korn doch einigen Schaden. Beſonders reißen ſie die aufkeimenden Erbſen aus dem Acker, und freſſen ſie mit der Wurzel und den Saamenblättern. Oft ſtecken ſie den Schnabel bis an die Augen in den lockern Acker, und werfen die Erde mit der Erbſe wie mit einem Spaten zur Seite, und holen alsdann die Erbſe. Es iſt nicht zu läugnen, daß ſie nicht Inſekten eſſen ſollten. Vom Aaſe habe ich ſie nie freſſen geſehen. Gegen den Winter verlaſſen uns die mehreſten, wenn ſie ſich vorher in großen Schaaren geſammelt haben, doch bleiben noch viele von ihnen zurück, welche ſich in Stralſund häufig an den hohen Giebeln der Häuſer und an den Kirchen ſehen laſſen. Was ich oben aus den ſchleſ. patriot. Nachr. von Ausrottung der ſchwarzen Krähe angeführt habe, ſcheinet auf dieſe Saatkrähe angewandt werden zu müſſen.

Daß die Saatkrähen doch auch ſehr nützlich werden können, habe ich im Frühjahre noch geſehen, da ſie fleißig die Kornmaden, oder die Larven von den Maikäfern aus dem Acker ſammelten. Nahe bei Stralſund lagen zwei Aecker, der eine

war

war mit Gerſte beſäet, welcher noch bloß lag, den andern pflügte man. Auf dieſem folgten viele Saatkrähen, mit wenigen grauen Krähen und Dohlen, ſtets dem Pflug, und ſammelten die eben ausgeackerten Larven. *) Da der Pflug geſchwinder gieng als die Vögel, ſo hoben ſich dieſe oft, um ſtets wenige Schritte hinter dem Pflug zu ſeyn, und ſo zogen ſie mit dieſem immer den Acker auf und nieder. Auf dem beſäeten Acker hielten ſich dieſe Vögel nicht auf, ſondern ließen jetzt die Ausſaat gern unberührt. Ein jeder Landmann weiß, wie ſchädlich die ſogenannten Kornmaden den jungen Saatpflanzen ſind, obgleich die wenigſten wiſſen, daß die Maikäfer, mehrere Jahre hindurch, ſolchen Schaden in der Erde verurſachen, bevor ſie Flügel bekommen, und das Laub und die Blüthe der Bäume angehen.

Die Ausmeſſungen ſind nach dem Briſſon folgende: Die Saatkrähe iſt etwas gröſſer

*) Dieſes giebt Cato als ein Kennzeichen eines guten Ackers an. „Terra tenera eſt, colore pulla, temperatae ubertatis, mollis faciliſque culturae — quam recentem exquirunt, improbae alites, vomerem comitantes, corvique aratoris veſtigia ipſa rodentes.

ſer als die gemeine (die ſchwarze) Krähe; ſie war einen Fuß, fünf Zoll, ſechs Linien lang; der Schnabel zwei Zoll, 3 Linien; der Schwanz 6 Zoll, 2 Linien; der mittlere Zehe mit dem Nagel einen Zoll und 9½ Linie; die Flügel reichten, zuſammen gelegt, beinahe bis ans Ende des Schwanzes; ausgebreitet, waren die Spitzen derſelben 2 Fuß 11 Zoll von einander entfernt.

Dieſe Saatkrähen verlaſſen des Winters Deutſchland nicht alle, die mehreſten ſcheinen alsdann aber weiter gegen Süden zu ziehen. Bei gelinder Witterung habe ich, im November 1772, in einem Garten bei Brieg in Schleſien, viele Saatkrähen und Dohlen ihren Fraß auf der Erde ſammeln geſehen. Wenn ſich die Vögel im Herbſte ungewöhnlich häufig verſammeln, ſo pflegten ſie wohl kurz darauf gemeinſchaftlich aus dem nördlichen Europa gegen Süden zu ziehen. So ſahe ich in der Mitte des Oktobers, im Jahre 1779, große Schaaren von Gänſen, Enten und Kibitzen, (Anas Anſer, Boſchas, Tringa Vanellus &c.) an der Donau, zwiſchen Wien und Ofen; nie habe ich aber Vögel in ſo großer Anzahl von vielen tauſenden, als hier die

Saat-

Saatkrähen und Dohlen, verſammelt geſehen.

Ihre Schaar ließ in der Ferne wie eine große Wolke. Des Nachts ſaßen ſie ganz dichte auf einer der kleinen öden ſandigten Inſeln in der Donau, und hoben ſich alle mit ſtarkem Geräuſch der Flügel, aber ohne Geſchrei, wenn ihnen ein Kahn nahe kam. Des Tags verriethen ſie genug durch ihr Geſchrei, Farbe und Größe, daß die Schaar, wenigſtens gröſtentheils, aus Saatkrähen und Dohlen beſtand. Doch können auch einige Krähen darunter geweſen ſeyn. Die Saatkrähen und Dohlen leben im Herbſte auf dem Felde, und des Sommers an den Thürmen in einigen Städten gern zuſammen, ſie haben auch einen ähnlichen Fraß, und die mehrſten verlaſſen im Herbſt gemeinſchaftlich unſer nördliches Deutſchland. In Dänemark und Liefland ſcheinen ſie gar nicht oder ſelten zu ſeyn, denn Herr Müller erwähnt derſelben nicht in ſeinem Zoolog. danic. prodr.; und Herr Fiſcher führt ſie auch nicht in ſeiner Naturgeſchichte von Liefland an.

D.

Die

die graue Krähe. T. CCVII

Büff. N. d. Vögel. VII. T.

Die graue Krähe. a)

Buffon illum. Plat. Nro. 76.

Dieſer Vogel unterſcheidet ſich leicht von der Rabenkrähe und von der Saatkrähe, durch die Farbe ſeiner Federn; der Kopf, Schwanz und die Flügel, ſind ſchön ſchwarz,

a) Corneille mantelée Briſſ. Tom. 2. pag. 19. Es erwähnen weder die alten Griechen noch Römer dieſer Art. Die Neuern haben ſie auf Griechiſch Κορώνη σποδοειδής, genannt; im Lateiniſchen, Cornix cinerea, varia; hyberna, ſylveſtris, Corvus ſemicinereus; Italiäniſch, Malacchia oder Munacchia, oder vielmehr Monacchia; in Deutſchland, Holzkrae, Aſtkrae, Grauekrae, Schildkrae, Nebelkrae, Bundtekrähe, (Punderkrae, nur nach einer ſchlechten Ausſprache,) Winterkrä; Schwediſch, Kroka; Pölniſch, Wrona; Rußiſch, Warona; Georgi Reiſen S. 165. Däniſch, Krag; Norwegiſch,

ſchwarz, mit bläulichem Wiederſchein. Die-
ſes Schwarze iſt gleichſam abgeſchnitten, von einer Art weißgrauen Mantel, welcher ſich oben und unten von den Schultern bis zu Ende des Leibes erſtreckt; 1) wegen dieſer Art

wegiſch, Kraake, (Brün;) Lettiſch, Wahrna, Dſerwes; Ehſtniſch, Warres, Ron; Niederſächſiſch, Krai, Aaskrai; an der Saale, Mehlrabe, (Günth.;) Engl. Royſton-Crow, Sea-Crow, Hooded-Crow; in Frankreich in verſchiednen Zeiten und Provinzen, Corneille mantelée, emmantelée, (ſauvage,) cendrée, u. ſ. w. Crainiſch, Uzana; Ital. Cornacchia, Scop. D.

1) Gesner. de avib. Lib. 3. p. 332.
Aldrovandi ornith. 1. 754. T. 755. ed. Frf. 1610. Lib. 12. cap. 4. pag. 379. Tab. 10. f. 11.
Willughby. orn. 24. T. 77.
Ray. av. 39. Jonſton. Tab. 17.
Albin. 2. p. 22. T. 23.
Friſch. Vögel. Taf. 65.
Briſſ. ornith. 2. pag. 19. ed. 8vo. pag. 159. not. 4.
Linné Syſtem. nat. ed. 12. Tom. 1. p. 156. not. 5.
Fauna ſuec. ed. 1. n. 71. ed. 2. n. 88. Iter. oel. 67.
Corvus (Cornix) cineraſcens, capite jugulo alis caudaque nigris.
Zorn Petinotheol. 2. Th. S. 263, n. 3. Die Krähe, Nebelkrähe.

Halle.

Art von Scapulär oder Mantel, haben die Italiäner dieſe Krähe Monacchia, die Nonne, und die Franzoſen die Mantelkrähe (Corneille mantelée) genannt.

Sie fliegt in zahlreichen Schaaren, ſo, als die Saatkrähe, und ſie iſt vielleicht noch vertrauter mit den Menſchen, da ſie ſich vorzüglich, beſonders des Winters, zu den bewohnten Gegenden begiebt, und alsdann

L 2 von

Halle. 2. Th. S. 249. n. 122. Die graue Krähe.
Scopoli. Ann. 1. p. 35. n. 37. Corvus Cornix. Crainiſch, Vrana
Günther, Scop. Graubunte Krähe. S. 31. n. 37
Klein. Ordnung d. Vögel. S. 111. n. 4. 2.
Brunnich ornith. boreal. p. 9. n. 30.
Buffon hiſt. nat. des Oiſeaux. ed. 12mo Tom. 5. p. 23. pl. 4.
Müller. Linne Syſtem. 2. Th. S. 174. n. 5.
Fiſcher Nat. Geſch. von Liefland. S. 70. n. 56. Gemeine Krähe.
Müller Zool. Danic prodr. p. 11. n. 22.
Pennant brittiſche Thiergeſch. S. 74. n. 4. Tab. 25. Zool. Vol. 1. n. 77. p. 223.
Leske. Naturgeſch. S. 244. Blumenbach. Handbuch der Nat. Geſch. S. 220. n. 3.
Bock Preußl. Ornith. Naturf. St. 9. S. 41. n. 45.
Borowsky S. 105.
Aphelen, Bomares Naturhiſtorie, Tom. 4. 463.

von dem, was ſie in den Goſſen, Miſthaufen und desgleichen findet, lebt. 2) Sie hat auch dieſes mit der Saatkrähe gemein, daß ſie ihren Aufenthalt zweimal des Jahres verändert, und als ein Zugvogel angeſehen werden kann; denn wir ſehen ſie alle Jahre in großen Schaaren am Ende des Herbſtes ankommen, und im Anfange des Frühlings wegziehen, und ihren Strich gegen Norden nehmen.

Aber wir wiſſen nicht genau, an welchem Orte ſie bleibt. 3) Die mehreſten Schriftſteller ſagen, daß ſie den Sommer auf

2) Sie fliegt nicht in ſo großen Schaaren, und niſtet auch nicht ſo in Geſellſchaft, wie die Saatkrähe, wiewohl mehrere zuſammen des Sommers im Acker, an den Ufern u. ſ. w., und des Winters in Dörfern und Städten, ihre Nahrung ſuchen. O.

3) Dieſe Krähe niſtet an vielen Orten in Pommern, und bleibt auch des Winters mehrentheils hier. In andern Gegenden von Europa heißt ſie doch desfalls die Winterkrähe, weil ſie ſich dann ſehen läßt. In Weſtphalen iſt es doch ſchon, nach Aldrovand, ein Sprichwort: Eine Krähe macht keinen Winter. Sie horſtet auch an der Donau. Kramer, 333.

auf den höchſten Gebirgen zubringe, b) und daß ſie daſelbſt auf Fichten und Tannen ihr Neſt baue. Dieſes müßte auf den unbewohnteſten und wenig bekannten Gebirgen, als in denen von den Inſeln Schettland, ſeyn, woſelbſt ſie wirklich, wie man verſichert, hecken ſollen. c) Sie niſtet auch in Schweden d) im Walde, gewöhnlich auf Erlen, und legt gemeiniglich vier Eier. Aber ſie niſtet nicht auf den Gebirgen der Schweiz, e) Italien u. a. f)

Obgleich ſie, einer großen Anzahl Schriftſteller zufolge, von allerlei Nahrung, unter

 andern.

b) Aldrovand. ornithol. Tom. 1. p. 756. ed. Francof. 1610. p. 379. Schwenkfeld aviarium Sileſiae. p. 242. Belon. Nature des Oiſeaux, p. 284. —

c) Britiſh Zoology p. 76. Die Verfaſſer dieſes Werks ſagen, daß dieſes die einzige Krähenart ſey, welche ſich in dieſer Inſel findet.

d) Fauna ſvecic. 1. p. 25. n. 71. 2. p. 30. n. 88.

e) Gesner de avibus. p. 332.

f) Aldrovandi Ornithol. Tom. 1. p. 756. Frf. Lib. 12. p. 379.

andern von Würmern, Inſekten, Fiſchen, g) ſelbſt verdorbenem Fleiſch, und am liebſten vor allen, von Milchſpeiſen h) leben; und obgleich ſie desfalls zu den mancherlei freſſenden Vögeln geordnet werden müßten, ſo kann man doch, da die, welche ihren Magen geöffnet, darin allerlei Körner, mit kleinen Steinen gemiſcht, i) gefunden haben, glauben, daß ſie mehr von Saamen als von andern Dingen leben, und dieſes iſt ein drittes Zeichen ihrer Aehnlichkeit mit den Saat=

g) Friſch ſagt, daß ſie ſehr geſchickt die Fiſchnetze ausklaubten, und, wenn man die Fiſchbehälter verläßt, ſie ſehr bald diejenigen, welche an dem Ende derſelben zurück geblieben ſind, bemerkten, und keine Zeit, ſie heraus zu ziehen, verlieren. Taf. 65. Bei dieſem Geſchmack iſt es ſehr begreiflich, daß ſie ſich oft an den Ufern aufhalten, aber man hätte ihr aus dieſem Grunde nicht den Namen der Waſſerkrähe oder Meerkrähe geben dürfen, weil dieſer Name aus eben der Urſache der ſchwarzen Krähe und dem Raben zukäme, welche gewiß keine Waſſervögel ſind.

h) Aldrovand. Lib. 12. p. 379. Neque a lacticiniis etiam abſtinet, quorum cauſa caſas agricolarum quandoque invadit.

i) Geſner de avibus Lib. 3. p. 338. Ray Synopſis avium p. 46.

Saatkrähen. 4) In allem übrigen gleichen ſie ſehr der ſchwarzen Krähe; ſie hat beinah dieſelbe Geſtalt, dieſelbe Stellung, daſſelbe Geſchrei, denſelben Ton der Stimme, und denſelben Flug; ſie hat den Schwanz, die Flügel, den Schnabel, die Füſſe und faſt alle innere Theile, welche man von ihr kennet, ſelbſt in den kleinſten Stücken, k) mit derſelben gleichförmig, oder wo ſie in einigen Dingen davon abweichet, da nähert ſie ſich der Natur der Saatkrähen. Sie zieht bisweilen in ihrer Geſellſchaft. Sie niſtet auch wie dieſelben auf den Bäumen. l) Sie

 legt

4) Sie frißt wohl bisweilen Getreide, aber ſelten, und ſie weichet, in der Art ſich zu ernähren, noch mehr als die Dohle, von der Saatkrähe ab, und iſt auch darin der Rabenkrähe von allen Vögeln am ähnlichſten.

k) Willughby Ornithol. p. 84.

l) Friſch ſagt, daß ſie ihr Neſt bisweilen auf dem Gipfel der Bäume, und bisweilen auf den unteren Zweigen baue; welches voraus ſetzt, daß ſie bisweilen in Deutſchland brüten. Ich habe mich ſelbſt davon überzeugen können, daß ſie bisweilen in Frankreich, beſonders in Bourgogne niſten. Eine Hecke dieſer Vögel bewohnen ſeit zwei bis drei Jahren beſtändig, zu Baumelaroche, in gewiſſen Felſenlöchern, wo=

legt vier bis fünf Eier, frißt die von den kleinen Vögeln, und bisweilen die kleinen Vögel ſelbſt.

So viele Gleichheit, und Züge der Aehnlichkeit mit der ſchwarzen und mit der Saatkrähe, laſſen mich muthmaßen, daß die Mantelkrähe eine Art Meſtitzen ſey, welche durch die Vermiſchung dieſer beiden Arten entſtanden iſt. 5) Wäre ſie in der That eine bloße Abart von der ſchwarzen Krähe, woher hätte ſie denn die Gewohnheit, in zahlreichen Schaaren zu fliegen, und ihren Auf-

woſelbſt die Saatkrähen vormals ſeit länger als ein Jahrhundert im Beſitz waren, alle Jahre zu niſten. Dieſe Saatkrähen waren einmal in einem Jahre nicht zurück gekommen, alsbald bemächtigte ſich eine Hecke von vier bis fünf Mantelkrähen, ihrer Wohnungen, und hat daſelbſt ſchon zweimal gehecket, und ſind am 26ſten Mai 1773., wirklich zum drittenmal damit beſchäftigt. Dieſes iſt wieder ein Zug der Aehnlichkeit zwiſchen den beiden Arten.

5) Ich habe ſchon gezeigt, daß die angegebenen Aehnlichkeiten mit den Saatkrähen nicht ſo groß ſind, als der Herr von Buffon ſie angiebt, und wenn ſie es auch wären, ſo wäre noch nicht bewieſen, daß ſie von dieſen abſtammten. O.

Aufenthalt zweimal des Jahres zu wechſeln? da wir geſehen haben, daß die ſchwarze Krähe ſolches niemals thut; 6) wäre ſie eine bloße Abart von der Saatkrähe, woher hätte ſie denn ſo viele Gleichheit mit der ſchwarzen Krähe? 7) Hingegen iſt dieſe doppelte Aehnlichkeit leicht zu erklären, wenn man annimmt, daß die graue Krähe aus der Miſchung dieſer beiden Arten entſtanden ſey, welche ſie in ihren vermiſchten Natureigenſchaften, die ſie von der einen und der andern Art beibehalten hat, vorſtellet. 8)

6) Eine zweite unbewieſene Vorausſetzung wäre es, daß die graue Krähe eine Abart der ſchwarzen Krähe ſeyn ſollte. Auch dürfte ſie noch nicht von der Saatkrähe abſtammen, wenn ſie gleich eben ſo, wie die, in Schaaren zöge, und des Jahrs zweimal ihren Aufenthalt veränderte; denn in ſolchen Eigenſchaften könnten ſich ja auch zwei ganz verſchiedene Arten ähnlich ſeyn. In Pommern ſieht man die graue Krähe den Sommer und Winter hindurch. O.

7) Sie iſt weder eine Abart von der Saatkrähe, noch von der ſchwarzen, noch ein Baſtard, Meſtize u. d. gl., ſondern eine beſondre Art.

8) Den mehreſten Menſchen gefällt oft das Sonderbare mehr als wie die Wahrheit, und vielleicht erwarb der Herr von Buffon mehreren Beifall durch jenes, als durch ſeine häufige an=

Dieſe Meinung könnte denen Gelehrten auch wahrſcheinlich laſſen, welche wiſſen, wie ſehr die phyſikaliſchen Aehnlichkeiten dazu nützen, wenn man den Urſprung der Dinge zeigen, und die Erzeugungsgeſchichte fortſetzen will. Man findet aber dazu eine neue Stuffe der Wahrſcheinlichkeit, wenn man bedenkt, daß die graue Krähe eine neue Race iſt, welche den Alten weder bekannt war, noch von ihnen genannt iſt, und welche folglich zu ihrer Zeit nicht vorhanden war. 9) Denn wenn die Rede von einer ſo

angenehme Beſchreibungen. Man wird ſich aus den vorigen Theilen erinnern, daß er bisweilen ganz ähnliche Gattungen von einander trennet, und noch öfterer ganz verſchiedene Thierarten zu einer einzigen macht. Auch hier iſt der Fall, nur daß er nicht, wie ſonſt, richtige Beobachtungen genug mit ſeinen Hypotheſen verwebt hat, ehe er Meinungen für Wahrheit oder große Wahrſcheinlichkeit ausgiebt. D.

9) Vielleicht haben die Griechen und Römer die graue Krähe nicht beſchrieben, vielleicht nicht gekannt, denn ſie iſt im ſüdlichen Europa viel ſeltener als in Norden. Im nördlichen Europa ſchrieb man eben nicht viel, ſchlug aber deſto beſſer; und wenn hier dieſer Krähe erwähnt iſt, ſo haben die ſüdlichen Europäer wohl geglaubt, die Rede ſey von der ihnen ſehr

ſo zahlreichen und bekannten Raçe iſt, ſo muß ſie entweder in dem Lande unbekannt, oder gar nicht vorhanden geweſen ſeyn. Wenn ſie aber neu iſt, ſo muß ſie durch die Vermiſchung von zwei andern Racen hervor gebracht ſeyn; und welche können dieſe beiden Racen anders ſeyn, als die, welche die mehreſte Aehnlichkeit, Gleichförmigkeit und Verhältniß gegen einander zu haben ſcheinen?

Friſch ſagt, daß die graue Krähe zweierlei Geſchrei habe, ein gröberes, welches jeder kennt, und ein helleres, welches einige Aehnlichkeit mit dem Hahngeſchrei habe. Er ſetzt hinzu: daß ſie ihre Jungen ſehr liebt, und daß ſie, wenn man den Stamm des Baumes, auf dem ſie ihr Neſt gebauet hat,

ſehr bekannten ſchwarzen Krähe. Die graue Krähe iſt vielleicht von jeher in Norden die gemeinſte Art geweſen: wenigſtens iſt der Schluß übereilt, daß ſie neu entſtanden ſey, weil ſie bei den alten Schriftſtellern nicht beſchrieben iſt. Es wäre doch ganz beſonders, wenn dieſe freien Meſtizen nicht allein ganz andre körperliche Eigenſchaften, Sitten, und ſehr verſchiedene Farben, ſondern auch eine ganz andere Himmelsgegend zu ihrem Aufenthalt, als ihre Stammeltern, bekommen hätten. O.

hat, abhauet, mit dem Baum nieder fällt, und ſich lieber gänzlich Preis giebt, ehe ſie die Brut verläßt.

Linne ſcheint dasjenige auf ſie anzuwenden, was in der brittiſchen Thiergeſchichte von der Saatkrähe geſagt wird, daß ſie nämlich die ſchädlichen Inſekten verzehre, und dadurch die Wieſen davon reinige, m) 10) Aber noch einmal, muß man nicht befürchten, daß ſie ſelbſt viel mehr Korn verdirbt, als die Inſekten, welche ſie verzehrt, zu thun im Stande geweſen wären? und iſt es nicht dieſe Urſache, warum man in den meiſten Ländern von Deutſchland einen Preis auf ihren Kopf geſetzt hat? n) 11)

Man

m) Purgat paſcua et prata a vermibus — apud nos relegata, at inaudita et indefenſa. Syſtem. naturae ed. 10. p. 106. ed. 12. p. 156. 5. Fauna ſvecica. 2. p. 30. n. 88.

10) Sie geht dem Pflug nach, und lebt ungleich mehr, als wie die Saatkrähe, von Inſekten und deren Larven, frißt auch ſehr wenig oder ſelten Getreide. O.

n) Friſch. Tab. 65.

Man fängt ſie in eben den Fallen, wie die andern Krähen; man findet ſie beinahe in allen Ländern von Europa, aber zu unterſchiedenen Zeiten; ihr Fleiſch hat einen ſtarken Geruch an ſich, und es wird wenig genutzt, es ſey denn von den gemeinen Leuten. 12)

Ich weiß nicht, aus welchem Grunde es dem Klein gedünkt hat, daß der Hoexototl, oder der Weidenvogel des Fernandez, zu den Krähen gehöre, wenn es nicht von dem, von welchem Seba ſpricht, gilt, welcher dieſen Vogel als denſelben, deſſen Fernandez erwähnt, beſchreibt, und ihn ſo groß als eine gemeine Taube angiebt, anſtatt Fernandez, auf der ſelbſt von Seba angeführten Stelle, ſagt, daß der Hoexototl ein kleiner Vogel, von der Größe eines Sperlings iſt, welcher beinahe einen Ge-

11) Der Fürſt, oder die Geſetzgeber, waren damals wohl ſchlechte Naturkündiger. Vielleicht wußten ſie auch, daß die Krähen dem kleinen jungen Wildpret ſchädlich ſind, und waren ſo, wie noch wohl heutiges Tages geſchieht, mehr für die Jagd, als für des armen Bauers Getreide beſorgt.

12) Geſner Lib. 12. p. 379.

Geſang wie der Diſtelfinke, und ein gut zu eſſendes Fleiſch hat. o)

Dieſes paßt nicht ſehr auf die Krähe; und ſolche Fehler, welche ſo häufig in den Werken des Seba ſind, müſſen nothwendig viele Verwirrung in den Namenverzeichniſſen der Naturgeſchichte verurſachen.

o) Fernandez Hiſtoria avium novæ Hiſpaniae cap. 58. Seba. p. 96. Tabul. 61. f. 1.

Zuſäße

zur Geſchichte der grauen Krähe.

Die graue Krähe iſt im nördlichen Deutſchland einer der gemeinſten und bekannteſten Vögel. Man hält ſie verächtlich und häßlich. In den ſüdlichen Ländern, woſelbſt ſie ſelten iſt, könnte man ſie wohl für ſchön halten, denn die ſanfte aſchgraue Farbe ihres Leibes ſticht gut gegen die glänzende ſchwarze Farbe des Kopfs und der Glieder ab.

Die graue Krähe iſt größer als die ſchwarze und als die Saatkrähe. Des Frühjahrs vertheilen ſie ſich paarweiſe, und bauen ihre Neſter aus kleinen Zweigen und Reiſern, in den Aeſten der Bäume, ungefähr wie die Raben und Saatkrähen. Aber nie habe ich mehr

mehr als ein Neſt auf einem Baum oder in nahe ſtehenden Bäumen geſehen, und darin ſind ſie den Raben ähnlicher als den Saatkrähen. Sie wählen dazu auch nicht, wie dieſe, hauptſächlich hohe Bäume mit einem aſtloſen Stamm, ſondern bauen oft im Gehölze auf niedrigen Eichen und andern Bäumen, und ſelbſt in den krauſen Apfelbäumen der Obſtgärten, nahe bei den Häuſern. Sie werden aber gemeiniglich daſelbſt zerſtöret, weil die Knaben leicht hinzu kommen können, und weil ſie kein Mitleiden gegen einen Vogel haben, welcher ihnen die Küchlein nimmt. Ihre Eier ſind größer als Taubeneier, etwas mehr länglich als die Eier der Saatkrähen, und haben feine braune Striche und Flecken, auf einem hellgrünen Grunde. Man ſehe die Abbildung auf der letzten Kupferplatte. 13) Sie legen vier bis ſechs Eier, welche nicht immer eine gleiche Farbe und Figur haben, denn oft liegt ein weißliches Ei unter den grünlichen, und oft iſt das eine Ei an einem Ende viel ſpitziger, als die übrigen. Die alten Krähen ſchleppen ihren Jungen im Mai und Junius

wohl

13) Und Klein Vogeleier. Tab. 8. f. 9. Bock Preuſſ. Ornith. Naturf. St. 9. S. 41.

wohl junge unbefiederte Hühner und Enten lebendig ins Neſt, und verſorgen ſie mit Mäuſen, Gewürmen, Fiſchen, Muſcheln und Schnecken. Sie ſollen auch die Eier der Lerchen, Rebhühner und anderer Vögel freſſen. Sie gehen gern auf feuchten Wieſen, an den Flüſſen und Ufern des Meers, um Schnecken und Muſcheln zu ſuchen. An der Oder bei Brieg niſten dieſe Krähen im Holze, und ich habe oft geſehen, wie begierig ſie die vom Fluſſe auf den Sand geworfenen gemeinen Miesmuſcheln (Mytulus edulis Lin.) ſammelten, und jedesmal mit denſelben zum Baum flogen, die Schaale zwiſchen den Füſſen mit dem Schnabel öffneten, das Thier heraus zogen, und fraſſen, die Schaale aber alsdann fallen lieſſen, und wieder zum Fluß kamen. Wenn die Jungen ausgeflogen ſind, halten ſie ſich auf dem Felde, doch noch ſehr bei den Alten, auf, und laufen ihnen mit einem Gepfeife nach, als wenn ſie noch Futter von denſelben verlangten. Sie brüten zweimal, Fiſcher a. a. O. Des Sommers fehlt es ihnen nicht leicht auf dem Felde an Nahrung, aber im Herbſt verſammeln ſie ſich, als wenn ſie wegziehen wollten, und mögen ſolches auch wohl zum Theil thun. Oft wälzen ſie ſich dann in der Luft und verfol-

gen ſich einander. Man glaubt, alsdann werde Sturm und Regenwetter erfolgen. Sie kommen alsdann mit dem größten Vertrauen in die Städte und Dörfer, und halten ſich die mehreſte Zeit daſelbſt auf. Sie ſammeln die Knochen von den Gäſſen vor den Thüren, fliegen damit auf die Dächer oder nächſten Bäume, pflücken mit dem Schnabel das Fleiſch oder die Knorpel ab, und laſſen die Knochen oft, zum Verdruß der Blumenliebhaber, häufig in die Gärten fallen. Alsdann ſuchen ſie auch auf den Miſthöfen die Getreidekörner aus dem Pferdemiſt, freſſen wohl mit den Hühnern und Schweinen das ihnen gegebene Futter, und ſetzen ſich dieſem ganz vertraut auf den Rücken. Sie ziehen auch wohl einige Kornähren unter dem Dache der Scheunen hervor. Wenn man ſo viel Korn gebauet hat, daß man nicht alles in Scheunen laſſen kann, ſondern es in ſogenannten Mieten ſetzt, und nicht frühe ausdreſchen kann, ſo pflegen die Krähen des Winters gern das Korn auszupflücken. Zur Erndtezeit ziehen ſie aber noch Inſekten und andre Thiere dem Getreide vor; ja ſie lieben im Herbſte noch ſehr die Birnen, verzehren viele davon, und pflücken noch mehrere ab. Auch die Wallnüſſe pflücken ſie, und öffnen dieſelben bei-

nahe wie die Muſcheln. Sie verfolgen gern die Falken, wenn er ſeinen Raub hat, um das übriggelaſſene zu verzehren. Sie verfolgen auch ſelbſt ſchwache verwundete Vögel, müdgehetzte Haſen, und jagen dieſen oft ſelbſt, indem ſie ihn vereinigt von allen Seiten angreifen, daß er nicht weiß wohin er laufen ſoll; doch geſchieht ſolches nicht leicht, wenn er nicht ſchon verwundet, oder ſehr jung iſt. Aas riechen ſie weit, freſſen es gern, und verzehren bald, in Geſellſchaft von Raben, Hunden und Schweinen, ein geſtorbenes Pferd oder Rind. Auch der Menſch, wenn er am Galgen oder Rade geſtorben iſt, dient ihnen zur Nahrung. Man hat desfalls einen Eckel für ſie, und ißt ſie niemals; ſelbſt den Hunden ſind ſie äußerſt widerlich; man kann die wenigſten Vorſtehhunde dahin bringen, daß ſie eine Krähe weit trügen und brächten, da ſich doch einige derſelben nicht ſcheuen, den Igel, der ihnen doch das Maul beſchädigt, dem Herrn zu bringen. Es ſcheinet die Ausdünſtung der Raubvögel, der Raben und Krähen, den Hunden ſo unangenehm zu ſeyn. Auch die Federn der Krähen gebraucht man nicht ſehr. Der gemeine Mann glaubt zum Theil, man könne auf Betten, welche mit denſelben geſtopft wären, nicht ſanft ſterben.

Ihre Federn auf dem Leibe ſind weich, und liegen ziemlich locker auf demſelben, ſo daß der Wind ſie oft aufrichtet. Desfalls ſitzen die Krähen vielleicht bei ſtarkem Winde gern ſo, daß ſie den Kopf gegen den Wind kehren, und daran kann man oft ohne Wetterhahn ſehen, woher der Wind kommt.

Dieſe Krähe hat eine unangenehme heiſere Stimme, und kommt der Stimme der ſchwarzen, nicht der Saatkrähe am näheſten. Mit jener hat ſie auch ſehr viele Aehnlichkeit in ihren übrigen Sitten, und das mehreſte, was die Alten von der ſchwarzen Krähe beobachtet haben, paßt auch auf dieſe graue Krähe. Wenn ſie ſitzt und ſchreiet, beugt ſie den Kopf und Hals, bei jedem Geſchrei, nieder, als wenn ſie eine Verbeugung machte. Sie hüpft ſelten, ſondern ſetzt einen Fuß wechſelsweiſe vor dem andern, oder geht ordentlich, wodurch ſie ſich von der Elſter unterſcheidet, die übrigens beinahe ſo zahm, und von ähnlicher Nahrung, wie die Krähe im Winter, in und bei den Dörfern, lebt, auch wie dieſe das Aas angeht. Wenn es des Winters dunkel wird, verſammeln ſich die grauen Krähen, aus mehreren Dörfern, auf gewiſſe Bäume, und ziehen von da oft ganz ſpät, wenn es bei-

beinah finſter iſt, noch einige Meilen bis zur Stadt, woſelbſt ſie auf den Kirchen und Dächern hoher Giebelhäuſer ſchlafen. Im Frühjahre, wenn das Waſſer vom Eiſe frei wird, ſitzen ſie häufig auf dem Raude des Eiſes und an den Ufern, um Würmer, Schnecken, todte Fiſche u. d. gl. zu ſammeln. Sie kommen denn auch weniger auf die Miſthöfe, ſondern vertheilen ſich auf dem Felde. Wenn der Acker im Herbſt oder Frühjahr gepflügt wird, folgen ſie häufig dem Pflug nach, und ſind die vertrauteſten Geſellſchafter der Ackersleute, um die Larven der Inſekten (Scarabaeus Melolontha &c.) zu ſammeln, und Linne hat ganz recht, wenn er ſie für nützliche Thiere hält; beſonders da ſie die Wieſen eben ſo von den ſchädlichen Raupen (Phalaena graminis) reinigen. Sie thun dieſes mehr als die Saatkrähen, und freſſen nicht ſo viel Getreide als dieſe. Sie freſſen auch Aas, welches die Saatkrähen nicht thun. In Sachſen ſollen ſie ſchon ſelten niſten. (Zorn a. a. O.) „In Thüringen, iſt ſie nicht allenthalben; „am Saalſtrome iſt ſie eine Seltenheit, und „wird nur einzeln, zuweilen im Winter un„ter den ſchwarzen Krähen entdecket. Da „hingegen an der Unſtrut und um Franken„hauſen, ganze Schaaren derſelben auf den

„friſch geackerten Feldern, ſonderlich im „Herbſte, anzutreffen ſind, unter welchen „ſich die ſchwarzen Krähen, gleichfalls nur „einzeln und ſelten, ſehen laſſen.“ Günther a. a. O.

Sie ſollen in Aſtrachan häufig ſeyn, und den Weingärten großen Schaden thun. 14)

Briſſon a. a. O. giebt die Ausmeſſung dieſer Krähe folgendermaßen an: „Sie iſt „ungefähr ſo dick wie die gemeine (ſchwarze) „Krähe, und einen Fuß, fünf Zoll, zehn „Linien lang. Der Schnabel zwei Zoll; der „Schwanz ſieben Zoll; der mittlere Zehe mit „dem Nagel, einen Zoll zehn Linien. (Die „Zehen ſind unten breit, damit ſie auf ſumpfigtem Boden nicht ſtecken bleiben, Pennant a. a. O.) Die ausgebreiteten Flügel machen, von einer Spitze zur andern, „zwei Fuß, eilf Zoll, ſechs Linien. Die „zuſammen gelegten Flügel reichen faſt bis „ans Ende des Schwanzes.“

14) Gmelin Reiſen durch Rußland. 2. Th. S. 163.

In Mecklenburg Strelitz niſten ſeit verſchiedenen Jahren ein Paar Krähen, welche weiße Jungen kriegen. 15) Nahe bei Greifswald hat man 1768. eine ſchwarz und weißbunte Krähe geſehen. In Preuſſen ſollen die Nebelkrähen oft weiß werden, Bock a. a. O. Auch in Dänemark giebt es

 weiße

15) Vielleicht ſind dieſes dieſelbigen, von welchen der Herr Konſiſtorialrath Maſch ſchreibt, daß ſeit länger denn 30 Jahren, im Neuſtrelitzſchen in einer Holzung, welche an der See Tollenſee ſtößet, ein Geſchlecht gewöhnlicher ſchwarzgrauer Krähen lebet, welches weiße Jungen zeuget. Er ſagt: „noch jetzt lebet eine „von dieſen auf dem Hofe eines Freundes, und „holet ſich, da ſie am Flügel gelähmet iſt, täg„lich ihre Speiſe aus dem Hauſe. Der Kopf „iſt ganz ſchwarz, wie bei andern Krähen. „Was aber bei dieſen am Leibe grau iſt, iſt „hier ganz weiß; und was bei jenen ſchwarz „iſt, fällt hier ins weißlich=aſchgraue. Daß „die weißen Krähen wieder Junge zeugen, da„von hat man keine Erfahrung. Daß aber „zwei gewöhnliche graue Krähen ein weißes „Kind zeugen, daran läßt ſich nicht zweifeln." Der Herr Konſiſtorialrath ſahe, daß dergleichen von ihren Eltern, welche die gewöhnliche graue Farbe hatten, gefüttert wurde, und lange unter den andern Krähen lebete. Wenn die von Menſchen aufgezogenen weißen Krähen auch fliegen können, ſo kehren ſie doch zu dem Hauſe ihres Ernährers zurück, und nicht zu den andern Krähen auf dem Felde. Naturf. 13. St. S. 17.

weiße Krähen, Müller prodr. a. a. O. Sie werden bisweilen auch ganz ſchwarz, und ſind alsdann beim erſten Anblick nicht leicht von der Rabenkrähe zu unterſcheiden. Dieſes finde ich nicht von den Schriftſtellern angeführt. Am 18ten März 1781. kam ein Paar Wanneweher (Falco Tinnunculus L.) an den höchſten Thurm in Greifswald, und neckten ſich wie Liebende, mit Fliehen und Verfolgen. Zwölf bis fünfzehn graue Krähen, welche auf dem Kirchdache geſchlafen hatten, ſuchten die Falken des Morgens ſtets zu ſtören, und ganz von dem Thurme zu verjagen; ſie verfolgten einen derſelben gemeinſchaftlich, ſo eifrig, daß der Falke endlich nur fliehen mußte, und durch ſeinen ſchnellern Flug entkam er ihnen immer unbeſchädigt. War der Falke auch nur einige hundert Fuß vom Thurm entfernt, ſo kehrten alle Krähen dahin zurück, und auch der Falke flog durch die Krähenſchaar wieder zum Thurm, und ſetzte ſich auf den Hervorſtehungen der Mauer, oder in ein Loch derſelben, woſelbſt er die Krähen, welche ihm am nächſten kamen, mit den Füſſen und dem Schnabel muthig empfieng. Die Krähen ſtießen auch nur im Vorbeifliegen nach ihm, denn diejenigen, welche ſich bisweilen nahe bei ihm ſetzten, griffen ihn nicht an, ver-

folg-

folgten ihn aber gleich gemeinſchaftlich, ſo bald er einmal ſo ſehr von einem fliegenden Feinde gereizt war, daß er nicht allein nach demſelben griff, ſondern ihn auch im Zorn etwas verfolgte. Dann mußte der Falke nur wieder die Flucht nehmen, war aber immer vor und über ſeinem eifrigſten Feinde, oder vertheidigte ſich im Fliehen, und kehrte oft eher, als alle Krähen, zu ſeiner Heimath zurück. Wenn dieſer Streit einige Stunden gedauert hatte, waren die Krähen ermüdet, oder zogen den Tag über aus, um Nahrung zu ſuchen, und die Falken baueten ihr Neſt am Thurm. Nach wenigen Tagen zogen die Krähen gänzlich, vielleicht zum Brüten, von der Stadt weg. Es kamen einige Paare Dohlen zum Thurm, welche aber die Falken nicht verfolgten.

Ausländiſche Vögel,

welche Aehnlichkeit mit den Krähen haben.

1) Die ſenegalſche Krähe.

S. von Buffon illuminirte Platten. Fol. n. 325.

Dieſer Vogel, ſeiner Geſtalt und Farbe nach betrachtet, welches alles iſt, das wir von ihm wiſſen, kann man ſagen, daß er die mehreſte äußerliche Aehnlichkeit mit der grauen Krähe habe, oder vielmehr, daß ſie eine wahre Mantelkrähe ſeyn würde, wenn ihr weißlich Scapulär nicht nach vorn, und noch mehr hinten oder oben verkürzt wäre. Man bemerkt auch einige Verſchiedenheiten in der Länge der Flügel, Geſtalt des Schnabels und Farbe der Füſſe. Dieſes iſt eine neue und wenig bekannte Art.

v. B.

die Senegalische Krähe. T. CCVIII.

Büff. N. d. Vögel. VII. T.

2) Die jamaikaſche Krähe. a)

Dieſe ausländiſche Krähe ſcheint beinahe in denſelben Verhältniſſen, als die unſrige, gebildet zu ſeyn, b) mit dem Unterſchiede, daß ſie einen viel kleinern Schwanz und

a) Corneille de la Jamaïque. Briſſon Tom. 2. p. 22. Die Engländer von Jamaika nennen ſie auch Chatering, oder Gabbeling Crow, (die geſchwätzige Krähe,) und die Cacao Walke, ohne Zweifel, weil er ſich gewöhnlich auf den Cacaobäumen aufhält. Sloane Natural Hiſtory of Jamaica. Tom. 2. p. 298.

b) Er iſt einen und einen halben Fuß lang, vom Schnabel bis ans Ende des Schwanzes, und mit den ausgebreiteten Flügeln drei Fuß breit. (Wahrſcheinlich hat ſich Sloane des engländiſchen Fuſſes bedient, welcher viel kürzer iſt als der Franzöſiſche, nämlich beinahe ein Eilftel.)

und Schnabel hat. Die Federn ſind, wie der Rabenkrähe ihre, ſchwarz. Man hat in ihrem Magen rothe Beeren, Saamen und Käfer gefunden, woraus man ihre gewöhnliche Speiſe kennen lernen kann, welche dieſelbe iſt, der ſich unſre Saatkrähe und Mantelkrähe bedienen.

Sie hat einen muskelartigen Magen, welcher inwendig mit einer ſtarken Haut überzogen iſt. Dieſer Vogel iſt in dem nördlichen Theil der Inſel häufig, woſelbſt er nicht von den Gebirgen kömmt, und darin unſerm Raben gleicht.

Klein giebt die Größe der Naſenlöcher als ein Kennzeichen an, c) da Sloane, welchen er anführt, ſich begnügt zu ſagen, daß dieſelben ziemlich groß wären.

Nach dem, was man von dieſem Vogel weiß, kann man wohl ſchließen, daß er unſern Krähen ſehr nahe komme; aber es würde ſchwer fallen, ihn mehr zu einer als der an-

c) Cornix nigra, garrula. Ray. naribus amplis — praeter nares europeae ſimilis. Klein Ordo avium, p. 59. Corvus garrulus ater. Browne.

andern Art derſelben zu ordnen, da er die Eigenſchaften, welche jedweden derſelben eigen ſind, mit vereinigt beſitzt. Er iſt auch ganz verſchieden durch ſein Geſchrei, welches er beſtändig hören läßt.

An-

Anhang.

Die Krähe von Jamaika iſt ungefähr ſo dick, wie die ſchwarze Krähe, und einen Fuß ſechs Zoll lang. Der Schnabel einen Zoll, ſechs Linien; der Schwanz fünf Zoll; der mittlere Zehe mit dem Nagel, fünfzehn Linien; von einer ausgebreiteten Flügelſpitze bis zur andern, drei Fuß. Die zuſammen gelegten Flügel erſtrecken ſich bis auf dreiviertel Theile des Schwanzes. Briſſ. ornithol. ed. 8vo. Tom. 1. p. 160. n. 5.

Die Dohlen. a) 1)

Buffon illuminirte Platten. n. 523. und die ſchwarze Dohle. n. 522.

Dieſe Vögel haben mit den Krähen mehr Züge der Aehnlichkeit als der Unähnlichkeit, und da ſie, wie dieſe, ſehr nahe verwandte Arten ſind, ſo iſt es gut, bei den-

a) Les Choucas. Monedula. Briſſon. Tom. 2. p. 24. Griechiſch, χύκος, κολοιὸς, βωμολόχος: Lateiniſch, Lupus, Graccus, Gracculus, Monedula, (Gelddieb;) Spaniſch, Graio, Graia; Italieniſch, Ciagula Tattula, Pola, Monacchia; im Graubündiſchen, Beena; Savoyen, Chue, Caue, Cauette, Cauvette, und ſchlecht Fauvette; Franzöſiſch, Chouette, Chouchette; in einigen Provinzen Chicas, Chocas, Chacotte, Cornillon, (kleine Krähe;) Türkiſch, Tſchauka; Deutſch, Tul, Dhul, Thale, Dahle, Thaleche oder Dahlike, Tole oder Dohle, graue Dohle, Tſchokerl, Tahe, Doel; um Roſtock, Wachtel; Aldrov. Lib. 12. p. 381.

die Dohle. T. CCIX.

Büff. N. d. Vögel. VII. T.

die Schwartze Dohle. T. CCX.

Büff. N. d. Vögel. VII. T.

denſelben eine zuſammen hängende und aus-
führliche Vergleichung anzuſtellen, um mehr
Licht

p. 381. (Dieſer Name bedeutet bei Roſtock ſowohl als in dem übrigen Deutſchland eine wahre Wachtel.) In Sachſen, Aelcke, Käyke, Sacke, Schnegäcke; in der Schweitz, Graake; in Holland, Kaw, Chaw; in Illyrien, Kawka, Kawa; in Polen, Zegzolka; im Niederländiſchen, Gaey, Hannekin; in Schweden, Kaja; Engländiſch, Kae, Caddo, Chog, Daw, Jak-Daw; Hebräiſch, Anapha; in Pommern Platdeutſch, Thalk, Klaas; Ruſſiſch, Galka; Burätiſch, Tün; Liefländ. Dahlken, Thalken; Lettiſch, Kohſa, Kowahrna; Ehſtniſch, Ack; Däniſch, Allike; Norweg. Kaa, Kaie, Ravn-Kaate, Raage.

1) Corvus (Monedula) fuſcus occipite incano, fronte alis caudaque nigris. Linné Syſtem. nat. ed. 12. I. p. 156. n. 6. Fauna ſvec. ed. 1. n. 72. ed. 2. n. 89.
Gesner de avib. Graculus ſ. Monedula. 520, t. 521.
Aldrovand. ornith. Monedula ſ. Lupus. I. p. 770. t. 771. ed Frf. 1610. Lib. 12. cap. 9. p. 327.
Jonſton av. p. 36. Tab. 16.
Willughby ornith. 25. t. 19.
Ray. av. 4to Schwenckf. Charlet. Rzac. Sibbald. Monedula.
Albin. Birds. Tom. I. p. 14. t. 14.
Friſch Vögel. Pl. 67.
Briſſon ornith. ed. 8vo Tom. I. p. 160. n. 6.
Zorn Dohle. 2. Th. S. 263 und 141. Th. 1. S. 231.

Klein

Licht über die Geſchichte beider Arten dadurch auszubreiten.

Ich bemerke ſogleich eine ganz beſondere Gleichheit zwiſchen dieſen beiden Gattungen der Vögel; denn eben ſo, wie es drei Hauptarten der Krähen giebt, eine ſchwarze, (die Rabenkrähe,) eine aſchgraue, (die Mantelkrähe,) und eine kahle, (die Saatkrähe,) ſo bemerke ich auch drei übereinſtimmende Arten oder Racen der Dohlen, eine ſchwarze, (die eigentliche Dohle,) eine graue, und end-

Klein Ordn. d. Vögel. S. 112. n. 4.
Halle Vögel. S. 251. n. 190.
Scopoli Ann. I. p. 36. n. 38.
Günther Scop. S. 32. n. 32.
Brünnich ornith. boreal. S. 9. n. 31.
Müller Linne Syſtem. 2. Th. S. 174. n. 6.
Bock Preußl. Ornithol. Naturforſch. 9. St. S. 42. n 46.
Pennant Zool. brit. Tom. I. n. 21. p. 230. Thiergeſch. p. 76. n. 8.
Georgi Reiſen im ruſſiſch. Reich. I. S. 165.
Blumenbach Handb. d. Nat. G. S. 220. n. 4.
Leske Naturg. S. 244. n. 4. Borowsky Vögel. S. 106. n. 6.
Fiſcher Naturg. von Liefland. S. 71. n. 57.
Müller prod. Zool. danic. p. 12. n. 39.
Buffon hiſtoire des Oiſeaux. ed. 12mo Tom. 5. p. 95. pl. 5.
Meyers Thiere. S. 6. Tab. 20.
Goechhauſen. n. 183. S. 127.

endlich eine mit einer Glatze. Es iſt dabei bloß der Unterſchied, daß die letzte aus Amerika iſt, und daß ſie wenig Schwarzes an ihren Federn hat; anſtatt daß die drei Krähen alle in Europa zu Hauſe gehören, und alle ſchwarz oder ſchwärzlich ſind.

Die Dohlen ſind überhaupt viel kleiner als die Krähen. Ihr Geſchrei, wenigſtens von unſern beiden europäiſchen Dohlen, den einzigen, deren Geſchichte uns bekannt iſt, iſt viel ſchärfer und durchdringender; es hat ſolches augenſcheinlich Einfluß auf die mehreſten Namen, welche man ihnen in verſchiedenen Sprachen gegeben hat, als folgende: Choukas, Grakkus, Kaw, Klas u. a. Aber ſie hat nicht bloß eine Veränderung der Stimme, denn man verſichert mich, daß man ſie bisweilen Tian, Tian, Tian, ſchreien höre.

Sie leben beide von Inſekten, Saamen, Früchten, und ſelbſt, ob gleich ſehr ſelten, von Fleiſch. Aas rühren ſie aber nicht an, und haben nicht die Gewohnheit, ſich an den Ufern aufzuhalten, um ſich mit todten Fiſchen und andern todten Körpern, welche das Meer ausgeworfen hat, zu ſättigen.

gen. b) Darin ſind ſie den Saatkrähen und ſelbſt den grauen Krähen ähnlicher, als den ſchwarzen Krähen; aber mit dieſen ſind ſie darin näher verwandt, daß ſie die Gewohnheit haben, Jagd auf die Rebhühnereier zu machen, und davon eine große Anzahl zu verderben.

Sie fliegen wie die Saatkrähen in groſſen Schaaren, und machen wie dieſelbe eine Art von Kolonie aus, welche ſogar zahlreicher iſt, und aus einer Menge Neſter beſteht, welche, eines über das andere, wie Schichten, entweder auf einem großen Baum, oder in einem Kirchenthurm, oder dem Balken eines alten verlaſſenen Schloſſes, gebauet ſind. c) 2) Wenn ein Männchen und Weib-

b) Aldrovandi Ornithologia. p. 772. Lib. 12, p. 382.

c) Belon Nature des Oiſeaux, p. 287. Aldrovand. ornithol. l. c. Willughby ornithologia, p. 85. Sie niſten viel lieber in Löchern der Bäume als auf deren Zweige.

2) Die Dohle liebet einige Gegenden vorzüglich. In Cahla an der Saale brütet ſie zu Hunderten, in den Löchern des Kirchthurms und der Stadtmauer, auch ſogar in den Taubenhöhlen der

Weibchen ſich einmal gepaart haben, ſo bleiben ſie ſich lange Zeit getreu, und mit einander durch Zuneigung verbunden. Durch dieſe perſönliche Zuneigung ſieht man ſie jedesmal, wenn der Frühling kommt, welcher allen lebendigen Weſen den Trieb zu einer neuen Erzeugung einflößt, bewogen, ſich einander eifrig aufzuſuchen und ſtets mit einander zu ſchwatzen. Denn zu der Zeit iſt das Geſchrei der Thiere eine wahre Sprache, welche immer gut ausgedruckt und gut verſtanden wird. Man ſieht, wie ſie ſich auf mannigfaltige Weiſe liebkoſen, ihre Schnäbel zuſammen ſtecken, als wenn ſie ſich küſſen wollten, alle Arten der Verbindung verſuchen, bevor ſie ſich der letzten Vereinigung überlaſſen, und ſich vorbereiten, um, durch alle Stufen des Verlangens, durch alle Uibergänge von einer Zärtlichkeit zur andern, den Zweck der Natur zu erreichen. Sie verfehlen niemals, ſelbſt im Stande der Gefangenſchaft nicht, dieſe Lie-

der dem Thurme nahe gelegenen Häuſer. Bei Naumburg niſtet ſie häufig in hohlen Bäumen. Günther a. a. O.

Sie haben fünf bis ſieben Junge in den Höhlen der Eichen und Buchen. Zorn. a. a. O.

beserklärungen vorher gehen zu laſſen. d) Das Weibchen legt, wenn es vom Männchen befruchtet iſt, fünf oder ſechs Eier, welche mit einigen braunen Flecken, auf einem grünlichen Grunde, gezeichnet ſind. 3) Wenn die Jungen aus dem Eie gekommen ſind, trägt das Weibchen Sorge für dieſelben, ernährt ſie, und erzieht ſie mit einer Liebe, an welchen das Männchen Theil zu nehmen ſich bemüht.

Alles

d) Ariſtot. de generatione Lib. 3. cap. 6.

3) Die Dohleneier ſind grünweiß, mit vielen braunen Flecken und Punkten, ungefähr ſo groß wie Taubeneier. Man ſehe das nach der Natur gemalte Dohlenei auf der letzten Platte, und Kleins Vögeleier Tab. 8. f. 4. Wirſing Neſter und Eier. 1. S. 52. Tab 11. b.

Das Ei der Dohle iſt unvergleichlich geſtaltet, länglicht, ſo daß es von dem ſtumpfen Theil allmählig zuſammen läuft, und ſich in die Spitze verliert. Es iſt nicht völlig ſo groß als ein Taubenei, am Grunde grünlicht, mit dunkelbraunen Flecklein und Dupfen, doch am ſtumpfen Theil dichter bemahlet. In dieſem Neſte waren ſieben Eier angetroffen. Zorn Petinoth. 2. S. 141. §. 8. Ihre Eier, fünf bis ſechs an der Zahl, ſind ſchön meergrün, mit kohlſchwarzen Flecken. Günther. a. a. O.

Die Eier ſind perlfarb, etwas gräulich, mit lichtbraunen oder grauen Flecken. Bock a. a. O.

Alles dieſes gleicht ſehr den Krähen, und hat ſelbſt viele Beziehung auf den Raben. Charleton aber und Schwenckfeld verſichern, daß die Dohlen zweimal des Jahres brüten. e) 4) Dieſes hat man nie von den Raben noch von den Krähen geſagt, kommt aber ſehr mit der Ordnung der Natur überein, nach welcher die kleinſten Arten, auch die fruchtbarſten ſind.

Die Dohlen ſind Zugvögel, aber nicht ſo ſehr, als die grauen und als die Saatkrähen. Denn es bleibt beſtändig eine groſſe Anzahl derſelben den Sommer in Frankreich zurück. Die Thürme von Vincennes ſind zu allen Zeiten, ſo wie alle alte Gebäude, welche ihnen eben dieſelbe Sicherheit und Bequemlichkeit darbieten, von denſelben zahlreich bewohnt. Man ſieht ſie aber immer in Frankreich des Sommers weniger als des Winters. Die, welche wegziehen wollen, verſammeln ſich, wie die grauen und die Saatkrähen, vorher in groſ-

e) Bis in anno pullificant. Aviarium Sileſiae, p. 305. Charleton Exercitationes — p. 75.

4) Wenigſtens habe ich bemerkt, daß ſie zum zweitenmal Eier gelegt, und die Jungen aufgezogen haben, nachdem ich ihnen vorher alle bebrütete Eier genommen hatte. O.

ſen Schaaren. 5) Bisweilen machen ſie nur eine einzige Schaar mit ihnen aus, und hören im Fliegen nicht auf zu ſchreien. Sie beobachten beim Wegziehen nicht eine und dieſelbe Zeit in Frankreich und Deutſchland, denn ſie verlaſſen Deutſchland mit ihren Jungen im Herbſt, und kommen nicht ehe dahin zurück als im Frühjahr, wenn ſie den Winter bei uns in Frankreich zugebracht haben, 6) und Friſch hat Recht, wenn er verſichert, daß ſie in ihrer Abweſenheit nicht brüten, und daß ſie bei ihrer Rückkunft keine Jungen mitbrächten, denn die Dohlen haben

5) Ich habe oben bei der Saatkrähe ſchon geſagt, daß ſie ſich mit den Saatkrähen im Herbſt an der Donau in gewaltiger Menge verſammelt hatten. In ſo großen Schaaren ſieht man ſie in Pommern niemals. O.

6) Die mehreſten ziehen gegen den Winter weg, aber ſie verlaſſen ſelbſt die nördlichſten Provinzen von Deutſchland nicht alle im Winter, ſondern man ſieht alsdann noch viele daſelbſt in den Städten und Dörfern. Ja man findet ſie ſogar des Winters häufig in Upland. Fauna ſvec. a. a. O. Es ſcheint, daß ſie in Crain und dem ſüdlichen Europa ſeltener als in dem nördlichen ſey. In Oberſachſen bleibt ſie im Winter, und fliegt, wenn es ſchneiet, zu Tauſenden in Schaaren. Günth. a. a. O.

haben es mit allen andern Vögeln gemein, daß ſie ihre Brützeit nicht im Winter haben.

In Betracht ihrer innern Theile, will ich blos anmerken, daß ſie einen muskulöſen Magen, und nahe an der oberſten Oeffnung deſſelben eine Erweiterung des Schlundes haben, welche bei ihnen, wie bei den Krähen, die Stelle eines Kropfs vertritt, daß aber ihre Gallenblaſe mehr länglicht iſt.

Man kann ſie leicht zahm machen, und ohne Mühe ſprechen lehren. Es ſcheint, daß es ihnen angenehm ſey, als Hausthiere zu leben; aber es ſind ungetreue Hausgenoſſen, welche die überflüßige Lebensmittel, welche ſie nicht verzehren können, verſtecken, und welche Geld und Kleinode, die ihnen zu nichts nützen, wegtragen, und den Eigenthümer derſelben arm machen, ohne ſelbſt reicher zu werden. 7) Um die Geſchich-

N 5

7) Da man die Dohlen wohl an den mehreſten Oertern öfterer zum Vergnügen der Kinder in den Häuſern hält, ſo hat man auch viele Beiſpiele ihrer Dieberei. Ovidius dichtet ſchon, daß Arne, welche den Feinden, aus Liebe zum Golde, die Athenienſer verrathen hätte, in dieſen Vogel verwandelt ſey.

Marmo-

ſchichte der Dohlen zu vollführen, kommt es darauf an, daß man die beiden einländiſchen Racen mit einander vergleicht, und in der Folge, nach unſer Gewohnheit, die Abarten und die ausländiſchen Arten hinzu ſetzt.

Die graue Dohle. Wir haben in Frankreich zwei Dohlen; die eine, bei welcher ich den Namen der eigentlichen Dohle beibehalte, f) iſt ſo groß wie eine Taube, und hat eine weißliche Iris, einige weißliche Züge an der Kehle, einige Punkte von gleicher Farbe um den Naſenlöchern, und eine aſchgraue Farbe am Hintertheil des Kopfs und

Marmoreamque Paron, quamque impia prodidit Arne,
Sithonis accepto, quod avara popoſcerat auro.
Mutata eſt in avem, quae nunc quoque diligit aurum
Nigra pedes, nigra velata Monedula pennis.

Lib. VII. Metamorph.

f) Choucas. Corvus (Monedula) ſuperne niger ad violaceum inclinans, inferne dilute niger; occipitio et collo ſuperiore ad cinereum tendentibus; rectricibus nigris, ſuperius ad viride inclinantibus. Briſſ. Tom. 2. p. 24. ed. min. 1. p. 160. n. 6.

und des Halſes; alles übrige iſt ſchwarz, aber dieſe Farbe iſt viel dunkler auf den oberſten Theilen, und hat bisweilen einen violetten, bisweilen einen grünen Wiederſchein.

Die ſchwarze Dohle. Eine andere einländiſche Art, welche ich nach ihrem engländiſchen Namen Chough, Chouc, nenne, g) iſt von der vorigen nur dadurch unterſchieden, daß ſie ein wenig kleiner, und vielleicht nicht ſo gemein iſt, daß ſie eine bläuliche Iris, wie die Saatkrähe hat, daß die herrſchende Farbe der Federn die ſchwarze, ohne einige Einmiſchung vom Grauen iſt, und daß man um ihre Augen weiße Punkte bemerkt. Uibrigens hat ſie einerlei Sitten, einerlei Gewohnheiten, einerlei Stellung, einerlei Bildung, einerlei Geſchrei, einerlei Füſſe, und einerlei Schnabel; und man kann kaum daran zweifeln, daß dieſe beiden Vögel nicht zu einer Art gehören, und nicht im Stande ſeyn ſollten, ſich mit gutem Erfolg zu vermiſchen, und mit einander

g) Choucas noir, Chough. Briſſon. Tom. 2. p. 28. ed. 8vo. 1. p. 162. n. 7. Friſch. Pl. 62.

der fruchtbare Nachkommen hervor zu brin- gen. Man wird ſich wenig wundern, daß eine Art Vögel, welche ſo viele Aehnlichkeit mit den Raben und Krähen hat, beinahe dieſelben Abarten zeigt. Aldrovand hat in Italien eine Dohle mit einem weißen Ringe um den Hals geſehen. h) Dieſe iſt wahr- ſcheinlich dieſelbe, welche ſich in einigen Ge- genden der Schweitz gefunden hat, i) und welche die Engländer die Dohle aus der Schweitz nennen. k) Schwenckfeld hat Ge- legenheit gehabt, eine weiße Dohle mit ei- nem gelblichen Schnabel zu ſehen. l) Die weiſ-

h) Ornithologia p. 774. ed. Frft. p. 388.

i) Geſner de avibus p. 522. und Aldrovand. a. a. O., ſprechen beide von dem Vogel, wel- cher in der Schweitz geſehen worden, und wahrſcheinlich die στεφανίων des Heſychius und Varinus ſey. Sie war wahrſcheinlich nur eine Spielart, welche, ſo wie ähnliche Vögel, bisweilen ſchwarze Aeltern und Kin- der haben. O.

k) Charleton exercitat. p. 75. A. d. V. Briſſ. ed. minor I. p. 161. A. Monedula torqua- ta. Helvetian Daw. O.

l) Avierium Sileſiae. p. 305. Briſſ. Monedu- la candida, Choucas blanc. ed. 8vo. Tom. I. p. 161. B.

weißen Dohlen ſind in Norwegen und den kalten Ländern ſehr gemein. m) Bisweilen hat man ſelbſt in den gemäßigten Himmelsgegenden, als in Polen, eine junge weiße Dohle in dem Neſt der ſchwarzen Dohlen gefunden. n) In dieſem Falle hängt die Weiße der Federn, wie man ſieht, nicht von dem Einfluß der Himmelsgegend ab, ſondern iſt eine Mißgeburt, ein Verſehen der Natur, das demjenigen ähnlich iſt, welches in Frankreich weiße Raben, und in Afrika weiße Negers hervor bringt.

Schwenckfeld handelt erſtlich von einer bunten Dohle, welche der wahren Dohle gleich iſt, ausgenommen daß ſie weiße Flügel und einen krummen Schnabel hat; zweitens, von einer ſehr ſeltenen Dohle, welche von der gemeinen nicht weiter, als durch den kreuzweiſe gelegten Schnabel, unterſchieden iſt. o) Aber dieſes können einzelne Spiel-

m) Geſner, p. 523.

n) Rzaczynski. p. 395.

o) Aviarium Sileſiae. p. 306. Ich hatte dieſes Jahr auf meinem Hofe vier junge Hühner aus Flandern, welche Kreuzſchnäbel hatten. Das oberſte Stück war ſehr gebogen, wenigſtens

Spielarten, oder ſelbſt zur Luſt gemachte Mißgeburten ſeyn.

ſtens ſo ſehr als der ganze Schnabel; das unterſte Stück war beinahe ganz gerade. Dieſe Küchlein konnten ihr Futter nicht ſo gut, als die andern, von der Erde aufnehmen, ſondern man mußte es ihnen in großen Haufen geben.

v. B.

An=

Anhang zu den Dohlen.

Bei den mehreſten Dohlen ſind die Stirn, der Scheitel, der Rücken, die Flügel, der Steiß und Schwanz, glänzend ſchwarz; der Schnabel, die Kehle, Bruſt, der Unterleib und Lenden, grauſchwarz; die Füſſe ſind ſchwarz; der Hinterkopf aber und die Seiten des Kopfs nebſt dem Nacken, ſind ſchwarzgrau. Ob gleich das Männchen und Weibchen der Dohlen eben ſo ſchwer, wie alle Raben, Krähen, Elſter und Heher, der Farbe nach, zu unterſcheiden ſind, ſo giebt es doch unter einer Brut viele, die heller als die übrigen ſind, ja man ſieht bisweilen ein Paar, von welchem eine Dohle ganz ſchwarz ohne den grauen Nacken iſt; und ich bin zweifelhaft, ob die ſchwarze Dohle

oder

oder Choue des Herrn von Buffon, nicht bloß eine ſolche Spielart ſey. Die jüngeren Dohlen ſind gemeiniglich etwas ſchwärzer im Nacken, und ich habe unter vielen Dohlen mit blauweißer Iris, zwei von eben der Art mit Augenringen, welche weißblau mit braunen Punkten waren, gefunden. Sie ſoll, außer daß ſie ein wenig kleiner ſey, ziemlich mit der gemeinen Dohle übereinkommen. Der Unterſchied der Größe iſt aber auch nicht erheblich genug. Damit man aber Briſſons kurze Beſchreibungen und Ausmeſſung von der ſchwarzen und der grauen Dohle deſto beſſer vergleichen könne, will ich dieſelben aus dem Lateiniſchen überſetzen.

Die gemeine Dohle iſt beinahe ſo dick als eine Taube, 13 Zoll, 3 Linien lang, der Schnabel 16 Linien; der Schwanz 5 Zoll, der mittlere Zehe 1 Zoll $5\frac{1}{2}$ Linien; die ausgebreiteten Flügel 2 Fuß 2 Zoll; wenn ſie angelegt ſind, ſteht der Schwanz 9 Linien länger hervor.

Die ſchwarze Dohle iſt glänzend ſchwarz, hat bei jedem Ohre einen dunkelſchwarzen mondförmigen Flecken, mit weißen Punkten um den Augen. Sie iſt etwas kleiner als die gemeine Dohle, 12 Zoll 6 Linien lang.

Die

Die Länge des Schnabels iſt 14 Linien; des Schwanzes 4 Zoll 9 Linien; der mittleren Zehe mit dem Nagel, 16 Linien; der ausgeſpannten Flügel, 1 Fuß, 10 Zoll; zuſammen gelegt, gehen ſie bis an dreiviertel Theile des Schwanzes. Die Iris iſt bläulich. Schnabel, Füſſe, Nägel, ſind bei beiden ſchwarz, und beide niſten in den Löchern alter Mauern. Briſſon a. a. O. Es könnte doch des Briſſon ſchwarze Dohle in unſern Ländern unbekannt, und von unſern ſchwarzen Dohlen noch verſchieden ſeyn.

Unſre gemeine Dohle war ehedem viel häufiger in Pommern als jetzt. Vor etwa zwanzig Jahren niſteten ſie um Greifswald, in den Löchern alter Bäume, und die Bauern brachten ſie in die Stadt zum Verkauf. Vor wenigen Jahren niſteten ſie auch zahlreich in den hieſigen Kirchenthürmen, in welchen ſich jetzt kaum zwei Paare niedergelaſſen haben. Sie wohnen ſeit der Zeit häufiger, vier Meilen von hier, in Anklam.

In Stralſund ſieht man ſie jetzt ſchon häufiger unter den Saatkrähen, und es iſt beſonders, daß dieſe Art Vögel ſehr nahe gelegene Oerter nicht gleich lieb haben, und von denſelben weggewöhnen können. In

Greifswald gehen die grauen Krähen dreiſte und zahlreich im Winter auf den Gaſſen; in Stralſund ſind ſie nicht ſo häufig; an deren Stelle ſind hier die Saatkrähen und Dohlen Winter und Sommer ſehr zahlreich, wiewohl dieſe beiden Arten der Vögel auf den Gaſſen nicht ſo dreiſte ſind wie die grauen Krähen. Im Herbſt verſammeln ſich die Dohlen auch in Pommern, ziehen größtentheils weg, laſſen aber doch noch viele zurück, welche ſich bei ſtarker Kälte in der Zahl ſehr vermindern, und dann in Städten und Dörfern leben. So bald aber die Erde vom Froſte oder Schnee entblößet iſt, ſieht man ſie zahlreicher, und es ſcheint, daß ſie nicht weit entfernet geweſen ſind. Sie ſammeln Körner und Würmer aus dem Acker, freſſen auch wohl Inſekten und Obſt von den Bäumen. Im Winter ſammeln ſie auch Korn aus dem Pferdemiſt, und die gezähmten habe ich bisweilen blos mit Gerſte gefüttert. Man hielte ſie hier ehedem öfterer zahm in den Häuſern, und einige flogen aus und ein. Sie ſollen auch ſprechen lernen. Die Kinder ſchmückten ſie oft mit einem rothen Kamm, von Tuch gemacht, welchen ſie ihnen auf den Kopf näheten, und hiengen ihnen Schellen an die Beine. Alle Bänder um den Beinen zerpflücken ſie bald. Die

Jun-

Jungen fängt man bisweilen wenn ſie ſchon fliegen können, indem ſie wohl von den Schorſteinen in die Kamine fallen. Die Dohlen ſitzen ſelten bei den Raben und Krähen auf Aas, und ſammeln alsdann vielleicht auch lieber Maden als faules Fleiſch. Sie werden in verſchiedenen Ländern auch, wie die Saatkrähe, als körnerfreſſende Vögel, von den Menſchen gegeſſen. Die Vorſtehhunde tragen ſie doch nicht ſo gern als anderes Wild. Die Dohle iſt viel lebhafter, und in allen Bewegungen viel munterer, als die Raben und Krähen. Sie hat auch, nach Verhältniß des Körpers, längere Schenkel, und einen viel kürzeren Schnabel. Bei den Raben und Krähen ſind der Schnabel und die Schenkel beinahe gleich lang. Bei der Dohle fand ich den Schnabel aber nur einen Zoll und zwo Linien, dagegen die Schenkel einen Zoll, zehn Linien lang. Wegen der borſtenartigen, vorwärts über die Naſenlöcher liegenden Federn, rechnet Linne dieſen Vogel zu dem Geſchlecht, welches er Raben nennet. Der Unterſchnabel läuft nicht ſo gerade wie bei den Krähen, ſondern ein wenig aufwärts. Günther, a. a. O. Bei dem Bau der Neſter rauben ſich die benachbarten Paare der Dohlen, mit vielem Geſchrei, einander die Bau-

materialien, und die noch nicht fertigen Neſter, beſonders wenn ſie einmal das Männchen und Weibchen von dem benachbarten Neſte ausgeflogen finden. Dieſe rächen ſich dann, und ob gleich dabei viele Reiſer, Wolle und dergleichen, auf die Erde fällt und verloren geht, ſo werden die feindlichen Paare doch allerſeits bald mit ihrem Neſte fertig. Die Dohle hat, im Verhältniß ihres Leibes, einen großen Kopf, und Willughby giebt ſolchen als ein Zeichen ihrer Liſt und Verſchlagenheit an. Etwas kömmt ſolches doch mit davon her, daß ſie bisweilen die lockern Federn auf dem Kopfe ein wenig, wiewohl nicht ſo ſehr wie die Heher, aufrichten.

Nachdem wir gefunden hatten, daß man bei den ausgeſtopften Vögeln die Farben der Augen, hinter polirten Kugelabſchnitten von hellem Bernſtein, am natürlichſten vorſtellen könne, ſo fanden wir doch bei der Dohle und den wenigen Vögelarten, welche eine blauweiße Iris haben, den Bernſtein dazu unbequem, weil er doch immer ein wenig gelblich iſt, und die bläuliche Farbe ein wenig grün durch denſelben erſcheint. Man kann die Augen der Dohlen aus dem weiſ-

weißen ruſſiſchen Glimmer (Schludna Cronſt. Mineralog. S. 112. 2. §. 64.) machen. Damit derſelbe aber bei der Bearbeitung nicht abblättere, muß man ihn vorher in Terpentin legen.

Der dauriſche Rabe.

Dieſer Vogel iſt ſo groß wie eine Dohle, und derſelben an Geſtalt am ähnlichſten; ſie iſt aber doch keine Abart von derſelben. Der Scheitel iſt bleuſchwarz; der Nacken, die Gurgel und die Bruſt weiß; die Kehle und der ganze Leib, ſchwarz. Die Flügel und der Schwanz haben einen grünlichen Glanz.

Es giebt eine beinahe ganz ſchwarze Abart, mit braunem Nacken und brauner Gurgel, welche unter den Schaaren des erſtbeſchriebenen Vogels nicht ſelten iſt.

Zu Anfange des Frühlings kömmt ſie in großen Schaaren aus dem ſüdlichen Mongolien und China, in die um den Baikal gelegenen Gegenden, und iſt bei den Städ

ten und Dörfern ſehr häufig. Die Dohle iſt daſelbſt ſelten, und am ſelteſten die Krähe.

Corvus dauricus. Ruſſis. Mongolo-Buraetis Alactie.

Pallas Reiſen durch verſchiedene Provinzen des ruſſiſchen Reichs 3. Theil. Anhang. S. 694. n. 2.

Die Bergdohli. a) 1)

Buffon illum. Plat. Fol. n. 531.

Dieſen Vogel, welchen wir unter dem Namen der Bergdohle vorſtellen, nennt Plinius den Pyrrhocorax, und blos dieſer Name liefert eine kurze Beſchreibung; Corax, wel-

a) Choucas des Alpes. Briſſon Tom. 2. p. 30. ed. min. Tom. 1. p. 162. n. 8. Dieſen Namen, welcher im Walieſerlande üblich iſt, habe ich beibehalten. Nach dem Gesner nennt man ihn auch Chouette; die Graubünder, welche deutſch ſprechen, nennen ihn Tahen; die Deutſchen, Bergdol, Alprapp, Bergtul, Steinhetz; die Schweitzer, Alpkachel, Wildetul.

1) Corvus (Pyrrhocorax) nigricans roſtro luteo, pedibus nigris. Linné Syſtem. nat. ed. 12. 1. p. 152. n. 17. Die Bergdohle, Müller Linne Naturſyſt. 2. Th. S. 180. Le Choquard ou Choucas des Alpes. Buffon hiſt. nat. des Oiſeaux. ed. 12mo. Tom. 5. p. 105. pl. 6. Plin. hiſt. nat. Lib. 10. cap. 42.

Geſ-

die Bergdohle. T. CCXI.

Büff. N. d. Vögel. VII. T.

welches einen Raben bedeutet, zeigt ſeine ſchwarze Farbe der Federn, und die Aehnlichkeit der Arten an; Pyrrhos bedeutet roth, orangenfarbig, und zeigt die Farbe des Schnabels an, welcher wirklich gelbe und orangenfarbige Abänderungen leidet, ſo iſt es auch die Farbe der Füſſe, welche aber noch mehr, als die Farbe des Schnabels, veränderlich iſt, weil in dem einzelnen Vogel, welchen Gesner beobachtet hat, die Füſſe roth, b) und bei demjenigen, welchen Briſſon beſchrieben hat, ſchwarz waren; nach dieſen Schriftſtellern ſind die bisweilen gelb; c) noch andre ſagen, daß ſie im Winter gelb, und im Sommer roth ſind. Dieſe gelben Füſſe, und der Schnabel, welche von gleicher Farbe, um viel kleiner als a[n] der Dohle iſt, haben einigen Anlaß geg[e]ben

Geſner de avibus. Lib. 3. p. 527. cum fig.
Aldrovandi ornithol. 1. p. 769. t. 16. ed. Frft. 1610. Lib. 12. cap. 8. p. 386. Tab. 2. f. 3.
Jonſton. de avibus. p. 42.
Scopoli Gracula Pyrrhocorax. Ann. I. p. 42. Günther Scop. Feuerrabe. n. 46? Man ſehe die Anmerkungen zur Steindohle. O.

b) Geſner de avibus p. 528.

c) Briſſon ornithologie Tom. 2. p. 31. ed. min. Tom. I. p. 163.

ben, die Bergdohle für eine Amſel zu halten, und ſie die große Amſel der Alpen zu nennen.

Wenn man ſie aber doch recht betrachtet und vergleicht, wird man finden, daß ſie den Dohlen viel näher kömmt, nämlich in Anſehung der Größe, der Länge ihrer Flügel, und ſelbſt der Geſtalt ihres, obgleich viel dünnern, Schnabels, und wegen ihrer Naſenlöcher, welche mit Federn bedeckt ſind, ob gleich dieſe Federn nicht ſo ſteif ſind, als die bei den Dohlen.

Ich habe bei der Beſchreibung der Steindohle, oder des Coracias, die Unterſchiede, welche zwiſchen ihr und der Bergdohle ſind, angezeigt; aus welchen beiden Vögeln Belon, und einige andere Schriftſteller, welche ſie nicht geſehen, nur eine einzige Art machen.

Plinius glaubt, daß ſein Pyrrhocorax eigentlich und beſonders auf den Alpengebirgen zu Hauſe ſey; d) Gesner, welcher ihn ſehr wohl von dem Coracias oder der Stein-

d) Plin. hiſtor. naturalis. Lib. 10. cap. 48.

Steindohle unterſcheidet, führt doch an, daß es einige Gegenden im Graubünder Lande gebe, woſelbſt dieſer Vogel ſich nur im Winter zeige, und andere, woſelbſt er beinahe das ganze Jahr über erſcheine, daß aber ſein wahrer Aufenthalt, ſeine vorzüglichſte Heimath, diejenige, woſelbſt er ſich immer in großen Schaaren befindet, oben auf den hohen Gebirgen ſey. Dieſes ſchränkt, wie man ſieht, die zu beſtimmte Meinung des Plinius etwas ein, beſtätigt ſie aber ſelbſt, indem ſie dieſelbe nur einſchränkt.

Die Größe der Bergdohle ſteht zwiſchen der Größe der Dohle und der Krähe in der Mitte. Die Bergdohle hat einen viel kleinern und gebognern Schnabel, als einer von jenen Vögeln. Ihre Stimme iſt viel heller und kläglicher, als der Dohlen ihre, und nicht angenehm. e)

Sie

e) Schwenckfeld ſagt, daß der Pyrrhocorax, den er auch Nachtraben nennt, ſehr ſchreie, beſonders in der Nacht, und daß er ſich des Tages ſelten ſehen laſſe. Aber ich ſtehe im geringſten nicht dafür; daß Schwenckfeld denſelben Vogel, als ich, unter dem Namen Pyrrhocorax meint.

Sie lebt vorzüglich von Samen, und thut der Erndte großen Schaden. Ihr Fleiſch iſt ein ſehr mittelmäßige Speiſe. Die Gebirgsbewohner nehmen von der Art ihres Flugs die Vorbedeutung der Witterung her; wenn ſie hoch fliegt, ſagt man, zeigt ſie Kälte an; wenn ſie niedrig fliegt, verſpricht ſolches eine ſehr gelinde Witterung. f)

f) Geſner. de avibus. p. 528.

Aus-

die Bartdohle. T. CCXII.

Büff. N. d. Vögel. VII. T.

Ausländiſche Vögel,

welche Aehnlichkeit mit den Dohlen haben.

I.

Die Bartdohle. a)

Buffon illum. Plat. Fol. n. 226.

Dieſer Vogel, welcher ſich am Vorgebirge der guten Hoffnung findet, hat ungefähr die Größe einer Amſel; ſeine Federn

a) Choucas du Cap de bonne-eſperance. Briſſon Tom. 2. p. 33. v. B. Briſſ. min. 1. p. 163. Monedula capitis bonae ſpei. n. 10. Corvus hottentottus virescenti ater, cauda aequali myſtacibus longiſſimis. Linné Syſt. Nat. 12. p. 155. n. 1. Der Hottentottiſche Rabe. Müller Linne Syſtem. 2. S. 167. n. 1. Tab. 6. f. 1.

dern ſind ſchwarz und ſchillernd, als der Dohlen ihre; der Schwanz iſt aber viel länger als bei einem derſelben; alle Federn darin ſind gleich lang, und die zuſammen gelegten Flügel reichen nur bis zu deſſen halben Länge. Die vierte und fünfte Feder der Flügel ſind von allen die längſten, zwei und einen halben Zoll länger als die erſte. Man hat zweierlei an dem Aeußerlichen dieſes Vogels zu bemerken. Erſtlich ſeine ſchwarzen, langen, beugſamen Haare, welche am Anfange des obern Schnabels entſtehen, und noch einmal ſo lang als derſelbe, ſind, auſſer vielen kürzern Haaren, welche viel ſteifer, und nach vorn gekehrt ſind, und den Urſprung des Schnabels bis zu den Winkeln des Mundes umgeben.

Zweitens, ſind die langen dichten Federn oben am Halſe zu bemerken, welche auf dem Rücken hin und her glitſchen und ſpielen, nachdem der Hals verſchiedene Stellung bekömmt, und welche bei dieſem Vogel eine Art von Mähne machen.

v. B.

Briſſon ſetzt hinzu. Dieſer Vogel iſt etwas dicker als eine Amſel, und eilf Zoll

vier

vier Linien lang. Der Schnabel iſt achtzehn Linien, der Schwanz fünf Zoll, der mittlere Zehe mit dem Nagel dreizehnthalb Linien; die Flügelbreite ſieben Zoll drei Linien lang. Schnabel, Füſſe und Nägel, ſind ſchwarz. D.

II.

Die glatzige Dohle. a)

Buffon illum. Plat. Fol. n. 521.

Dieſe beſondere Dohle, welche ſich auf den cayenniſchen Inſeln findet, kann, wie ich ſchon geſagt habe, einen Anhang zu unſrer kahlen Krähe, welche die Saatkrähe iſt, machen. Sie hat wirklich den Vorkopf nackt, wie die Saatkrähe, und die Kehle mit

a) Nach der Abbildung hat ſie die Größe und Geſtalt einer Dohle. Vom Schnabel an iſt oben beinahe die Hälfte des Scheitels kahl und weißgrau, und dieſes Kahle erſtreckt ſich auch zur Seite bis hinter die Augen. Oben ſind die Federn des Kopfs, des Halſes, des Rückens, und die Deckfedern der Flügel, braungrün; unten, vom Schnabel bis an den Schwanz, iſt der ganze Vogel einfarbig, roſtfarbig, braunroth; die Schwung- und Schwanzfedern, der Schnabel und die Füſſe, ſind ſchwarz; die Iris iſt nußbraun. O.

die glatzige Dohle. T. CCXIII.

Büff. N. d. Vögel. VII. T.

mit wenigen Federn beſetzt. Sie kömmt im Ganzen den Dohlen nahe, wegen ihrer langen Flügel, Geſtalt der Füſſe, ihres Ganges, Gröſse, und wegen ihrer weiten, beinahe runden Naſenlöcher. Darin aber iſt ſie von denſelben unterſchieden, daſs die Naſenlöcher nicht mit zurückgeſchlagenen Federn bedecket ſind, und daſs dieſelben in einer ſehr tiefen Aushölung an jeder Seite des Schnabels ſtehen; auch darin, daſs ihr Schnabel am Kopfe ſehr breit, und an dem Rande ausgeſchnitten iſt. In Anſehung ihrer Sitten kann ich nichts von ihr ſagen, da ſie noch einer von den vielen Vögeln iſt, welche das Augenmerk eines Beobachters verlangen. Man findet ſie nicht einmal in einer einzigen Beſchreibung der Vögel genannt.

III.

Die Dohle von Neuguinea.

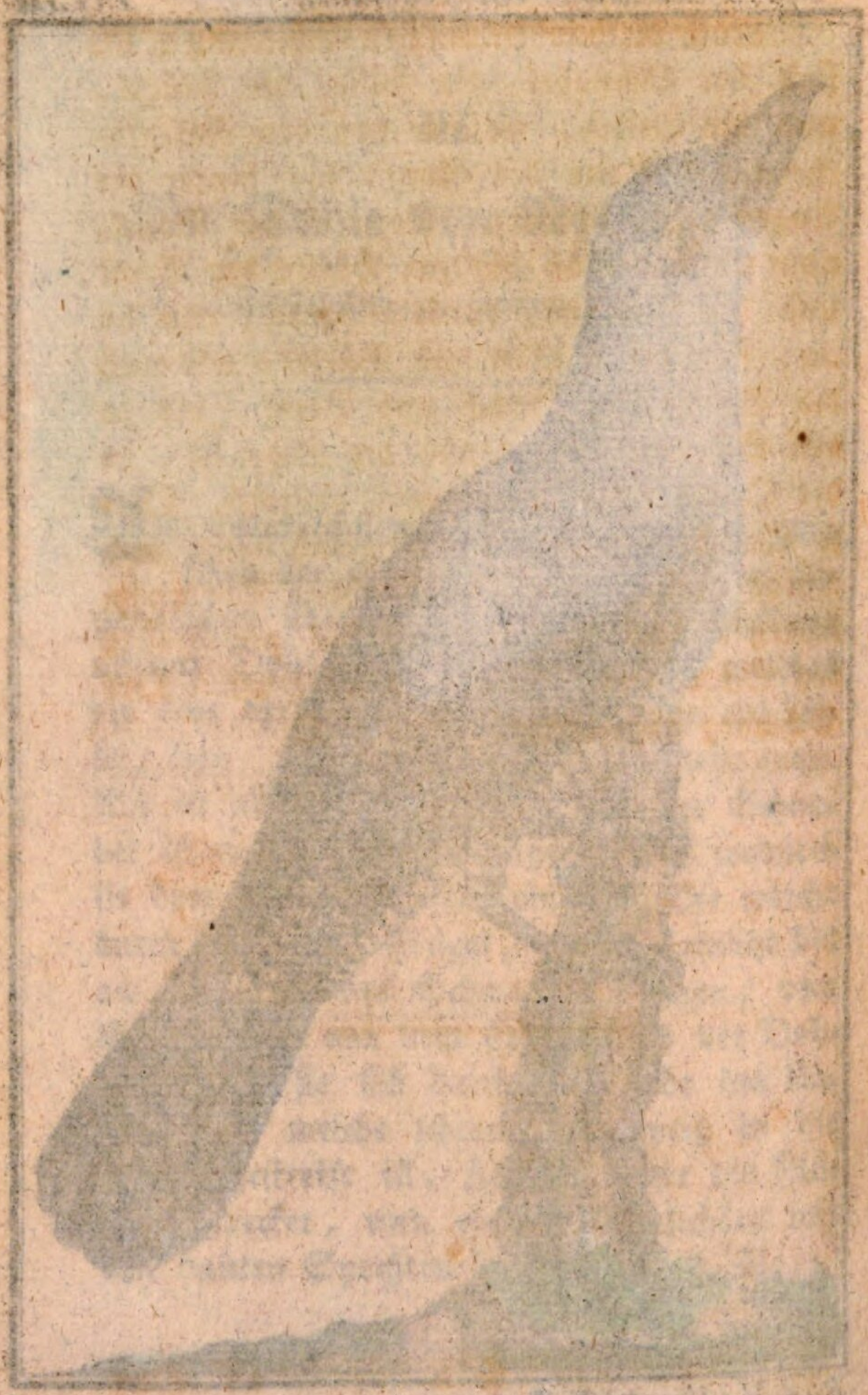
Daubenton. pl. enlum. n. 629.

Am natürlichſten ſteht dieſer Vogel zwiſchen der gemeinen Dohle und dem cayenniſchen Colnud. Sie hat die Stellung unſerer Dohlen, und das Graue, welches die eine derſelben, wenigſtens oben am Leibe, hat. Ja ſie iſt noch etwas mehr grau. Sie iſt aber nicht ſo dick, und der Schnabel iſt an ſeinem Urſprunge breiter, wodurch ſie dem Colnud näher kommt. Sie weicht durch die langen Flügel, welche beinahe bis an das Ende des Schwanzes reichen, von ihr ab, und von dem Colnud und der Dohle entfernt ſie ſich durch die Farbe des Unterleibes, welche ſchwarz und weiß in die Quere geſtreift iſt, ſich bis unter die Flügel erſtrecket, und einige Aehnlichkeit mit den bunten Spechten hat. d. V.

Nach

die Dohle von Neuguinea. T. CCXIII.

Büff. N. d. Vögel. VII. T.



Nach der daubentonſchen Abbildung a. D. ſind der Schnabel, die Füſſe, die Flügel, und ein Strich, welcher von den Naſenlöchern zur Seite des Kopfs bis hinter die Augen geht, ſchwarz. Vorn iſt der Vogel, vom Schnabel an bis zur Hälfte der Bruſt und des Rückens, dunkelaſchgrau; von da an, ſind der Rücken und Bürzel, wie auch die Bruſt, der Bauch und Steiß, bis zu den Schwanzfedern, und die Schenkel, in die Quere ſchwarz und weiß geſtreift. Dieſe Querbänder ſind beinahe gleich breit, und einige dreißig von jeder Farbe. Die angelegten Flügel reichen etwa bis zur Hälfte des Schwanzes. Die Iris iſt grau. Der Schwanz abgerundet. D.

IV.

Der Choucari. *)

Daubenton planches enluminées. n. 630.

Die herrſchende Farbe dieſes Vogels, (wir kennen ſeine Oberfläche nur,) iſt die aſchgraue, welche an den oberſten Theilen dunkler iſt, und an den unterſten allgemach

*) Le Choucari de la nouvelle Guinée, nennt ihn der jüngere Herr Daubenton, welchem ich ſowohl die Beſchreibung dieſes als des vorhergehenden Vogels zu verdanken habe, da ich nicht im Stande geweſen bin, dieſe Vögel, welche ganz neulich in Paris angekommen ſind, zu ſehen. v. B. Tom. 5. p. 112. IV.

Es ſind in dieſer Beſchreibung einige Theile des Vogels noch nicht genug beſtimmt, und da man keine andere Beſchreibung davon nachleſen kann, ſo wird es vielleicht nicht unnütz ſeyn, wenn ich die Abbildung des Daubenton, welcher ihn, nach dem Buffon, allein dargeſtellt hat, beſchreibe. Die Geſtalt des Vogels iſt den Dohlen etwas ähnlich, allein der Körper

der Chucari. T. CCXV.

Büff. N. d. Vögel. VII. T.

gemach heller wird, ſo daß ſie unter dem Bauch und deſſen Nähe weiß iſt. Die beiden einzigen Abweichungen von dieſen gleichfarbigen Federn, beſtehen erſtlich, in einer ſchwarzen Binde, welche den Anfang des Schnabels umgiebt, und bis hinter den Augen verlängert iſt; zweitens, in den erſten großen Flügelfedern, welche braunſchwarz ſind.

Die Naſenlöcher des Choucari ſind nach vorn bedeckt, wie bei der Dohle. Er hat auch beinahe einen ſo geſtalteten Schnabel,

per iſt dünner, und der Schwanz beinahe ſo lang als dieſer. Der Schnabel iſt hellroth. Von den Naſenlöchern bis hinter den Augen, geht an jeder Seite des Kopfs ein ſchwarzer Strich, welcher etwas breiter als der Durchmeſſer des Auges iſt. Die beiden ſchwarzen Striche jeder Seite hängen durch einen ganz ſchmalen ſchwarzen Strich am Urſprunge des Schnabels zuſammen. Das Schwarze erſtreckt ſich alſo nicht bis zum unterſten Theil des Schnabels, wie man aus der Beſchreibung des Herrn von Buffon vermuthen möchte. Die Schwungfedern ſind ſchwärzlich. Uibrigens iſt der ganze Vogel, ſelbſt die Füſſe, aſchgrau, (ungefähr ſo wie der Falke, St. Martin ſ. den 2. Band, S. 15 Taf. 24.) doch iſt der Schwanz unten etwas heller, und der Bauch, Steiß und Schenkel, ſind grauweiß. Die Iris iſt weißlich vorgeſtellt. D.

außer daß der Rand des Oberſchnabels nicht, wie bei den Dohlen, abgerundet iſt, ſondern wie bei dem Colnud einen Winkel macht. Er hat noch einige andere Aehnlichkeiten mit dieſer letzten Art Vögel, und gleicht ihr im Verhältniß der Flügel, welche nicht bis zur Hälfte des Schwanzes reichen, wegen der kleinen Füſſe und kurzen Nägel. Aus dieſer Urſache muß man ſie, ſo wie den vorhergehenden Vogel, zwiſchen den Colnud und den Dohlen ſetzen. Seine Länge von der Spitze des Schnabels bis ans Ende des Schwanzes gerechnet, macht ungefähr eilf Zoll.

Wir haben dieſe neue Art, wie die vorhergehende, dem Herr Sonnerat zu verdanken. v. B.

---

der Colnud von Cayenne. T. CCXVI.

Büff. N. d. Vögel. VII. T.

V.

Der Colnud von Cayenne.

Daubenton planches enluminées. n. 609.

Ich ordne den Colnud zu den Dohlen, obgleich er in vielem Betracht von denſelben unterſchieden iſt; aber im Ganzen genommen, ſcheint er mir von denſelben weniger als von allen andern Vögeln unſers feſten Landes verſchieden zu ſeyn. Er hat, wie die glatzige Dohle, einen Schnabel, welcher an ſeinem Urſprunge ſehr breit iſt, und er hat noch einen andern Zug der Aehnlichkeit darin mit ihr, daß er kahl iſt; aber er iſt es auf einer andern Art. Sein Hals iſt nämlich beinahe nackt und ohne Federn. Sein Kopf iſt bis über die Naſenlöcher mit einer Art ſchwarzer Sammet-Kalotten bedeckt, welche aus kleinen, geraden, kurzen, dichten Federn, welche ſehr weich anzufühlen ſind, beſtehet. Dieſe Federn werden unter

dem Halſe, und vorzüglich an deſſen Seiten und hinterſtem Theile, ſehr dünn.

Der Colnud iſt beinahe ſo groß, als unſere Dohle, und man kann hinzuſetzen, daß er die Liverei derſelben trage, denn alle ſeine Federn ſind ſchwarz, ausgenommen einige Deck- und Schwungfedern der Flügel, welche weißlich grau ſind. Bei den Füſſen, welche ich beobachtet habe, ſollte man muthmaßen, daß die hinterſte Zehe mit Gewalt rückwärts gebeugt ſey, daß er aber natürlich und von ſelbſt, ſich, wie bei den Mauerſchwalben, nach vorn drehe. Auch habe ich bemerkt, daß er durch eine Haut mit der innerſten Zehe jedes Fuſſes verbunden war. Dieſer Vogel iſt eine neue Art.

Anhang.

Nach der Abbildung des Daubenton a. a. O. ſind beinahe die ganzen Flügel weißblau, indem die Deckfedern der Schwungfedern nebſt den Schwungfedern der zwoten Ordnung dieſe Farbe haben. Uibrigens iſt der ganze Vogel mit dem Schnabel und Füſſen ſchwarz; und die Iris braun. Die Schwanzfedern ſind beinahe gleich lang; die zuſammengelegten Flügel reichen bis an deſſen Hälfte. Am Halſe ſcheint die nackte Haut roth durch. O.

Die Beſchreibung, welche Linné im Naturſyſtem von der Gracula foetida macht, kömmt in vielen Stücken mit der Zeichnung dieſes Vogels von Daubenton überein, weicht in andern Stücken aber wieder von derſelben ab: und da ſie auch aus Amerika iſt, und von andern Schriftſtellern nicht angeführt wird, ſo will ich die Beſchreibung des Linné, welche

er Rolandern zu verdanken hat, der den Stinkvogel 1755. in Surinam und St. Euſtatius entdeckte, herſetzen. Der Stinkvogel iſt ſchwarz; die Schwungfedern ſind äuſſerlich bläulich, eine Binde um den Hals iſt nackt. Er iſt ſo groß wie eine Elſter. Der Körper iſt ſchwarz, aber die Flügel, wenn die Schwungfedern zuſammmen gefaltet ſind, bläulich, ohne einen weiſzen Flecken. Die Schwanzfedern ſind gleich lang. Der Kopf iſt ſchwarz, von aufgerichteten ſehr kurzen ſammetartigen Federn. Der Schnabel iſt beinahe wie bei den Kuckuken gebildet. Die Naſenlöcher ſind eiförmig und nackt; die Zunge iſt ungetheilt, fleiſchig, ſpitzig. An den Füſſen ſind vier Zehen; eine davon ſteht nach hinten. Linn. Syſtem. Nat. p. 164. n. 3.

VI. Die

der philippiniſche Balicaſsio. T. CCXVII.

Büff. N. d. Vögel. VII. T.

VI.

Die philippiniſche Balicaßio. *)

Daubenton Planches enluminées. n. 603.

Ich bin dawider, daß man dieſen aus- ländiſchen Vogel eine Dohle nennt, weil es leicht, ſelbſt aus der briſſonſchen Beſchreibung, zu ſehen iſt, daß er von den Dohlen in vielem Betracht unterſchieden ſey. Er

a) Es iſt der Choucas des Philippines Briſſon. Tom. 2. p. 31. t. 2. f. 1. und Monedula Philippenſis edit. min. Tom. 1. p. 163. n. 9. Die Schriftſteller berichten uns, daß dieſer Vogel in den Philippinen Bali-caßio heiſſe, woraus ich den Namen Balicaſe gemacht habe. v. B.

* Corvus Balicaſſius, vireſcenti ater, cauda forficata Lin. Syſt. Nat. ed. 12. p. 157. n. 11. Die philippiniſche Dohle. Müller Linne Syſtem. 2. p. 178. n. 11. O.

Er macht mit den ausgebreiteten Flügeln nicht mehr als fünfzehn bis ſechszehn Zoll aus, und iſt kaum dicker als eine Amſel; er hat einen viel dickern, und nach Verhältniß längern Schnabel, als alle europäiſche Dohlen; ſeine Füſſe ſind dünner, und ſein Schwanz gabelförmig geſpalten; endlich hat er ſtatt der rauhen unangenehmen Stimme der Dohle, einen ſanften angenehmen Geſang. Dieſe Unterſchiede ſind von der Beſchaffenheit, daß man darauf hoffen darf noch viele andere zu entdecken, wenn dieſer Vogel erſt beſſer bekannt ſeyn wird. Der Schnabel und die Füſſe ſind ſchwarz; die Federn haben auch dieſe Farbe mit einem grünen Wiederſchein; aus dem Grunde iſt er wenigſtens der Farbe nach eine Dohle.

Am-

Anhang.

Zu dem angeführten iſt noch aus dem Briſſon folgendes hinzu zu ſetzen: Die Schwungfedern ſind nach innen und unten ſchwarz; die Schwanzfedern ſind unten ſchwarz; der Vogel iſt zehn Zoll, der Schnabel vierzehn Linien, der Schwanz drei Zoll und eilf Linien, die mittlere Zehe mit dem Nagel neun eine halbe Linie lang; die hinterſte iſt ſo lang als die mittlere. Die zuſammen gelegten Flügel reichen etwas über die Hälfte des Schwanzes. Hiemit kömmt die daubentonſche Abbildung auch völlig überein, in welcher man noch ſieht, daß die Iris braun ſey, und daß borſtenartige Federn nach vorn zu über den Schnabel liegen. Man würde ihn alſo ſicherer als den vorhergehenden Vogel zu den Dohlen oder dem Rabengeſchlecht ordnen können. O.

Die Elſter. a) 1)

Daubenton planches enluminées. n. 488.

Die Elſter hat äußerlich ſo viele Aehnlichkeit mit der Krähe, daß Linné ſie alle

a) La Pie Briſſon Tom. 2. p. 35. Griechiſch, Κίςα, Κίτλα, Ποικιλις; Neugr. Αἰγαςρα, Lateiniſch, Pica, Ciſſa, Avis pluvia, nach einigen; im ſchlechten neuen Latein, Ajacia; Italieniſch, Gazza, Ragazza, Aregazza, Gazzuola, Gaza dominicana, Gazzara, Pica, Putta; in Catalonien, Graſſa; Spaniſch, Pega, Picata, Pigazza; Deutſch, Aelſter, Elſter, Atzel, Hetſche, Schalaſter, Aegerſt, Agelaſter, Algaſter, Agerluſter, (Agriluſtra;) in Liefland und Pommern, plattdeutſch, Häſter; in Flandern, Aexter; in Illyrien, Strakavel, Krizstela; Polniſch, Stroka; Schwediſch, Skata; Däniſch, Skade, Huus-Skade; Norweg. Skiör, Skiære, Skate, Tunfugl; Crainiſch, Praka; Engländiſch, Pye, Piot, Magpye, Pianet; Franzöſiſch, in verſchiedenen Zeiten und Orten, Pie, Jaquette, Dame, Agaſſe, Agace, Ajaoe, Ouaſſe, u. ſ. w. Ruſſiſch, Soroka;

die Elster. T. CCXVIII.

Büff. N. d. Vögel. VII. T.

alle beide unter ein Geſchlecht bringt, b) und daß man, nach dem Belon, nur nöthig hat,

roka; Tunguſiſch, Saſchnga; Burätiſch, Saſcharei; Georgi Reiſen 1. S. 165. Lettiſch, Schaggata; Ehſtniſch, Harrakas. In der lieſländiſchen Wiek, Ketſakas.

d. B. und O.

1) Corvus Pica albo nigroque varius, cauda cuneiformi. Linné Syſtem. nat. 12. p. 157. 13. Fauna ſuec. n. 92. ed. 1. n. 76. Mater. med. 27.

Briſſ. ed. 8vo. Tom. 1. p. 164. 1.

Buffon hiſt. nat. des Oiſeaux. ed. 12mo Tom. 5. p. 117. t. 7. La Pie.

Geſner Pica varia ſ. caudata. p. 694. t. 695.

Aldrov. ornith. Lib. 12. cap. 12. p. 392. Tom. 2. f. 7.

Jonſton. de avibus. pag. 44. Tom. 17. f. 6. & 9.

Willughby orn. 27. t. 19. Ray. 41. Albin. 1. p. 15. t. 15.

Friſch Vögel. Pl. 52.

Zorn Petinoth. 2. S. 264. 1. 59. 221. 2. S. 553. 141.

Klein Ordn. d. Vög. S. 114. n. 1. gemeiner Heher. Aleſſter.

Halle 2. Elſter. S. 256. n. 202.

Brünnich. ornith. p. 9. n. 32. Worm. Muſ. p. 293.

Scopoli. Ann. 1. Corvus ruſticus. p. 32. n. 41. Günther Scop. S. 35. n. 41.

Müller. Linne Syſtem. 2. S. 179. n. 13. Europäiſche Elſter.

Bock Preußl. Ornith. Naturforſch. St. 9. S. 44. n. 49.

Blu-

hat, der Elſter den Schwanz abzukürzen, und ihr das Weiße ihrer Federn zu benehmen, um aus derſelben eine Krähe zu machen. c)

In der That hat die Elſter den Schnabel, die Füſſe, Augen, und die ganze Geſtalt der Krähen und Dohlen; ſie hat auch noch viele andere innerliche Aehnlichkeiten, in ihren Naturtrieben, Sitten und Gewohnheiten, mit ihnen gemein; denn ſie frißt allerlei, lebt von mancherlei Früchten, geht das Aas an, d) raubt Eier, und die Jungen der

Blumenbach Handb. S. 221. 7.
Leske Naturg. 1. S. 244. n. 2.
Meyer Abbildung. Th. 2. S. 22. Tab. 100.
Pennant Zool. brit. p. 74. Tab. 26.
Nozemann Tab. 2.
Oekon. Zool. S. 68. n. 2. Aphelen Bomare Tom. 7. p. 198.
Müller prodr. Zool. dan. p. 12. 92.
Fiſcher Nat. von Liefland. S. 71. n. 60.
Georgi Reiſe durch Rußl. p. 165.
Borowsky 2. S. 109. n. 10.
Göchhauſen 184. p. 128.

b) Syſtem. natur. 10. p. 106. ed. 12. p. 157. n. 13.

c) Belon Nature des Oiſeaux p. 291.

d) Klein Ordo avium pl. 61. Ich habe eine geſehen, welche begierig die Pomeranzenſchaalen fraß.

der ſchwachen Vögel, bisweilen ſelbſt die Alten derſelben, entweder, wenn ſie dieſelben in den Schlingen findet, oder wenn ſie dieſelben offenbar mit Gewalt angreift. 2) Man hat geſehen, daß ſie auf eine Amſel fiel, und ſie verzehrte; eine andere nahm einen Krebs, welcher ihr aber zuvor kam, und ſie mit ſeinen Scheeren erwürgte u. ſ. w. e) Man ziehet aus ihrer Begierde zu dem

2) Wenn es ihnen zur Winterszeit an Fraß fehlet, ſo ſuchen ſie die Schlupfwinkel der Sperlinge ſehr liſtig auf, und wiſſen ſie da hervor zu ziehen. Bock a. a. O. S. 45. Sie ſoll auch Rebhühner, Haſen und dergleichen Wildpret anfallen. Fermin Beſchr. d. Colonie Surinam. 2. Th. S. 147.

Scopoli a. a. O. ſagt zwar, ſie lebt mit Hühnern und Finkenarten geſellſchaftlich. Das thut des Winters die graue Krähe auch wohl auf den Miſthöfen. Es ſind dieſe Vögel den Krähen und Elſtern auch zu groß, oder zu geſchwinde, als daß ſie dieſelben greifen könnten. Zur Brutzeit aber nehmen ſie junge und ſchwache Vögel, oder überfallen die Kleinen. O.

e) Aldrovandi Ornithol. Tom. I. p. 780. ed. Frf. Lib. 12. p. 390.

Sie macht bisweilen große Zerſtöhrung auf den Vogelheerden, und kömmt gleichſam dem Vogelſteller zu drohen, bis zu deſſen Hütte.

dem Fleiſch lebendiger Thiere Nutzen, indem man ſie, wie die Raben, zur Jagd abrichtet. f) Sie bringen den Frühling gewöhnlich mit dem Gatten gepaart, und mit dem Brüten und deſſen Folgen beſchäftigt, zu. Des Winters fliegen ſie haufenweiſe, und nähern ſich um ſo mehr den bewohnten Oertern, als ſie daſelbſt mehr Zugang zum Lebensunterhalt finden, und die ſtrenge Witterung ihnen dieſe Zuflucht nothwendig macht. Sie gewöhnen leicht unter den Menſchen, werden oft ſo zahm, daß ſie ins Haus kommen, und endlich gleichſam darin herrſchen. Ich kenne eine Elſter, welche Tag und Nacht mitten unter Katzen zubrachte, und dieſelben zu betrügen wußte. Sie ſchwatzt beinahe wie die Krähe, und lernt auch die Stimme anderer Thiere, und die Wörter der Menſchen nachzumachen. Man führt von einer Elſter an, daß ſie völlig das Geſchrei eines Kalbes, einer jungen Ziege, eines Schafs, und ſelbſt die Schäferflöte nachahmte; 3) eine andere wieder-

f) Friſch Platte 68.

3) Das Hundebellen, Hahnengeſchrei, und Gluckſen der Hennen, äffen ſie ziemlich wohl nach. Bock a. a. O.

derholte ganz eine Trompetenmuſik. g) Willughby hat viele Elſtern geſehen, welche ganze Redensarten herſagten. h) Margot (Margaretha), iſt der Name, welchen man ihr zu geben pflegte, weil ſie denſelben am liebſten oder am leichteſten ausſpricht. Plinius verſichert, daß der Vogel dieſe Art der Nachahmung ſo ſehr liebt, daß er ſich bemühe, die Wörter, welche er gelernt hat, recht auszuſprechen, daß er ſich lange auf die, welche ihm entfallen ſind, beſinne, und daß er ſeine Freude hören laſſe, wenn er ſie auch wieder getroffen hat, daß er auch

g) Plutarch erzählt, daß eine Elſter, welche gern die Wörter der Menſchen, das Geſchrei der Thiere, und die Töne der Inſtrumente nachahmte, wie ſie einmal des Tages eine Trompete gehört hatte, plötzlich ſchwieg, welches denen, welche ſie ohne Aufhören plaudern zu hören gewohnt waren, ſehr auffallend war; aber ſie wurden noch beſtürzter, wie ſie mit einmal das Stillſchweigen brach, nicht um die gewöhnliche Uibung zu wiederholen, ſondern die Töne der Trompete, welche ſie gehöret hatte, mit denſelben Wendungen, Geſang und Takt, nachzumachen. Plutarchi Opus. Aldrovandi Lib. 12. p. 390. Geſner de avibus p. 697. D.

h) Willughby ornithologia, p. 87.

bisweilen aus Verdruß ſterbe, wenn ſein Bemühen vergeblich iſt, oder ſeine Zunge ihm die Ausſprache eines neuen Wortes verſagt. i)

Die Elſter hat oft eine ſchwarze Zunge wie der Rabe; ſie ſpringt, wie die Dohle, um Würmer zu ſuchen, auf den Rücken der Schweine und Schafe, doch mit dem Unterſchiede, daß die Schweine dieſen Dienſt mit Dank annehmen. ſtatt die Schafe, welche ohne Zweifel empfindlicher ſind, es zu fürchten ſcheinen. k) Sie erhaſcht ſehr geſchickt die Fliegen und andere geflügelte Inſekten, welche ihr zu nahe kommen.

Man fängt die Elſter mit denſelben Fallſtricken und auf dieſelbe Art, wie die Krähen, 4) und man bemerkt an ihnen die-

i) Plin. Hiſtoria nat. Lib. 10. Cap. 42. Wenn Jemand nicht gut verſchwiegen ſeyn kann, ſo ſagt man in Pommern: Er habe Elſtereier gegeſſen. O.

k) Salerne *Hiſt. nat. des Oiſeaux*, p. 94.

4) Die Elſter und alle Raben, Krähen und Dohlen, beizt man auch mit Falken. Zorn a. a. O. O.

dieſelben böſen Gewohnheiten, zu ſtehlen, und ſich einen Vorrath von Futter zu ſammlen. l) Dieſe Gewohnheiten ſind bei unterſchiedenen Thierarten faſt immer mit einander verbunden. Man glaubt auch, daß ſie Regen anzeige, wenn ſie mehr als gewöhnlich ſchreit. m) Im andern Betracht, weicht ſie durch ſehr viele Unterſchiede von dem Raben- und Krähengeſchlechte ab. Sie iſt viel kleiner, ſelbſt kleiner als die Dohle, und wiegt nicht mehr als acht bis neun Unzen; ſie hat viel kürzere Flügel im Verhältniß, und einen viel längern Schwanz, folglich iſt ihr Flug nicht ſo hoch und nicht ſo anhaltend; ſie unternimmt auch keine weite Reiſen, und fliegt kaum weiter als von einem Baum zum andern, oder von einem Thurm zum andern. Beim Fliegen muß die Länge des Schwanzes die Kürze der

l) Ich habe mich hievon ſelbſt überzeugt, da ich einer zahmen Elſter Geld und kleine Stücken Glas vorlegte. Sie verbarg ihren Diebſtahl ſo ſorgfältig, daß es bisweilen ſchwer fiel, denſelben, zum Beiſpiel unter dem Bette, zwiſchen den Gurten und Maträtzen zu finden. v. B.

m) Aldrovandi ornithol. T. p. 781. ed. Frf. p. 391.

Flügel erſetzen. Wenn ſie ſich auf der Erde geſetzt hat, iſt ſie immer in Bewegung, und macht eben ſo viele Sprünge als Schritte; ſie macht auch mit dem Schwanze eine ſchnelle und faſt beſtändige Bewegung, wie die blaue Bachſtelze. Uiberhaupt zeigt ſie mehr Unruhen und Beweglichkeit als die Krähen, auch mehr Schalkheit und Neigung zum Spott. n) Sie gebraucht auch mehr Verbindungen und Baukunſt bei ihrem Neſt, es ſey nun, daß ſie in den Gatten verliebter, o) und daher auch zärtlicher gegen ihre Jungen iſt, welches gewöhniglich bei den Thieren von ſolchen Gatten gilt; oder, daß ſie weiß, daß viele Raubvögel ſehr begierig nach ihren Eiern und Jungen ſind; und dieſes um ſo mehr, da einige derſelben nur das Vergeltungsrecht gebrauchen würden. 5) Sie gebraucht

n) Vidi aliquando picam advolantem ad avem — in quodam loco ligatam, et cum illa fruſtula carnis comedere vellet, pica ſua cauda ea fruſtula removit; unde picam avem eſſe aliarum avium deriſivam cognovi. Avicenna, Geſner p. 697. v. B.

o) Die Alten glaubten dieſes, da ſie aus ſeinem Namen Κίσα, Κισᾶν machten, welches eine Wolluſt ausdrückt. v. B.

5) Um Woroneſch in Rußland wird die Elſter von dem Falken Kopez (Falco veſpertinus L.) aus

braucht deſto mehr Vorſichtigkeit, je mehr ſie die Jungen liebt und je mehr dieſelben in Gefahr ſind; ſie legt ihr Neſt hoch, in großen Bäumen, oder wenigſtens oben in einem Geſträuche an, p) und unterläßt nichts, um es feſt und ſicher zu machen; mit Hilfe des Gatten befeſtigt ſie es äußerlich mit beugſamen kleinen Zweigen, und Mörtel, aus naßgemachter Erde, und bedeckt es ganz mit einem Gitter, aus einer Art Geſträuch mit kleinen Dornen, welches ſie wohl durcheinander flicht; ſie läßt darin keine andere Oeffnung, als an der Seite, welche am beſten vertheidigt iſt, und bei der man am wenigſten ankommen kann, und welche nothwendig iſt, um dadurch aus und ein zu kommen. 6) Ihr Fleiß und ihre Vorſichtigkeit ſchränkt ſich nicht blos auf die Si-

aus ihrem Neſte vertrieben, und er legt alsdann vier gelbrothe Eier hinein. Gmelins Reiſebeſchr. 1. Th. S. 67. D.

p) Gewöhnlich bauet ſie daſſelbe auswärts an dem Gehölze oder Baumgärten. v. B.

6) Göchhauſen ſagt, die Elſter mache die Oeffnung in ihrem Neſte an der Seite, von welcher, in dem Jahre, die Winde am wenigſten herkämen. A. a. O. D.

cherheit ein, ſondern erſtreckt ſich auch auf die Bequemlichkeit, denn ſie verſehen es am Grunde mit einer Art von Polſter, q) damit ihre Jungen weicher und wärmer darin ſeyn können. Ob gleich dieſes Polſter, welches das eigentliche Neſt iſt, nicht mehr als ungefähr ſechs Zoll im Durchmeſſer hat, ſo macht doch die ganze Maſſe, das Außenwerk und

q) Lutea — ſtragulum ſubjicit — ut merula et pica. Ariſtot. Hiſtoria animalium Lib. 9. Cap. 13.

Ich bemerke bei dieſer Gelegenheit, daß die mehrſten Schriftſteller geglaubt haben; der Κίςα des Ariſtoteles ſey unſer Heher, weil er ſagt, der Κίςα ſammle ſich einen Vorrath von Eicheln, und weil wirklich Eicheln die hauptſächlichſte Nahrung unſers Hehers ausmachen; ob gleich man nicht leugnen kann, daß dieſes ſowohl die Nahrung des Hehers als der Elſter ſeyn könne. Aber die beiden Kennzeichen, die der Heher hat, und welche dem Ariſtoteles nicht entwiſcht ſeyn würden, ſind die beiden blauen Flecken auf den Flügeln, und die Art des Zopfs, welchen der Vogel macht, indem er die Federn auf dem Kopf aufrichtet. Von dieſen Kennzeichen erwähnt der Philoſoph gar nichts; daher glaube ich, muthmaßen zu können, daß die Elſter des Ariſtoteles und die unſrige, einerlei Vögel ſind, wie auch die bunte Elſter mit dem langen Schwanze, welche in Rom neu, und noch zu Plinius Zeiten ſelten war. Plinii Lib. 10. Cap. 29.

und die dornichte Decke mitgerechnet, wenigſtens zween Fuß aus. Alle dieſe Vorſicht iſt für ihre Liebe oder Mißtrauen noch nicht hinreichend; ſie hat immer ein wachſames Auge auf das gerichtet, was draußen vorgeht. Sieht ſie eine Krähe ankommen, ſo fliegt ſie ihr gleich entgegen, fällt ſie an, und verfolgt ſie ohne Nachlaß, mit großem Geſchrei, bis ſie den Zweck, ſie zu vertreiben, erreicht hat. r) Iſt es ein anſehnlicher Feind, ein Falke, ein Adler, ſo hält ſie die Furcht doch nicht zurück, ſondern ſie unterſteht ſich, denſelben mit einer Kühnheit anzugreifen, welche nicht immer glücklich iſt. Man muß doch geſtehen, daß bisweilen ihr Betragen überlegter ſey, wenn es anders wahr iſt, was man erzählt, daß, wenn ſie einen Menſchen das Neſt aufmerkſam betrachten geſehen hat, ſie die Eier wegtrage, es ſey nun zwiſchen den Klauen, oder auf eine andere noch unglaublichere Weiſe. s) Das, was die Jäger von ihrer Rechenkunſt er-

r) Friſch. Tab. 68.

s) Surculo ſuper bina ova impoſito, ac ferruminato alvi glutina ſubdita cervice medio, aequa utrinque libra deportant alio. Plin. Lib. 10. Cap. 33.

erzählen, iſt kaum weniger befremdend, ob gleich dieſe ihre Wiſſenſchaft ſich nicht weiter als auf die Zahl Fünf erſtreckt. t)

Sie legt ſieben bis acht Eier zu jedem Ausbrüten, und brütet nur einmal des Jahrs wenigſtens dann, wenn man ihr Neſt nicht zerſtöret oder in Unordnung bringr, in welchem Falle ſie ſo gleich ein anderes zu machen anfängt, und das Paar arbeitet alsdann ſo eifrig, daß daſſelbe wenigſtens in einem Tage fertig iſt; darauf legt ſie zum zwei=

t) Die Jäger behaupten, daß, wenn die Elſter einen Menſchen in die Hütte, welche am Stamm des Baums, auf welchem ihr Neſt iſt, gebauet iſt, gehen ſieht, ſie nicht eher in ihr Neſt gehe, bevor ſie den Menſchen habe aus der Hütte gehen geſehn, daß, wenn, ſie zu betrügen, zwei Menſchen in die Hütte gegangen ſind, und nur einer heraus gekommen iſt, ſie ſolches ſehr gut merke, und nicht eher zu Neſte gehe, bis der andere auch aus der Hütte gekommen ſey; daß ſie es eben ſo bei drei, vier, ja noch bei dem fünften mache, daß aber, wenn ſechs hinein gegangen ſind, der ſechſte darin bleiben könne, ohne daß ſie ihn daſelbſt vermuthe. Hieraus würde folgen, daß die Elſter einen klaren Begriff von der Reihe der Einheiten, und von der Verbindung derſelben, bis zu ſechs, hätte; und man muß geſtehen, daß bei dem Menſchen der klare Begriff in einem Augenblick beinahe eben ſo begrenzt ſey.

zweitenmal vier bis fünf Eier; und wenn ſie wieder geſtört wird, ſo macht ſie das dritte Neſt, welches den beiden vorigen ähnlich iſt, und legt zum drittenmal, aber immer weniger Eier. u) Ihre Eier ſind ſehr klein, und nicht ſo dunkel als die Rabeneier. Auf dem grünblauem Grunde ſind braune Flecken, am häufigſten an dem dicken Ende zerſtreuet. y) Johann Liebault, welcher vom Salerne x) angeführt wird, iſt

u) Etwas ähnliches kann Anlaß gegeben haben, der Elſter die Liſt zuzuſchreiben, daß ſie immer zwei Neſter mache, um die Raubvögel, welche ihre Jungen begehren zu hintergehen. Aldrovandi ornithol. Lib. 12. p. 390 Geſner a. a. O. p. 697.

y) Man ſehe Klein Vögeleier. Tab. 8. f. 3. und unſere nach der Natur gemachte Abbildung auf der 249. Platte. Die Elſtereier ſind länglichter, und nicht ſo groß gefleckt, als die Eier der Raben, Krähen, Saatkrähen und Dohlen, ſondern fein getüpfelt oder geſprenkelt. O. Das Ei der Elſter iſt kleiner als das Dohlenei iſt, auch länglicht, und läuft ſpitzig zu. Am Grunde fällt es mehr ins Grüne als ins Weiße, und iſt durchgängig, mehr aber am ſtumpfigen Theil, mit braunen Streifen und Dupfen überzogen. Zorn Petinoth. 2. S. 141. §. 9. Bock a. a. O. O.

x) Salerne hiſt. nat. des Oiſeaux, p. 93.

iſt der einzige, welcher ſagt, daß das Männchen und Weibchen wechſelsweiſe brüten.

Die jungen Elſtern kommen blind, und beſchwerlich aus dem Eie. Sie bekommen ihre Entwickelung und vollkommene Geſtalt nur allgemach und nach einiger Zeit; die Mutter erzieht ſie nicht allein ſorgfältig, ſondern ſetzt ihre Fürſorge für dieſelben noch lange nachher, wenn ſie ſchon groß geworden ſind, fort. Ihr Fleiſch giebt eine mittelmäßige Speiſe ab, ob gleich man überall weniger Widerwillen gegen daſſelbe, als gegen die jungen Krähen, hat.

Was den Unterſchied der Farbe ihres Gefieders anlangt, ſo halte ich denſelben nicht für etwas weſentliches dieſer Art Vögel, weil man unter den Raben, Krähen und Dohlen welche findet, die eben ſo ſchwarz und weißbunt ſind, als die Elſter. Man kann aber doch nicht leugnen, daß bei den eigentlichen Raben, Krähen und Dohlen nicht die ſchwarze Farbe, und bei den Elſtern nicht die ſchwarz und weißbunte, die gewöhnliche ſey; und daß, wenn man ſowohl ganz weiße Elſtern, als weiße Raben und Dohlen geſehen hat, es auch nicht ſehr ſelten ſey, daß man ganz ſchwarze

Elſtern antrifft. Auch darf man nicht glauben, daß das Schwarze und Weiße, als die Hauptfarben der Elſter, die Vermiſchung der andern gänzlich ausſchließe. Wenn man ſie nahe im gewiſſen Lichte betrachtet, ſo ſieht man Schattirungen von Grün, Purpurfarbe und Violet, y) und man erſtaunt, ein ſo ſchönes Gefieder, bei einem Vogel, welcher in dieſem Betracht ſo wenig berühmt iſt, zu ſehen. Aber man weiß nicht, daß bei dieſem Geſchlecht, ſo gut wie bei andern, die Schönheit eine äußerliche vergängliche Eigenſchaft ſey, welche gänzlich von dem Geſichtspunkte abhängt. Das Männchen iſt von dem Weibchen durch den ſtärkern blauen Wiederſchein oben am Körper, und nicht durch die ſchwarze Zunge, wie einige glauben, unterſchieden.

Die Elſter iſt, wie alle andere Vögel, dem Mauſern unterworfen, aber man hat bemerkt, daß ihre Federn nur allmählig, und eine nach der andern, ausfallen, ausgenommen die Kopffedern, welche alle mit einmal ausfallen, ſo daß ſie alle Jahr zur Mau-

y) Brittiſche Thiergeſchichte p. 77. oder man ſehe lieber eine Elſter ſelbſt in verſchiedenem Lichte.
v. B.

Mauſerzeit kahlköpfig iſt. z) Die Jungen bekommen ihren langen Schwanz erſt in dem zweiten Jahre, und wahrſcheinlich ſind ſie nicht eher, als in dieſem Zeitpunkt, ausgewachſen.

Alles was ich über das Alter der Elſter bemerkt finde, iſt, daß Derham eine aufgezogen hat, welche über zwanzig Jahre lebte, welche aber in dieſen Jahren ganz blind für Alter war. a)

Dieſer Vögel iſt ſehr gemein in Frankreich, England, Deutſchland, Schweden und ganz Europa, ausgenommen in Lappland b) und den Gebirgsgegenden, woſelbſt er ſelten iſt. Hieraus könnte man ſchließen, daß er eine ſtarke Kälte ſcheue.

Ich

z) Plin. Lib. 10. Cap. 29. Es iſt eben ſo bei dem Heher und vielen andern Vögeln. v. B.

a) Albin. Tom. 1. p. 14.

b) Fauna ſuec. n. 76. ed. 2. p. 31. n. 92. Herr Hebert hat mich verſichert, daß man gar keine Elſter auf dem bugeyſchen Gebirge, und ſelbſt nicht auf der Höhe von Mantua, finde. v. B. Sie iſt auch von Herrn Forſter auf Madera, und von Gmelin und Georgi, in Rußland geſehen worden.

Ich will die Geſchichte der Elſter mit einer kurzen Beſchreibung beſchließen, welche blos die Gegenſtände betrifft, welche die Abbildung dem Auge gar nicht, oder wenigſtens nicht deutlich genug, vorſtellen kann.

Sie hat zwanzig Federn in jedem Flügel, von welchen die erſte ſehr kurz iſt, und die vierte und fünfte am längſten ſind: Im Schwanze ſind 12 ungleich lange Federn, welche immer an Länge abnehmen, je weiter ſie von den beiden mittelſten, welche die längſten ſind, entfernt ſtehen. Die Naſenlöcher ſind rundlich; die Augenlieder inwendig mit einem gelben Flecken gezeichnet, die Spaltung des Rachen am Rande von Vorſten ſtachlicht, die Zunge ſchwarz und geſpalten; die Gedärme zwei und zwanzig Zoll, und der Blinddarm einen halben Zoll lang; der Schlund iſt weit, und da wo er mit dem Magen verbunden iſt, mit Drüſen verſehen; der Magen iſt ein wenig muskelartig, die Milz länglicht, und gewöhnlich iſt eine Gallenblaſe zu ſehen. c)

Ich habe geſagt, daß es weiße Elſtern gebe, ſo wie man weiße Raben hat, und ob-

c) Willughby. p. 87.

obgleich die hauptſächlichſte Urſache dieſer Veränderung des Gefieders das nördliche Klima ſeyn kann, wie man in Anſehung der weißen Elſter des Wormius, welche aus Norwegen kam, d) und einiger, von welchen Rzaczynski e) handelt, muthmaßen darf; ſo muß man doch zugeben, daß ſie ſich auch bisweilen im gemäßigtem Klima findet. Zum Beweiſe dient eine, welche gefangen ward, ſich einige Jahre in Sologne aufgehalten hatte, und, bis auf eine einzige ſchwarze Feder mitten in den Flügeln, ganz weiß war; f) es ſey nun, daß ſie aus nördlichen Ländern nach Frankreich ge-

d) Muſaeum Wormianum. p. 293. Ex Norwegia ad me tranſmiſſa eſt, ubi in nido duo hujus generis pulli inventi. — Cum picis vulgaribus, quoad conſtitutionem plane, convenit niſi quod colore ſit candido et ſtatura minori, cum ad adultam nondum pervenerit, aetatem. — Caput glabrum viſitur.

e) Pica alba in oppido Comarno Ruſſiae educata. — Prope viaska picae quinque ejusdem coloris ſunt conſpectae; in Volhinia non procul a civitate Olika una comparuit. Rzacz. Actuar. p. 412.

f) Salerne Hiſtoire naturelle des Oiſeaux p. 92.

gekommen ſey, nachdem ſie daſelbſt den Einfluß des Klima erlitten hat, oder daß ſie in Frankreich erzeugt, und dieſe Veränderung der Farbe durch eine andere beſondere Urſache entſtanden ſey. Eben daſſelbe muß man von den weißen Elſtern ſagen, welche bisweilen in Italien geſehen worden ſind. g) 8)

Wormius bemerkt bei ſeiner weißen Elſter, daß ſie einen glatten und nackten Kopf gehabt hat, offenbar daher, weil er ſie zur Mauſerzeit geſehen habe, und dies beſtätiget das, was ich von der gemeinen Elſter geſagt habe.

Willughby hat in den Thierbehältniſſen des Königs von England, braune oder röthliche Elſtern geſehen, h) welche man für eine zweite Abart der gemeinen Elſter halten kann.

g) Gerini Storia degli Uccelli. Tom. 2. p. 41.

8) Klein hat in Schleſien und Dresden weiße Elſtern bemerkt. Prodrom. §. 28. p. 52. Bei dem Städtchen Orlamünda waren in einem Neſte zwo weiße und drei gewöhnliche Elſtern. Eine von den weißen Elſtern, mit weiſſem Schnabel und weißen Füßen, hatte Herr Günther in ſeiner Sammlung. Günth. Scop. a. a. O. O.

h) Willughby ornithol. a. a. O.

Anhang
zur Geſchichte der Elſter.

In Upſala habe ich die Elſter häufig geſehen, ſie hält ſich, wie Scopoli verſichert, auch häufig in Crain auf, und man ſieht ſie in allen dazwiſchen liegenden Ländern, ja ſelbſt in Madera. Dennoch iſt ſie in einigen Ländern an den mehreſten Städten und Dörfern ſehr ſelten. So ſieht man ſie in Pommern in den mehreſten Dörfern faſt niemals, aber in und um gewiſſe andere Dörfer wohnen ſie ſeit vielen Jahren. Sie niſtet bisweilen nahe bei den Wohnungen in Baumgärten. Das Neſt iſt künſtlich, wie beſchrieben, gebauet, und es unterſcheidet ſich von allen, wenigſtens europäiſchen Neſtern der Raben, Krähen, Dohlen, Heher und Raker dadurch, daß es oben mit einer Art von Kuppel bedeckt wird, welche aus Dornen und kleinen Zweigen gemacht iſt, und an der einen Seite nur eine kleine Oeff-

Oeffnung zum Eingang und Ausgange hat. So dreiſt aber die Elſter unter den Menſchen lebt, ſo ſcheint ſie mir doch gegen dieſe ſehr mißtrauiſch zu ſeyn, wenn ſie ſich ihrem Neſte nähern; denn ſie verließen die Eier, wie ich zu dem Neſte geſtiegen war, ohne daſſelbe berührt zu haben.

Ich habe ſchon von den Saatkrähen erzählt, wie muthig ſie von der Elſter angefallen wurden, wenn ſie ſich ihrem Neſte zu ſehr näherten, ſie fällt die grauen Krähen an, welche demſelben zu nahe kommen. Die Bauern zerſtören die Elſterneſter doch auch hier, weil die alten Elſtern gern Küchlein tödten. Sonſt iſt der Vogel, ſeiner ſchönen Farben halber, beliebt. Man ſagt hier zum Spott von einem Menſchen, welcher Kleidungen von abſtechenden Farben träget: er iſt ſo bunt wie eine Elſter. Die Elſter hat eine heiſere Stimme, welche einige Aehnlichkeit mit dem Lachen einiger Menſchen hat; und von dieſem ſagt der Bauer: er ſchrahahakt alſn Häſter. Dieſes Geſchrei erheben ſie, ſo bald ſie Aas und dergleichen finden, oder eine Katze, oder ein anderes Raubthiers ſehen und verfolgen, und ſie rufen alsdann alle Elſtern aus der Nachbarſchaft dadurch zuſammen. Sie ſchla-

gen dabei den Schwanz oft und ſchnell in die Höhe. Die mehreſte Zeit tragen ſie den Schwanz etwas aufgerichtet; wenn ſie ruhig ſtehen oder ſitzen, ſo hängen ihnen die Feder am Unterleibe ſehr locker. So iſt ſie bei der Beſchreibung des Herrn von Büffon vorgeſtellet, (Oiſeaux Tom. 5. Pl. 7. edit. 12mo.

Die Elſter war wegen ihrer Geſchwätzigkeit dem Bachus geheiligt. *) Die Alten glaubten, daß ſie gekocht oder zu Pulver gebrannt, die mehreſten Augenkrankheiten heile, und man fordert noch wohl von Apotheken destillirtes Elſterwaſſer, als ein Mittel gegen die fallende Sucht. Der gemeine Mann in Pommern empfiehlt eine Elſterſuppe, als das beſte Mittel in Podagra und Lähmungen.

Linné hat die Farben der Elſter genau angegeben. Der Kopf, Hals, Rücken, Steiß und After, Lenden, Schnabel und Füſſe, ſind ſchwarz. Die Bruſt- Bauch- Seiten- und Deckfedern der Flügel-Baſis ſind weiß. Die erſte bis zehnte Schwungfeder ſind an der

*) Foecundi calices quem non fecere diſertum? Horatius.

der äußern Seite ſchwarz, an der inwendigen weiß; die übrigen äußerlich bläulich glänzend. Der Schwanz iſt ſo lang wie der Leib, und keilförmig, und alle zuſammen gelegte von oben ſichtbare Federn grünlich glänzend. Faun. ſuec. n. 92. Briſſon giebt die Ausmeſſung an. Sie iſt nicht ſo dick als eine Dohle, und einen Fuß, ſechs Zoll, drei Linien lang. Der Schnabel einen Zoll ſieben Linien; der Schwanz zehn Zoll, drei Linien; die mittlere Zehe mit dem Nagel $16\frac{1}{2}$ Linien; die Breite zwiſchen den Flügelſpitzen 1 Fuß 10 Zoll; die zuſammen gelegten Flügel reichen etwas über den vierten Theil des Schwanzes. Die beiden mittlern Schwanzfedern ſind einen Zoll ſieben Linien länger, als die ihnen zur Seite ſtehenden. Die übrigen Schwanzfedern werden ſtufenweiſe kürzer, und die äußerſte iſt nicht länger als fünf Zoll, ſieben Linien. Die Iris der Augen iſt hellnußbraun. Ornith. 1. p. 165.

Ausländiſche Vögel,

welche einige Aehnlichkeit mit der Elſter haben.

I.

Die Senegaliſche Elſter. a)

Daubenton planches enlum. n. 538.

Sie iſt etwas kleiner als die unſrige, und ob gleich ihre Werkzeuge zum Fliegen beinahe eben ſo groß ſind, indem ihre Flügel im Verhältniß länger ſind, ſo iſt doch der Schwanz, der übrigens eben ſo geſtaltet iſt, kürzer. Der Schnabel, die Füſſe und die Nä-

a) Briſſon ornithologie. Tom. 2. p. 40.
v. B.
Briſſ. ed. 8vo. 1. p. 166. n. 2. Pica Senegalenſis.
Linné Syſtem. nat. 12. 1. p. 152. n. 14. Corvus Senegalenſis nigro violaceus cauda cuneiformi, artubus nigris.
Müller Linne Syſtem. 2. S. 179. n. 14.
Buffon hiſt. des Oiſeaux ed. 12. Tom. 5. p. 133. La Pie du Senegal. O.

die Senegaliſche Elſter. T. CCXIX.

Büff. N. d. Vögel. VII. T.

Nägel an denſelben, ſind ſchwarz, wie bei der gemeinen Elſter, aber das Gefieder iſt ſehr verſchieden. Es iſt nicht ein weißer Punkt auf demſelben, ſondern alle Farben ſind dunkel. Der Kopf, der Hals, der Rücken und die Bruſt, ſind ſchwarz, mit violetten Wiederſchein. Die Federn im Schwanz und die großen Flügelfedern, ſind braun; alles übrige iſt, mehr oder weniger dunkelſchwärzlich.

Anhang,

zur Senegaliſchen Elſter.

Der Herr von Büffon und von Linné ſcheinen dieſe Vögel blos nach Briſſon beſchrieben zu haben, und ich will deſſen Ausmeſſungen hinzu ſetzen, weil man daraus das Verhältniß ihrer Theile beſſer ſehen wird. Sie iſt vierzehn Zoll lang. Ihr Schnabel iſt einen Zoll fünf Linien; der Schwanz ſieben Zoll; die mittlere Zehe mit dem Nagel $15\frac{1}{2}$ Linien; die Breite der ausgeſpannten Flügel, einen Fuß, neun Zoll, ſechs Linien; die zuſammen gelegten Flügel reichen etwas weiter als den dritten Theil des Schwanzes. Dieſe Elſter kömmt, der Beſchreibung nach, etwas mit der braunen Elſter, welche Willughby in England im königl. Thierhauſe geſehen hatte, überein.

die Elster von Jamaika. T. CCXX.

Büff. N. d. Vögel VII. T.

II.

Die Elſter von Jamaika. b)

Seligmann Th. 1. Tab. 25.

Dieſer Vogel wiegt nur ſechs Unzen, und iſt ungefähr ein Drittel kleiner als die gemeine Elſter, mit welcher ſie einerlei Schnabel, Füſſe und Schwanz hat.

R 5 Das

b) Man hat ihr den Namen der Elſter, der Dohle des Bienenfraßes (apiaſter), und der Amſel von Barbados gegeben. Brown. nat. Hiſt. of Jamaic. 476. Catesby hiſtoire naturelle de Caroline Tom. 1. p. 12. t. 12. Klein hat die franzöſiſche Uiberſetzung mit ihren Fehlern abgeſchrieben. Ordo av. p. 60. Briſſon, Tom. 2. p. 41. b. B.

Briſſon edit. min. p. 166. n. 3. Pica Jamaicenſis.

Gracula quiscula nigro - violacea cauda rotunda. Linné Syſtem. natur. 12. 1. p. 165. 7. Kalm Reiſe nach dem nördl. Amerika Eur. Zeae. Th. 3. p. 33. In der Sammlung neuer und merkw. Reiſen, Götting. Th. 9 bis 11.

Selig-

Das Gefieder des Männchen iſt ſchwarz, mit purpurfarbigem Wiederſchein; das Weibchen iſt braun, dunkler auf dem Rücken und dem ganzen obern Theil des Körpers, und nicht ſo dunkel am Bauche.

Sie bauen ihre Neſter auf den Baumzweigen; man findet ſie in allen Landſtrichen der Inſel, aber am häufigſten an den Oertern, welche vom Geräuſch entfernt ſind; wenn ihre Brütezeit vorbei iſt, und ſie einer neuen Generazion ihr Daſeyn gegeben haben, verbreiten ſie ſich im Herbſt in den bewohnten Gegenden, und kommen in einer ſo großen Anzahl, daß die Luft bisweilen durch ſie verdunkelt wird. Sie fliegen auf die Art Truppenweiſe einige Meilen weit, und überall, wo ſich ſich ſetzen, thun ſie den

Seligmann Th. 1. Tab. 24. Purpurfarbige Dohle.

Halle die purpurblaue Dohle. 2. S. 255. n. 198.

Klein Purpurdohle. Monedula purpurea; Cornix purpurea; Engliſch, Purple Jack-Daw; Franz. Choucas couleur de pourpre. Catesb. Ordnung d. Vögel S. 114. n. 13.

Müller, Linne Syſtem der Raupentödter. Th. 2. S. 196. n. 7. Borowsky 2. p. 119. 3.

Buffon La Pie de Jamaïque hiſt. nat. des Oiſeaux, ed. 12. Tom. 5. p. 134.

den Landleuten anſehnlichen Schaden. Ihre Zuflucht im Winter iſt, daß ſie die Scheunen beſuchen. Alles dieſes läßt vermuthen, daß ſie von Körnern leben, ob gleich man bemerkt, daß ſie ſtrenge riechen, daß ihr Fleiſch ſchwarz und grob iſt, und daß man ſie ſelten iſſet.

Ich muß noch anführen, daß dieſer Vogel nicht allein die Art ſich zu nähren, durch die Stellung und ſein Gefieder, von unſerer Elſter unterſchieden iſt, ſondern auch dadurch, daß er einen anhaltendern Flug, und folglich ſtärkere Flügel hat, daß er in ſehr zahlreichen Schaaren fliegt, auch kein gutes Fleiſch zu eſſen hat, und endlich, daß bei dieſer Art Vögel der Unterſchied des Geſchlechts, einen noch größern Unterſchied der Farben verurſacht. Wenn man zu dieſen Zügen der Unähnlichkeit noch die Schwierigkeit betrachtet, mit welcher die Elſter von Europa nach Amerika kommen könnte, indem ſie viel zu kurze und zu ſchwache Flügel hat, um damit über die großen Meere, welche die beiden erſten Länder unter den gemäßigten Himmelsſtrichen trennen, zu reiſen, und daß ſie die nördlichen Länder, woſelbſt die Reiſe viel leichter wäre, meidet; denn hat man Grund zu glauben, daß dieſe

ſo-

ſogenannten amerikaniſchen Elſtern, zwar einige Aehnlichkeit mit der unſrigen haben, und deren Stelle in dem neuen Welttheil vertreten können, daß ſie aber nicht aus einem gemeinſchaftlichen Stamme entſtanden ſind.

Der Tesquizana von Mexiko, c) ſcheint viele Aehnlichkeit mit der Elſter von Jamaika zu haben, weil er, nach dem Fernandez, einen ſehr langen Schwanz hat, größer als ein Staar iſt, weil ſeine ſchwarze Federn einen Wiederſchein haben, weil er in großen Haufen fliegt; welche die Felder, auf die ſie fallen, verheeren, weil ſie im Frühjahr niſten, und ein hartes, übelſchmeckendes Fleiſch haben; kurz, weil man ihn als eine Art von Staaren oder Dohlen anſehen kann, denn man weiß, daß beinahe, außer dem Gefieder, eine Dohle, welche einem langen Schwanz hätte, einer Elſter ſehr ähnlich iſt.

So

c) Ich habe dieſen Namen aus dem Mexikaniſchen Tequixquiacazanutl zuſammen gezogen. Fernandez nennt ihn auch Staar der Salzſeen, und Spaniſch Tordo. Dieſer Vogel hat einen kläglichen Geſang. Fernandez Hiſt. avium Novae Hiſpaniae. Cap. 34. Tom. 5. p. 136.

So iſt es nicht mit dem Iſana oder Izanatl des Fernandez beſchaffen, d) obgleich Briſſon ihn mit der Elſter von Jamaika verwechſelt. e) Der Schnabel, die Füſſe und Federn dieſes Vogels ſind in der That von gleicher Farbe; aber er ſcheint einen größern Körper f) und einen doppelt ſo langen Schnabel zu haben; ohne das, liebt er die kälteſten Gegenden von Mexiko, und hat gleiche Neigungen, Sitten und Geſchrei mit dem Staar. Es hält ſchwer, wie es mir ſcheint, in dieſen Zügen die Jamaikaiſche Elſter des Catesby zu erkennen; und wenn man ſie zu demſelben Geſchlechte bringen will, ſo kann man doch nicht umhin, eine beſondere Art aus derſelben zu machen; um ſo mehr, da Fernandez der einzige Naturkündiger, welcher ſie geſehen hat, ſie dem Staar ähnlicher als der Elſter gehalten hat. Dieſes Zeugniß muß für diejenigen wichtig ſeyn, welche es verſucht haben, wie viel der erſte Anblick eines geübten Beobachters, der ge-

d) Hiſt. avium novae Hiſpaniae. Cap. 32. heißt er Izanatl, Yxtlaolzanatl.

e) Ornithol. Tom. 2. p. 42.

f) Fernandez ſagt Brachium craſſa. a. a. O.

geſchwinde die natürlichen Kennzeichen vom äußern Anſehen eines Thieres faßt, entſcheidender und ſicherer ſey, deſſelben Art zu erkennen, als die Unterſuchung der Theile, welche jeder Syſtematiker nach Belieben zu Unterſcheidungszeichen gemacht hat.

Es iſt doch leicht und ſehr verzeihlich, daß man bei dieſen ausländiſchen Vögeln fehlt, da ſie nur aus unvollkommenen Beſchreibungen und ſchlechten Abbildungen bekannt ſind.

Ich muß noch anführen, daß der Izanatl, die Art des Lachens oder Verſpottung an ſich habe, welches bei den Vögeln, die man in Amerika Elſter nennt, gewöhnlich iſt.

Anhang.

zur Elſter von Jamaika.

Die Elſter von Jamaika wird von Linné a. a. O. zu einem andern Geſchlecht als die bis jetzt in dieſem Lande beſchriebenen Vögel gezählt, nämlich zum Geſchlecht Gracula (kleine Dohlen des Müller; Atzel des Borowsky). Welches Geſchlecht von dem Rabengeſchlecht dadurch unterſchieden wird, daß es keine zurück geſchlagene Borſten über die Naſenlöcher, ſondern eine beinahe nackte Schnabelbaſis, und keine geſpaltene, ſondern ganze Zunge hat. Die Zunge der jamaikaiſchen Elſter oder Purpurdohle, macht doch in dieſem Geſchlecht eine Ausnahme, indem die Zunge ſelbſt nach Linné geſpalten iſt. Die Naſenlöcher-Klappen ſind gewölbt. Die Schwungfedern erſter Ordnung ſind ſchwarz, die von der zweiten Ordnung aber an der äußern Fahne purpurfarbig. Briſſon führt

führt noch an, daß das Männchen ſchwarz-violet, die erſten großen Schwungfedern nach innen und unten ſchwarz, die kleineren Schwungfedern aber, wie oben die zwölf Schwanzfedern, ſchwarzblau wären; das Weibchen ſey am ganzen Leibe braun, oben dunkler, unten heller. Sie iſt eilf Zoll, neun Linien lang; der Schnabel ſechszehn Linien; der Schwanz fünf Zoll, ſechs Linien; die mittlere Zehe mit dem Nagel vierzehn Linien; die zuſammen gelegten Flügel reichen nicht über den halben Schwanz. Schnabel, Füße und Nägel ſind ſchwarz, und die Augen grau. Beim Catesby und Seligmann iſt die Iris gelb gemalet; Brown ſagt, ſie ſei ſilberfarbig, und nennt den Vogel Merops niger iride argentea.

Kalm nennt dieſen Vogel den Maysdieb, weil er in Jamaika, Karolina, Mexiko u. ſ. w., in großen Schaaren auf die Maysfelder fällt. In Virginien, ſagt er, wäre er unbilliger Weiſe von den Menſchen verfolgt, da er die Erbſenfreſſer (Bruchus Piſi Lin. Syſt nat. 12. p. 604.) welche Saamenkäfer ſehr großen Schaden an den Erbſen thun, ausrotten hilft. Briſſon heißt dieſen Vogel den Izanatl, Fernand. Raj. Pie rouge

rouge De March. Klein meint, man könne die Purpurdohle zu den Hehern rechnen, weil ſie einen längern Schwanz als die Dohlen hätte, und weil die mittelſten Schwanzfedern länger als die übrigen wären.

III.

Die Elſter von Antillen. g) i)

Briſſon hat die Vögel unter die Racker h) geſetzt; Ich ſehe nicht aus welchen Gründen er ſolches gethan hat, es ſey denn, weil

g) Hiſtoire générale des Antilles, Tom. 2. p. 258.
Aldrovandi ornithologia, Tom. 1. p. 788.

i) Pica caudata indica Aldrov. ed. Frf. Lib. 12. Cap. 13. p. 393. Tab. 2. f. 2. mas. f. 9. foem.
Jonſton. de avib. p. 44. Cap. 6. Tab. 16. f. 3. 5.
Willughb. Charlet. Ray. Pica antillarum, Synopſ. p. 152.
Du Tertre. Pie des Antilles. hiſt. gen. des Antilles, Tom. 2. p. 252.
Briſſon. Galgulus antillarum. Le Rollier des Antilles. ed. 8vo. ornith. Tom. 1. p. 176. n. 6.
Buffon hiſt. des Oiſeaux, ed. 12mo. La Pie des Antilles. Tom. 5. p. 138.
Halle Vögelgeſch. der blaubraune indianiſche Heher. S. 262. n. 208.

h) Briſſon. ornithologie. Tom. 2. p. 80.

weil in der Zeichnung, welche Aldrovand davon geliefert hat, die Naſenlöcher blos ſind, welches Briſſon in der That zu einem Unterſcheidungszeichen der Rackervögel macht. i) Aber erſtlich iſt es ſehr ungewiß, ob man dieſes Kennzeichen wirklich dem Vogel, von welchem hier die Rede iſt, beilegen kann, da die Abbildung dem Briſſon ſelbſt nicht genau genug vorkam, und welche es vermuthlich noch weniger in dieſen, als in allen übrigen Stücken iſt, dann alle dieſe Genauigkeit bei den kleinen Federn iſt dem Maler, welcher die Natur in den hauptſächlichſten Dingen vorſtellen will, viel gleichgültiger, als dem Naturkündiger, welcher dieſelben mit Zwang in ſein Syſtem bringet.

Zweitens, kann man dieſer ungewiſſen Eigenſchaft, welche aus einer fehlerhaften Abbildung genommen iſt, eine deutlichere, ſichtbarere Eigenſchaft, welche weder dem Mahler, noch dem Beobachter, der ihn ge-

i) Genus Galguli. Digiti quatuor, membranis deſtituti; tres ſcilicet antici, poſticus unus; omnes circiter usque ad exortum diſcreti. Crura ad calcaneum usque plumoſa: Roſtrum conico elongatum, rectum; apice deorſum inclinante: Plumae baſis roſtri retrorſum verſae; naresque detectae. Briſſon ornithol. 2. p. 62. edit. 8vo. I. p. 172.

geſehn hat, entwiſchen können, entgegen ſetzen. Dieſes ſind die langen Federn mitten im Schwanze, welche Briſſon zum Unterſcheidungszeichen der Elſter macht. k)

Drittens, gleicht die Elſter von den Antillen der unſrigen, in Anſehung ihres Geſchreies, des Mißtrauens, der Gewohnheit auf den Bäumen zu niſten, und an den Ufern der Flüſſe zu gehen, und wegen der ſchlechten Beſchaffenheit ihres Fleiſches. l)

Wenn man daher dieſen ausländiſchen Vogel zu einer europäiſchen Art, mit welcher

k) Briſſ. a. a. O. p. 35. edit. 8vo. p. 164. Allein Briſſon macht aus den Vögeln mit einem ſolchen Schwanze; nur eine Unterabtheilung derjenigen Vögel, welche mit zurückgeſchlagenen borſtenartigen Federn bedeckte Naſenlöcher haben, und nennt ſie Elſter; wenn ihnen daher dieſe Eigenſchaft fehlte, ſo würde die Beſchaffenheit des Schwanzes, als das fünfte und letzte Kennzeichen, den übrigen nachſtehen, ſo wie wir im Taubengeſchlecht u. a. die Geſtalt des Schwanzes, in unterſchiedenen Arten ſehr verſchieden finden. O.

l) Hiſtoire des Antilles. a. a. O. Die Elſter geht auch längs dem Waſſer, weil ſie bisweilen, wie geſagt, Krebſe davon trägt. v. B.

cher er die mehreſte Aehnlichkeit hat, brinnen will, ſo muß es meiner Meinung nach die Elſter ſeyn. Er iſt dennoch von derſelben, durch die außerordentliche Länge der beiden mittelſten Schwanzfedern, m) 2) welche acht bis zehn Zoll länger ſind, als die Seitenfedern des Schwanzes, wie auch in

m) Ich will nicht des Beſondern erwähnen, welches Aldrovand ihm beilegt, daß er nur acht Federn im Schwanze habe. Er hat ſie nur nach der Abbildung berechnet, und man ſieht leicht, daß dieſe Rechnung zweifelhaft, und dem Irrthum unterworfen ſey. Es iſt, wahr, daß der Pater Du Tertre daſſelbe behauptet, aber es iſt wahrſcheinlich, daß er es dem Aldrovand nachſagt, deſſen Ornithologie er ganz wohl kannte, weil er ſie auf der folgenden Seite anführt. Uibrigens hatte er ſich gewöhnt, die Beſchreibung aus dem Gedächtniß zu machen, das Gedächtniß aber bedarf, daß man man ihm zu Hilfe komme, (ſ. den 2. Th). Endlich iſt auch die Beſchreibung der Elſter von den Antillen, die einzige, wobei der Zahl der Schwanzfedern Erwähnung geſchieht. v. B.

2) Aldrovand ſagt nicht, daß die mittlern Federn im Schwanze, ſondern, daß zwei Schwanzfedern mehr als doppelt ſo lang als die übrigen wären, und die Abbildung, auf die er ſich beruft, zeigt vielmehr, daß die äußerſten Federn die längſten ſind. O.

Anſehung ſeiner Farben unterſchieden. Dann er hat rothe Füſſe, und einen rothen Schnabel. Der Hals iſt blau, mit einem weiſſen Halsbande; der Kopf von gleicher blauer Farbe, mit einem weißen ſchwarz punktirten Flecken, welcher vom Schnabel bis an den Hals reichet; der Rücken kaſtanienbraun; der Bürzel gelb; die beiden langen Schwanzfedern blau, mit weißen Enden und weißem Schaft, die übrigen Schwanzfedern blau und weiß geſtreift, die Flügelfedern blau und grün gemiſcht, und unten iſt der Körper weiß.

Wenn man die Beſchreibung der Elſter von den Antillen des P. Du Tertre, mit der Beſchreibung des Aldrovand, von der indianiſchen Elſter mit dem langen Schwanze, vergleicht, ſo kann man nicht mehr zweifeln, daß nicht beide nach einem und demſelben Vogel gemacht wären, und daß er folglich nicht ein amerikaniſcher Vogel ſey, wie P. Du Tertre verſichert, der ihn zu Guadeloupe geſehen hat, und kein Japaniſcher, wie Aldrovand, nach einer ſehr unſichern Erzählung, n) behauptet; wenn man

n) Speciosiſſimam hanc avem Japonenſium rex ſummo pontifici pro ſingulari munere ante ali-

man nicht annehmen wollte, daß er ſich in Norden verbreitet habe, woſelbſt er von einem feſten Lande hätte in das andere übergehen können.

aliquot annos transmiſit, ut ex marchione Facchinetto, qui eas Innocentio nono — Patruo ſuo acceptas referebat, intellexi. Aldrov a. O. Lib. 12. Cap. 13. p. 393.

Anhang
zur Elſter der Antillen.

Briſſon beſchreibt dieſen Vogel folgendermaßen: Der Racker iſt oben roſtfärbig, unten weiß; der Kopf wie auch der Hals mit einem weißen Ringe ſind blau; der Bürzel gelb; die kleinen Deckfedern der Flügel kaſtanienbraun, mit ganz kleinen ſchwarzen Streifen; die größern aber und die Schwung- und Schwanzfedern ſind blau und weißbunt: der Schnabel und die Füſſe ſind roth. Die Meinung des Briſſons, daß dieſer Vogel des Aldrovands eher ein Racker, Galgulus, Coracias, Lin. als eine Elſter ſey, ſcheint mir von dem Herrn von Büffon noch nicht widerlegt, ſondern vielmehr durch die Abbildung und Beſchreibung des

Aldrovands, wahrſcheinlich gemacht zu ſeyn. Man ſehe dieſes ſelbſt aus der Beſchreibung, welche beinahe die einzige iſt, welche wir von dieſem Vogel haben, und welche ich diesfalls aus dem Lateiniſchen herſetzen will.

Man hat dieſem Vogel, obgleich er in Anſehung der Farben wenige Aehnlichkeit mit der Elſter hat, den Beinamen der langſchwänzigen indianiſchen Elſter beigeleget, weil er wegen der Geſtalt des ganzen Körpers und des langen Schwanzes, ſich derſelben zu nähern ſcheint. Der Vogel iſt wegen ſeiner mannigfaltigen Farben und langen Schwanzes ſchön. Seine Größe iſt, ſo viel man aus der Abbildung ſehen kann, beinahe einerlei mit der Größe unſerer Elſter. Der Schnabel, die Schenkel und Füſſe waren röthlich. Der ganze Kopf uud der Hals, um welchen ein weißer Ring geht, waren blau. Vom oberſten Theil des Schnabels an erſtreckt ſich, zwiſchen beiden Augen bis zum Rücken, ein beinahe drei Finger breit langer, und einen Zoll breiter, Flecken, welcher mit ſchwarzen Punkten oder vielmehr Querſtrichen beſprengt iſt. Der Rücken und die Schultern waren roſtfärbig; der Bürzel gelb. Die Deckfedern der Flügel

waren kaſtanienbraun, aber mit etwas breiten ſchwarzen Strichen, (welches vielleicht kleine Federn waren), der Länge nach beſtreuet, die übrigen Deckfedern waren grün, aber am mehreſten an den Rändern. An dieſen lagen blaue Federn mit weißlichen Schäften und Rändern. Die Schwungfedern hatten mit letzteren gleiche, nämlich eine blaue Farbe. Die Bruſt und der Bauch, bis zum After, waren ſehr weiß. Die ganze weißgraue Farbe unter den Flügeln fiel ins Blaue. Der Schwanz, welcher nach der Einbildungskraft gemalet war, beſtand nur aus acht Federn; dieſe waren alle in der Größe unterſchieden, und zwei von ihnen doppelt und darüber länger, als die übrigen, und auch an Farbe von den übrigen verſchieden. Sie waren nämlich, außer dem Schaft und Ende, welche weiß waren, gänzlich blau. Die übrigen Federn waren vom Anfange bis zur Mitte blau, übrigens weiß. Durch ihre Mitte läuft ein anſehnlicher Flecken, welcher zwar blau, und von ſo dunkler Farbe iſt, daß ſie der ſchwarzen nahe kömmt. Dieſes ſcheint, meiner Meinung nach, die Beſchreibung des Männchens zu ſeyn; denn der Vogel, welchen ich für das Weibchen hielt, war jenem zwar in

allem ähnlich, aber es fehlte ihm der weiße Flecken mit ſchwarzen Strichen; und die zweite Ordnung Deckfedern der Schwungfedern, welche bei jenem blau waren, fielen bei dieſem ins Grüne. Aldrovand a. a. O.

IV.

Der Hozitzanatl. o)

Ob gleich Fernandez dieſen Vogel einen großen Staar genannt hat, ſo kann man ihn doch, ſelbſt nach dem was er davon ſagt, zu den Elſtern ordnen, denn er verſichert, daß er den gemeinen Dohlen ganz gleich ſeyn würde, wenn er nur etwas kleiner wäre, wenn er keinen ſo langen Schwanz und ſo lange Nägel hätte, und ſein Gefieder

o) Fernandez, Cap. 23. Der mexikaniſche Name iſt Hocitzanatl, auch Caxcaxtototl, Grand Pie au Mexique, Briſſon, Tom. 2. p. 43. edit. 8vo. Pica mexicana major. Tom. 1. p. 167. n. 4. d. B. Ray Synopſ. p. 162.

Herr von Buffon nennt ihn hier Tom. 5. p. 142. 4. L'Hociſana, ſo wie er aus Izauatl, Iſana, und aus Wardioe, Vardiole macht. Allein, dieſe neuen Namen ſind ohne Nutzen, und geben nur zu Irthümern Anlaß. D.

der reiner ſchwarz, ohne Miſchung vom Blauen, wäre. Der lange Schwanz iſt aber nicht eine Eigenſchaft der Staare, ſondern der Elſter, und dasjenige, wodurch er am meiſten von den Dohlen unterſchieden iſt. Die Kennzeichen, wodurch der Hozitzanatl von der Dohle unterſchieden iſt, kommen dem Staare noch viel weniger zu, als der Elſter.

Ohne das beſucht dieſer Vogel die bewohnten Gegenden, iſt geſellig wie die Elſter, ſchwatzt wie dieſe, und hat eine durchdringende Stimme; ſein Fleiſch iſt ſchwarz, und von ſehr gutem Geſchmacke.

An-

Anhang.

Briſſon nennt dieſen Vogel die ſchwarzblaue Elſter, der die großen Schwungfedern nach inwendig und unten ſchwarz, die kleineren aber, und die Schwanzfedern oberwärts, ſchwarzblau ſind. Er hält ſich in Mexico auf.

der Weygehoe. T.CCXXI.

Büff. N. d. Vögel VII. T.

V.

Der Weygehoe. p)

Seligmann Th. 5. Tab. 18.

Seba giebt ihm den Namen eines Paradiesvogels, ſo wie er beinahe alle ausländiſche Vögel mit einem langen Schwanze, genannt hat, und in den Betracht verdient der Weygehoe dieſen Titel vollkommen, weil ſein Schwanz über zweimal länger, als der ganze übrige Körper, iſt; man muß aber geſtehen, daß dieſer Schwanz gar nicht, wie bei den Paradiesvögeln, beſchaf-

p) Dieſes iſt die Pie de l'Isle Papoe, Briſſon, Tom. 2 p. 45. Man nennt ihn im Lande Weygehoe, Wardioe, woraus ich Vardiole gemacht habe. v. B.
Pica Papoenſis Briſſon. edit. 8vo. Tom. I. p. 167. n. 6.

Der weiß und ſchwarzbunte Paradies-Heher, mit zwo langen Schwanzfedern. Halls. Vögel. S. 266. n. 215.

ſchaffen iſt; die größten Federn deſſelben haben der ganzen Länge nach, Fahnen, ohne anderer Unterſchiede zu gedenken. Die herrſchende Farbe dieſes Vogels iſt die weiße; ausgenommen der Kopf und der Hals, welche ſchwarz, mit lebhaften purpurfarbigen Wiederſchein, ſind; die Füſſe, welche hellroth ſind, die Flügel, deren größte Federn ſchwarze Fahnen haben; die beiden mittelſten Schwanzfedern, welche viel länger als die übrigen, und längs dem Schaft, vom Urſprunge bis zur hälften Länge, ſchwarz ſind.

Die Augen des Weygehoe ſind lebhaft, und mit einem weißen Ringe umgeben. Die oberſte Schnabelwurzel iſt mit kleinen ſchwarzen borſtenförmigen Federn beſetzt, welche nach vorn ſtehen, und die Naſenlöcher bedecken. Die Flügel ſind kurz, und reichen nicht über den Urſprung des Schwanzes. In allen dieſen Stücken nähert er ſich der Elſter, aber er iſt davon durch die kurzen Füſſe unterſchieden, welche bei ihm nach Verhältniß noch einmal ſo kurz ſind; und dieſes hat andere Unterſchiede im Tragen und Gange zur Folge. Man findet ihn auf der Inſel Papoe, nach dem Zeugniß des Seba, deſſen

deſſen Bſchreibung die einzige originale iſt, und alles dieſes, was wir von dem Vogel wiſſen, beſtätigt. q)

Zu-

q) Avis paradiſiaca, orientalis, ex albo et nigro varia, Seba Tom. I. p. 85. Tabul. 52. f. 3.
Klein ordo avium, p. 62. n. 9. Pyrrhocorax. Moehring.

Briſſon ſetzt noch zu dem angeführten hinzu, daß er nicht viel größer als eine Amſel iſt; ſeine Länge beträgt ungefähr einen Fuß acht Zoll, der Schnabel iſt fünf Linien, der Schwanz vierzehn Zoll, und die mittlere Zehe mit dem Nagel, zehn Linien lang; die Zehen zur Seite deſſelben ſind etwas kürzer, und die hintere etwa ſo lang als die mittlere; der Schnabel iſt weißlich, und die Nägel ſind weiß. Briſſon, ornithol. a. a. O. D.

Zuſatz zum Weygehoe.

Der Weygehoe oder Wardioe des Seba, iſt dem Ritter von Linné bekannt geweſen, und er nannte ihn ehedem den Paradiesraben, (Corvus paradiſi,) 1) nachher aber den Paradiesfliegenfänger, (Muſcicapa paradiſi) 2) von welchem er folgende Beſchrei-

1) Linné Syſtem. nat. ed. 10. p. 107.

2) Linné Syſtem. nat. ed. 12. p. 324. 1:
Muſcicapa capite criſtato nigro, corpore albo, cauda cuneata, rectricibus intermediis longiſſimis.
Briſſ. Muſcicapa criſtata alba, Cap. bonæ ſpei Tom. 2. p. 414. t. 41. f. 2. edit. 8vo. p. 272. n. 29.
Edward. nat. hiſtor. of Birds. Pica orientalis, cauda duabus pennis longiſſimis. p. 113. Tab. 113.
Seligmann Elſterähnliche Paradiesvogel. Th. 5. Tab. 8.
Raj. Manucodiata criſtata ex albo nigroque varia. Synopſ. meth. av. p. 195. Tab. 2. f. 13.

Müller

ſchreibung giebt: Der Kopf iſt blau, mit niederhängendem Zopfe; der Leib ſo groß als wie ein Staar, weiß, mit ſchwarzen Schäften der Federn; die Schwanzfedern weiß, am Schaft und äußerem Rande ſchwarz. Die Schwungfedern ſchwarz, an beiden Rändern weiß. Der Urſprung des Schnabels iſt mit Federn bedeckt. Müller a. a. O. ſagt, daß der Ritter von Linné dieſen Vogel im Jahr [illegible] in Holland, für den Ritter [illegible], für vieles Geld, weil er ſehr rar ſey, aus einer Aukzion, in welcher er unter dem ceyloniſchen Namen Wallubora, oder Katondieb, verkauft, gekauft ſey. Der Schnabel ſey weißlich, die Füße blaßroth. Es gebe auch kaſtanienbraune unter dieſen Vögeln. Bei Seligmann paßt die Abbildung ſehr gut auf die [illegible] Beſchreibung, und die längern mittlern Schwanzfedern werden fünfzehn Zoll lang angegeben.

Briſſon unterſcheidet des Edwards Paradieselſter, (Pie de Paradis), doch noch von dem Wangehoe oder Paradiesvogel des Seba,

 und

Müller, Linne Syſtem. Katondieb. Th. 2. S. 595. n. 1.

Linne glaubt, es könnten die Vögel bei Briſſon, Tom. 2. p. 418. t. 41. f. 1. und Edward. t. 325. vielleicht Abarten dieſes Vogels ſeyn.

und ordnet dieſen zu den Elſtern, und jenen zu den Fliegenfängern; welche Linné vielleicht ganz recht für gleiche Vögel hält. Briſſon aber hält ſeinen Fliegenfänger (Le Gobe mouche blanc hupé du Cap de l'Eſperance, doch mit dem Corvus paradiſi, (oder Muſcicapa paradiſi Lin.) und der Paradieselſter (Pie de Parais) des Edwards, für einerlei Vögel, und beſchreibt ihn folgendermaßen: Des gehaubten weißen Fliegenfängers Kopf und obere Theil des Halſes, ſind ſchwarzgrünlich: die Schwungfedern ſchwarz, mit weißen Rändern; die Schwanzfedern weiß, mit ſchwarzen Rändern und Schäften; die beiden mittelſten ſind vierzehn Zoll lang, und haben einen kleinen ſchwarzen Flecken am Ende ſitzen. Sie iſt nicht viel größer als unſer Fliegenfänger (Muſcicapa Griſola Lin.,) Ihre Länge iſt acht und ein Viertel Zoll. Der Schnabel iſt 13 Linien lang; der Schwanz, die beiden mittelſten Schwanzfedern abgerechnet, vier Zoll; die mittlere Zehe ſieben Linien. Die Spitzen der ausgebreiteten Flügel ſtehen zehn und ein Viertel Zoll entfernt. Die zuſammen gelegten Flügel reichen bis zum dritten Theil des Schwanzes. Uiber die Naſenlöcher liegen, nach vorn zu, nlage

ſchwar

ſchwarze ſteife Borſten. Schnabel und Nägel ſind ſchwärzlich; die Füſſe bleifarbig. Er hält ſich am Vorgebirge der guten Hoffnung auf. Wenn man dieſe Ausmeſſung mit der vorigen von der papuſchen Elſter (Pica papoenſis) vergleicht, ſo ſind ſie freilich ſehr verſchieden.

VI.

Der Tſanahoei. r)

Fernandez vergleicht dieſen mexikaniſchen Vogel mit der gemeinen Elſter, in Anſehung der Gröſze, der Länge des Schwanzes, der Verſchlagenheit, der Geſchicklichkeit ſprechen zu lernen, und des Triebes, alles was ihm gefällt, zu rauben; er ſezt hinzu, ſein Geſchrei ſey kläglich, und dem Geſchrei der jungen Staare ähnlich, und ſein Gefieder ſey ganz ſchwarz, ausgenommen am Kopf und Halſe, woſelbſt er ins Braune falle.

r) In Mexiko heiſzt er Tſanahoei, Fernandez Cap. 35. Raj. La petite Pie du Mexique Briſſon, Tom. 2. p. 44. ed. 8vo. Tom. 1. p. 167. n. 5. d. B.

Aus Tſanahoei macht der Verfaſſer das neue Wort Le Zanoé Oiſeaux 5. p. 145.

Schnabel, Füſſe und Nägel ſind ſchwarz. Briſſon a. a O.

Die blaue Elſter.

Sie hat die Größe des Unglücksvogels, 1) welchem ſie auch, in Anſehung des dünnen Gewebes der Federn, gleichet, aber im Verhältniß der Glieder, im Anſehen und Sitten, iſt ſie der bunten Elſter am ähnlichſten. Der Scheitel iſt bis zum Nacken ſchwarz und glänzend. Der Körper iſt aſchgrau, unten weißer. Die Flügel und der Schwanz haben die ſchönſte hellblaue Farbe. Die Schwanzfedern ſind ſehr lang, verhältniß-mäßig länger, als bei unſerer Elſter, und werden ſtuffenweiſe kürzer; die mittelſten ſind an der Spitze weiß. Der Vogel iſt ſehr ſcheu, kömmt im April ſchaarenweiſe in

1) Der Unglücksvogel Mart. Büff. Vögel. Th. 2. S. 252. Lanius infauſtus Linné Syſtem. nat. 12. p. 138. n. 25. Corvus infauſtus. Faun. ſuec. n. 93.

Daurien an, lebt und niſtet, wie die gemeine Elſter, im Gebüſche und dem Weidengeſträuche, iſt eben ſo liſtig, und ſchreiet eben ſo viel. In Daurien heißt er Chadaka. Pallas, Corvus cyanus. Reiſe durch verſchiedene Provinzen des ruſſiſchen Reichs. 4to. Th. III. S. 694. n. 7.

Der

Büff. N. d. Vögel. VII. T.

Der Heher. a) 1)

Abbildung nach der Natur.

Faſt alles, welches von dem Naturtriebe der Elſter geſagt iſt, kann auch auf den Heher angewandt werden, und dieſer wird kennt-

a) Buffon planches enluminées, n. 481. Hiſtoire des Oiſeaux. Tom. 5. p. 146. pl. 8.

Geai Briſſ. Tom. 2. p. 47. ed. 8vo Tom. 1. p. 168. 1. Griechiſch, nach Belon Μαλακοκρανεὺς, aber der Molliceus, μαλακοκρανεις Ariſt. L. 9. c. 25. p. 573. gehört gar nicht zu dieſem Vogel; Neu Griechiſch, Καρακαξα; Lateiniſch, Garrulus, Spaniſch, Gayo, Cayo; In Catalonien, Gaitg, Gralla; Ital. Ghjandaia, Gaza verla, Berta, Bertina, Baretino; Deutſch, Häher, Hätzler, Baumhazel, Eichenheher, Nußheher, Nußhecker, Jäck: Brabant. Broeeexter, Marggraff, Markolfus, Holzſchreier, Waldheher; in der Schweitz, Herrnvogel; in Pommern und Liefland, Markward, Holtſchrag; Polniſch, Soyka; Schwediſch, Noetſkrika, Aellonſkrika, Kornſkrika; Engl-

kenntlich genug werden, wenn wir die Unterſchiede deſſelben anzeigen. Einer der hauptſäch-

Engl. Jay, Ja Ja; Franzöſiſch, an verſchiedenen Oertern und zu unterſchiedenen Zeiten, Jay, Geai, Gai, Jayon, Gayon, ſaques, Jacuta, Geta, Gautereau, Vautrot, Richard, Girard, u. ſ. w. Lettiſch, Sillawahrns Wahrna; Ehſtniſch, Paskrat; Ruſſiſch, Ronſcha.

1) Linné Syſt. nat. ed. 12. p. 156. n. 7. Corvus glandarius. Fauna ſuec. ed. 1. p. 25. n. 74. ed. 2. n. 90. C. rectricibus alarum caeruleis: lineis transverſis albis nigrisque corpore ferrugineo variegato.
Geſner de avib. p. 700. Pica glandaria, vel Garrulus.
Aldrovand. ornithol. Lib. 12. p. 393. (ſ. 788. t. 789.) t. 11. f. 10.
Jonſton. de av. p. 44. Tab. 17. (kenntlich genug).
Willugh. ornith. 88. t. 19. Raj av. 41. Albin. av. 1. p. 16. t. 16. Friſch. Vögel. Pl. 55.
Kramer elench. n. 7. Olin. av. 35. Klein Ordnung der Vögel. S. 115. der Waldheher des Schwenckfeld. Vogelhiſt. S. 60., der rothgraue Holzſchreier. Halle, S. 258. n. 203.
Brünnich. ornithol. bor. p. 9. n. 33. Skov-Skade in Seeland. Scopoli. Ann. 1. p. 36. n. 39.
Günther, Scopol. S. 33. Crainiſch, Schoia; Meyer Thiere. 2. 13. Tab. 45. Pennant Brittiſch. Thierg. p. 75. Tab. 27. Müller, Linne Naturſyſt. 2. S. 175., aber die Abbildung Tab. 6. f. 3. gehört nicht zu dieſem Vogel. Sepp. t. 1. Nozemann, Nederlandſche Vog. 1770. Blumenbach Handb. S. 221. n. 5. Leske Naturgeſch. 244. n. 6. Berowsky Vögel. Tab. 10. Zorn. 2. S. 265. Müller Prodrom. Zool. danic.

ſächlichſten iſt der blaue, oder vielmehr der mit unterſchiedenen Schattirungen des Blauen emaillirte Flecken, mit welchem ein jeder Flügel geziert iſt, und welcher allein hinreichend wäre, dieſen Vogel beinahe von allen Europäiſchen zu unterſcheiden. Uiberdem hat er an der Stirn einen kleinen Zopf von kleinen ſchwarzen, blauen 2) und weißen Federn. Uiberhaupt ſind ſeine Federn beſonders ſanft und weich anzufühlen, und mit denen auf dem Kopf kann er, wenn er ſie aufhebt, einen Zopf machen, und denſelben nach Gefallen niederlegen. Er iſt ein Viertel kleiner als die Elſter, 3) hat einen viel kürzern Schwanz,

danic. p. 12. n. 90. Aphelen Bomare N. H. Tom. 7. 309. Fiſcher Naturg. von Liefland. Heher S. 71. n. 52. Georgi Reiſen. S. 1. 65. Bock Preußl. Ornithol. Naturforſch. St. 9. S. 43. n. 47.

2) Unter ſehr vielen Hehern habe ich keinen mit blauen Federn an der Haube, wohl aber mit ſchwarzen, weißlichen, und bisweilen aſchgrauen Flecken geſehen. Selbſt die vom Herrn von Büffon gelieferte Abbildung zeigt nichts blaues am Kopf des Hehers. O.

3) Der Leib iſt wohl nie ſo viel kleiner. Briſſon ſagt ſogar, er ſey größer als die Dohle, und dieſe größer als die Elſter. Abgepflückt, iſt der Heher gewiß kleiner als dieſe Vögel, denn er hat ſehr viele und lockere Federn auf dem Leibe. O.

Schwanz, und nach Verhältniß viel längere Flügel, und fliegt doch kaum beſſer als dieſelbe. b)

Das Männchen unterſcheidet ſich von dem Weibchen durch die Größe des Kopfs, und Lebhaftigkeit der Farben. c) Die Alten ſind auch von den Jungen durch das Gefieder unterſchieden, und machen darin viele Abänderungen, desfalls auch wenige Beſchreibungen mit einander übereinkommen; d) denn die guten Beſchreibungen können nur mit einander übereinſtimmen, und man muß einzelne geſehen und verglichen haben, um eine Art gut beſchreiben zu können.

Die Heher ſind von Natur muthwillig haben lebhafte Empfindungen, ungeſtüme Bewegungen an ſich, und in ihrem häufigen Anfall von Zorn laſſen ſie ſich ganz hinreiſ-

b) Belon Nature des Oiſeaux, p. 290. v. B.

c) Olina Uccellaria, p. 35. v. B.

d) In pica glandaria ab Aldrovando deſcripta, maculae nullae transverſales in cauda apparent, Willugh. p. 89. Seine Füſſe ſind nach Belon grau; braun ins Fleiſchfarbigte fallend, nach Briſſon Ornithol. Tom. 2. p. 47. und nach unſern eignen Beobachtungen. v. B.

reißen, und vergeſſen die Fürſorge für ihre eigene Erhaltung ſo ſehr, daß ſie bisweilen den Kopf zwiſchen zween Zweigen klemmen, und ſo aufgehangen ſterben. e)

Ihre beſtändige Unruhe bekömmt einen neuen Grad von Heftigkeit, wenn ſie ſich eingeſchränkt fühlen, und ſolches iſt Urſach, daß ſie ſehr bald in Kefig unkenntlich werden, da ſie die Schönheit der Federn nicht behalten können, welche bald zerbrochen, abgenutzt, zerriſſen, und durch beſtändiges Reiben verdorben werden. Ihr gewöhnliches Geſchrei iſt ſehr unangenehm, und ſie laſſen es oft hören; ſie können auch die Stimmen der mehreſten Vögel, welche nicht beſſer ſingen, als des Thurmfalken, der Eule, u. a. nachahmen. f)

Wenn ſie im Walde einen Fuchs oder ein anderes Raubthier bemerken, ſo erheben ſie ein ſehr durchdringendes Geſchrei, um ſich zuſammen zu rufen, und man ſieht ſie bald ſtark

e) Geſner de avib. 702. Dieſer Naturtrieb macht die Schlachten glaublich, welche die Truppen der Heher und Elſter ſich geliefert haben ſollen. Belon, p. 290. v. B.

f) Friſch. Pl. 55.

ſtark verſammlet, und ſie halten ſich im Stande, daſſelbe durch ihre Anzahl, oder wenigſtens durch ihr Lärmen, betrügen zu können. g) Dieſer Trieb, welchen die Heher haben, ſich zuſammen zu rufen, ſich auf der andern ihre Stimme zu verſammlen, und ihre heftige Feindſchaft gegen die Eulen, geben mehr als ein Mittel an die Hand, ſie zu fangen, h) und man fängt faſt bei jedem Vogelſtellen mehrere derſelben; denn da ſie frecher ſind als die Elſter, ſo ſind ſie doch bei weitem nicht ſo mißtrauiſch und liſtig als dieſelbe. Ihre natürliche Stimme iſt nicht ſo ſehr veränderlich; ob gleich ſie nicht weniger Biegſamkeit der Kehle, und Geſchick haben, alle Töne, allen Lärm, alles Geſchrei der Thiere, welches ſie gewöhnlich hören, und ſelbſt die Wörter der Menſchen, nachzuahmen. 4)

Das

g) Friſch. Pl. 55.

h) Es iſt ein groß Vergnügen, ihn auf die Lockvögel zufliegen, und auch ihn beim Zuge fangen zu ſehen. Belon.

4) Die Jungen werden mit Brod, Fleiſch und dergleichen aufgefüttert. Sie lernen faſt von allen Rabenartigen Vögeln am beſten ſprechen, ahmen beinahe alle Stimmen nach, und einer verurſachte ſogar, wiewohl nicht zum glücklichſten, den Trommelſchlag nachzumachen. Dr. Sogar in der Wildniß äffet er mannigfaltige Stimmen nach. O.

Das Wort Richard, ſagt man, ſprechen ſie am leichteſten aus. Sie haben auch wie die Elſter, die ganze Familie der Dohlen, Krähen und Raben, die Gewohnheit, ihre überflüſſige Lebensmittel zu vergraben, i) und alles, was ſie wegtragen können, zu ſtehlen; aber ſie erinnern ſich nicht allemal des Orts, an welchen ſie ihren Schatz vergraben haben: oder nach der Neigung aller Geitzigen empfinden ſie mehr die Furcht, daß ſie ihn kleiner machen, als die Begierde, daß ſie ihn nutzen möchten; ſo daß im Frühjahr darauf die Haſelnüſſe, und Eicheln, welche ſie verſteckt und vielleicht vergeſſen haben, in der Erde zu keimen, und Blätter herauszutreiben anfangen, dieſe unnütze Sammlung verrathen, und zeigen, wozu ſie beſſer gedient hätten.

Die Heher niſten in Wäldern, weit von bewohnten Oertern, vorzüglich auf krauſen Eichen, und ſolchen, deren Stamm mit Epheu umgeben iſt k) 5). Aber ſie bauen ihr

i) Belon Nature des Oiſeaux, p. 290.

k) Olina Uccellaria p. 35.

5) Er niſtet in Wäldern und Vorhölzern, nicht hoch, und bauet ſein Neſt mit lauter dürren Reiß-

ihr Neſt nicht mit ſo vieler Vorſicht als die Elſter. Man hat mir im May viele dergleichen Neſter gebracht, welche halb Kugelförmig ausgehöhlet, aus kleinen durch einander geflochtenen Wurzeln, oben offen inwendig ohne Ausfutterung, auswärts ohne Schutzwerk, gebauet waren; ich habe immer vier bis fünf Eier darin gefunden, andere ſagen: daß ſie 5 bis 6 Eier darin gefunden haben; dieſe Eier ſind etwas kleiner als Taubeneier, mehr oder weniger grünlich-grau, mit kleinen ſchwach gezeichneten Flecken. 6) Die

Jun-

Reißlein, inwendig aber mit zarten Würzlein worauf ſeine Eier und Jungen weich genug liegen können, deren er gemeiniglich fünf bis ſieben hat. Dieſe åtzet er mit Raupen und Würmern. Zorn Petinotheol. 2. S. 266. Er bauet im Anfange des Maies ſein Neſt gemeiniglich auf einer Eiche oder Tanne, auswendig von dürren Zweigen, und überkleidet es inwendig mit Heidekraut, deſſen Zweige er künſtlich unter einander verbindet, daß es einer Tapete ähnlich ſiehet. Bock, a. a. O. Er horſtet auf hohen Bäumen, und leget fünf bis ſechs Eier. Fiſcher a. a. O. O.

6) Kleins Vögeleier. S. 22. Tab. 8. f. a.

Das Ei eines Waldhehers iſt kürzer als der Elſter, auch etwas kleiner; auf dem Grund grün, mit grauen zarten Dupfen durchaus beſprengt, welche oben am ſtumpfen Theil dichter, gleichſam zuſammen flieſſen, und den Ort als ein Käpplein bedecken. Der Alte hatte

ſechs

Jungen mauſern zum erſtenmal im Julius; ſie folgen ihrem Vater und ihrer Mutter bis im Frühling des folgenden Jahrs, l) da ſie dieſelben verlaſſen, um ſich paarweiſe zu vereinigen, und neue Familien auszumachen; alsdann erſcheint das blaue Schild auf den Flügeln, welches ſich ſchon ſehr zeitig zeigt, in ſeiner ganzen Schönheit.

Als Hausthier, wozu er ſich leicht bequemet, gewöhnt er ſich an alle Arten der Nahrungsmittel, und lebt auf die Art acht bis zehn Jahre. m) Im Stande der Wildheit ernährt er ſich nicht allein von Eicheln und Haſelnüſſen, ſondern auch von Kaſtanien, Erbſen, Bohnen, Elſebeeren (Sorbus) Johannisbeeren, Kirſchen, Himbeeren, u. a. Sie freſſen auch junge Vögel, wenn ſie dieſelben, in der Abweſenheit der Alten, im Neſte überfallen können, und bisweilen freſſen ſie ſelbſt die Alten, welche ſie in den

ſechs Eier. Zorn 2. S. 141. Er leget acht aſchgraue etwas ins Grüne ſpielende Eier, die ſich durch kleine dunkle braune Pünktchen auszeichnen. Bock a. a. O. D.

l) Brittiſche Thiergeſchichte, p. 75.

m) Olina und Friſch, a. a. O.

den Schlingen gefangen finden, und in dieſem Falle verfahren ſie, nach ihrer Gewohnheit, mit ſo weniger Vorſicht, daß ſie ſich bisweilen ſelbſt fangen, und ſo dem Vogelſteller den Schaden, welchen ſie ihm an der Jagd gethan haben, erſetzen n) 7); denn ihr Fleiſch iſt zwar nicht vorzüglich, aber doch eßbar, beſonders wenn man es vorher abkocht, und dann braten läßt; man ſagt, daß es auf die Weiſe dem gebratenen Gänſefleiſch ähnlich werde.

Der Heher ihre äußerſte Zehe an jedem Fuſſe, iſt an dem erſten Gelenk mit dem mittelſten Zehe verbunden; das Maul iſt inwendig ſchwarz; die Zunge iſt von gleicher

n) Friſch und die Brittiſche Thiergeſchichte, a. a. O.

7) Im Herbſt nährt er ſich am liebſten von Eicheln, welche er unter den Büſchen in das Moos verſtecket, und im Winter wieder hervor ſuchet; auch vom wilden Obſte. Doch wenn er Vögel bekommen kann, friſſet er auch dieſelben, welches ich oft in der Schneide mit Schaden erfahren habe. — Sein Fang mit der Eule auf den Spindeln, iſt ungemein luſtig. Nach den kleinen Vögeln ſtößet er öfters in die Heerde, und wird gefangen, wie mir nicht ſelten begegnet iſt. Er wird auch mit Falken gebeizt. Zorn. 2. S. 266. D.

cher Farbe, geſpalten, dünn, hautartig, und beinahe durchſichtig; die Gallenblaſe iſt länglich, der Magen iſt nicht ſo dick, und die Haut um den Muskeln nicht ſo ſtark, als der Magen der körnerfreſſenden Vögel; ſie müſſen einen ſehr weiten Schlund haben, wenn ſie, wie man ſagt, die Eicheln, Haſelnüſſe, und ſelbſt Kaſtanien, ganz und gar, wie die Holztauben, verſchlingen. o) Ich bin doch gewiß, daß ſie die Kelche der Nelken niemals ganz verſchlingen, ob gleich ſie ſehr begierig nach den Saamen ſind, welcher darin enthalten iſt.

Ich habe mich einigemal damit vergnügt, ihr Verfahren dabei zu beobachten. Wenn man ihnen eine Nelke giebt, ſo nehmen ſie dieſelbe hurtig fort; giebt man ihnen die zweite, ſo machen ſie es eben ſo, und nehmen auf die Art, ſo viele und mehrere, als ihr Schnabel faſſen kann; denn es begiebt ſich bisweilen, daß ſie, wenn ſie nach den neuen greifen, die erſtern wieder fallen laſſen. Wenn ſie anfangen wollen zu freſſen, ſo legen ſie alle andere Nelken nieder, und behalten nur eine im Schnabel; wenn ſie

o) Belon, a. a. O.

dieſelbe nicht in einer vortheilhaften Lage halten, ſo wiſſen ſie dieſelben ganz wohl nieder zu legen, und beſſer zu faſſen; endlich faſſen ſie dieſelbe unter dem rechten Fuß, und reiſſen mit dem Schnabel, Stück vor Stück, erſt die Blumenblätter, und dann die Theile des Kelchs ab; dabei haben ſie ſtets nach allen Seiten ein wachſames Auge; wenn die Saamen endlich entblößt ſind, freſſen ſie dieſelben begierig auf, und fangen ſogleich an, eine andere Nelke auszupflücken.

Man findet dieſen Vogel in Schweden, Schottland, England, Deutſchland, und ich glaube daß er in keinem Lande von Europa, und ſelbſt in keinem von Aſien, welches mit jenem überein kömmt, fehlet. 8)

Plinius ſagt von einer Raße der Heher oder der Elſtern, mit fünf Zehen, welche beſſer als die andern ſprechen lerneten: p) dieſe Raße iſt nichts außerordentlicher, als die

8) In Rußland ſahe ihn Georgi und Gmelin, Reiſe, Th. 1. S. 50. O.

p) Addiſcere alias (Picas) negant poſſe quam quae ex genere earum ſunt, quae glande veſcuntur, et inter eas facilius quibus quini ſunt digiti in pedibus. Lib. 10. Cap. 42.

die Hühnerraße mit fünf Zehen, welche überall bekannt iſt, um ſo mehr, da die Heher noch zahmere Hausthiere als die Hühner werden; und man weiß, daß die Thiere, welche am mehreſten bei den Menſchen leben, auch am beſten genährt werden, und daß ſie folglich am mehreſten überflüſſige organiſche Theilchen haben, und am mehreſten dieſer Art von Mißgeburt, durch den Uiberfluß unterworfen ſind. Desgleichen wäre die, da in einigen einzelnen Hehern die Glieder der Zehen zahlreicher als gewöhnlich ſind; welches man der ganzen Art zu allgemein beigeleget hat. q)

Der weiße Heher aber iſt eine viel bekanntere Abart derſelben; er hat den blauen

q) Digiti pedum multis articulis flectuntur. Aldrov. ornithol. Tom. 1. p. 788. ed. Frf. 1610. Lib. 12. p. 389. v. B.

Ob gleich die Heher vom Menſchen gezähmt werden können, ſo hält man ſie doch nicht ſo ſehr, wie die Hühner, als Hausthiere, und die Heher haben nicht aus dem angeführten Grunde die fünf Zehen gehabt, auch ſagt Plinius nicht, daß blos die gezähmten Heher fünf Zehen gehabt hätten. O.

Flecken auf den Flügeln; r) und iſt von dem gemeinen Heher in nichts, als durch die beinahe überall verbreitete Weiße des Gefieders unterſchieden. Dieſe Farbe erſtrecket ſich bis auf den Schnabel und die Nägel, und auf die rothen Augen, welche er ſo, wie die andern weißen Thiere, hat. Man muß doch nicht glauben, daß das Weiße ſeines Gefieders ganz rein ſey; es fällt bisweilen ins Gelbliche, und iſt bald mehr bald weniger dunkel. Bei einem, welchen ich ſahe, waren die Deckfedern, welche die zuſammengelegten Flügel einfaſſen, am mehreſten weiß. Eben derſelbe Vogel ſchien mir auch viel kleinere Füſſe als die gemeinen Heher zu haben.

r) Gerini, Storia degli Uccelli, Tom. 2. planche 162. v. B.
Briſſ. ed. 8vo. p. 169. Garrulus albus.
Einen faſt ganz weißen habe ich bei dem verdienſtvollen Naturkündiger, Herrn Ober-Syndikus Börner in Breslau, geſehen. O.

Au-

Anhang zum Heher.

Da der franzöſiſche Verfaſſer, weder das Gefieder des Hehers völlig beſchrieben hat, noch die Farben in der Abbildung natürlich ſind; ſo habe ich einen Heher nach dem Leben beſchrieben, und demſelben aufs neue malen laſſen. Er iſt etwas dünner und länger als eine Dohle; ſeineLänge iſt 14 Zoll, der Schwanz 6½ Zoll, die Flügel reichen zuſammengelegt ungefähr bis auf den halben Schwanz. Die Schenkel ſind länger als die Zehe. Der mittelſte Zehe iſt ſo lang als der Schnabel; dieſer iſt 1¼ Zoll, und an beiden Theilen beinahe gleich lang, gerad, doch an der Spitze der obern Kinnlade etwas gebogen. Die Nägel ſind lang, krumm und braun. Beinahe der ganze Körper fällt vom Grauen ins Röthlichbraune, doch ſind der Rücken und die Bruſt mehr röthlichgrau, und der Hals heller grauröthlich. Die Kehle iſt weißlich und der ganze Steiß weiß. Die lan-

langen lockern Federn der Kopfplatte können wie ein Zopf aufgerichtet werden, und haben an der Stirn in der Mitte länglichte schwarze Striche mit weißlichen und hellgrauen Rändern. Von dem unterſten Kinnladen an liegt an jeder Seite der weißlichen Kehle ein länglichter ſchwarzer Flecken bis zur halben Länge des Halſes. Die Flügel ſind unten grau. Die erſten Schwungfedern auswendig braunſchwarz, an der äußern Fahne weißlich, bei ihrem Urſprunge aber weißblau. Die Schwungfedern der zweiten Ordnung ſind ſehr glänzend ſchwarz, im Anfange an der äußern Fahne weiß und gegen die Spule zu bläulich, die letzte derſelben iſt an der Spitze ſchön kaſtanienbraun. Die Deckfedern der erſten Schwungfedern haben auf ihrer Außenſeite ſchöne weißliche, blaue und ſchwärzliche Vierecke oder Queerſtreifen liegen, denn jede ſchmale Feder derſelben iſt beim Urſprunge weißblau, in der Mitte hellblau, am Ende blauſchwarz. Die Schwanzfedern ſind beinahe gleich lang, beim Urſprunge grau, übrigens ſchwarz, die beiden äußern auf der unterſten Seite ſchwarzgrau. Die Iris fällt ins nußbraune; doch habe ich einmal eine weißblaue Iris wie bei den Dohlen, mit braunen Flecken am äußern Rande, bei einem Heher geſehen.

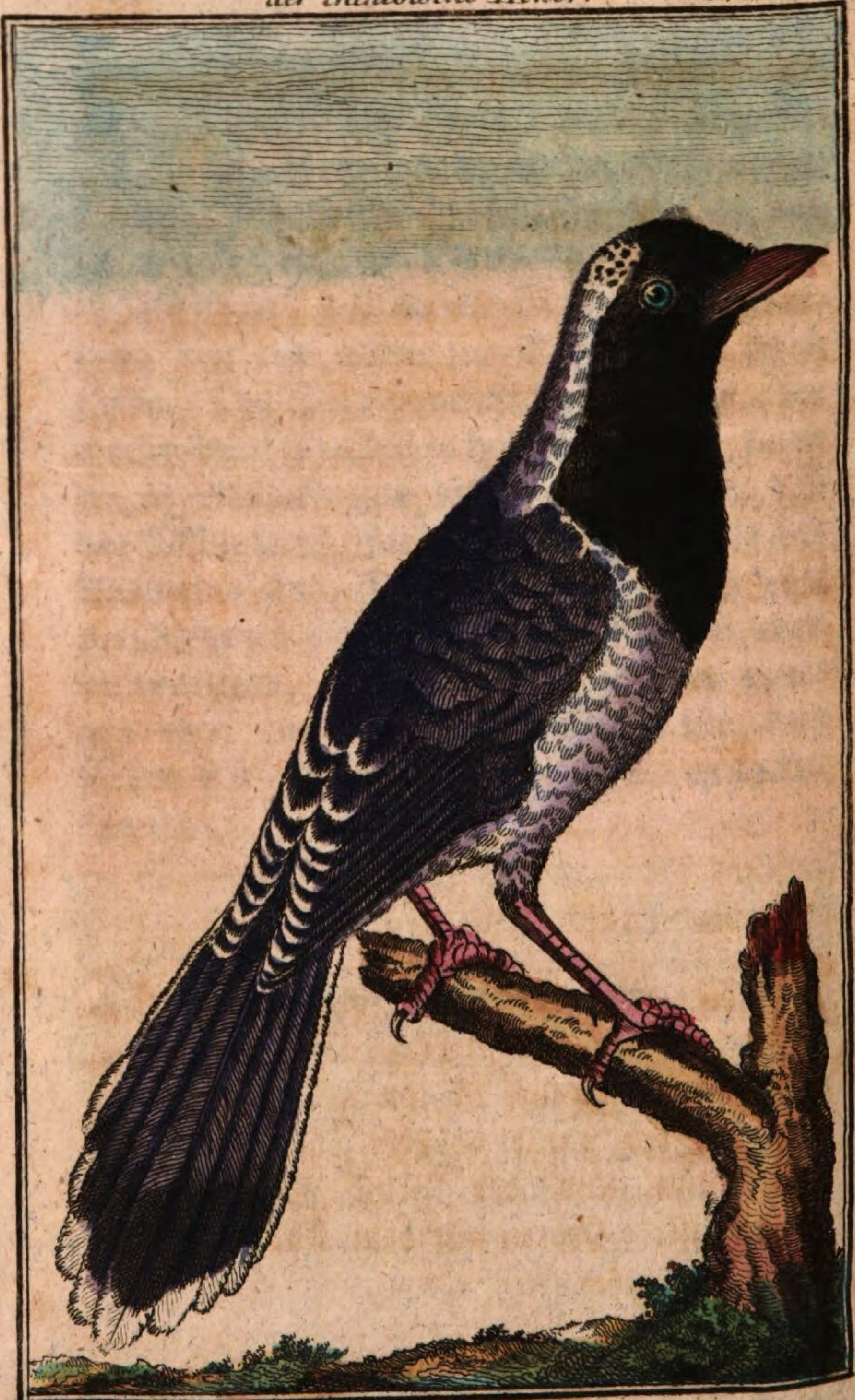
Der

Der Schnabel iſt ſchwärzlich und die Naſenlöcher ſind mit ſchwarzen und weiſſen Borſten belegt. Die Füſſe ſind bräunlich. Ich habe einen alten Heher beſchrieben, und ihn in geruhiger Stellung, wie er eine Nuß hält, und die Federn dicht an den Körper angedruckt hat, malen laſſen. Er nimmt ſonſt mannigfaltige Stellungen an, ſträubt die Federn am Leibe und Kopfe, wirft den Schwanz in die Höhe, ſtreckt den Kopf voraus niederwärts u. ſ. w. Wenn man ihm nahe kömmt, fliegt er mit heftigem Geſchrei etwas, aber nicht viel, weiter zu einem Baume. Dieſes Geſchrei hat einige Aehnlichkeit mit dem Geſchrei der Elſter, iſt aber heftiger, länger, heiſerer und nicht mit ſo deutlichen Abſätzen. Man ſieht nur immer wenige, die mehreſte Zeit nur zween Heher in Geſellſchaft. Man findet ihn auch in Pommern zu jeder Jahreszeit in den Waldungen, und wahrſcheinlich niſtet er daſelbſt. Ich habe aber ſeit zwanzig Jahren vergeblich ein ſolches Neſt zu ſehen gewünſchet, da ich doch ungleich ſeltnere erhalten habe. Die Jäger welche ich befragt habe, haben mir erzählt, daß der Heher ſein Neſt in den Löchern hohler Bäume mache, welches ich doch von keinem Schriftſteller behauptet finde. Ein mir unbe-

bekanntes Ei ward an einem Baum, als wenn es aus einem Loche deſſelben geworfen wäre, gefunden, und für ein Heherei gehalten. Es war nicht ſehr beſchädigt, und ich habe es auf der letzten Kupferplatte Fig. 6. abbilden, und dabei Fig. 7. die Zeichnung aus dem Klein zur Vergleichung ſetzen laſſen. Die Jäger, welche behaupteten, der Heeher baue ſein Neſt in hohlen Bäumen, kannten es vielleicht gar nicht. Zorn ſagt, daß des Männleins Farben etwas höher als des Weibleins ſind. Dieſes hänget doch oft vom verſchiedenen Alter ab. Ich habe bei allen rabenartigen Vögeln in den Farben wenigen oder gar keinen Unterſchied bei dem Männchen und dem Weibchen entdecken können.

---

der chineſiſche Heher. T. CCXXIII.



Büff. N. d. Vögel. VII. T.

Ausländiſche Vögel,

welche den Hehern ähnlich ſind.

I.

Der chineſiſche Heher mit rothem Schnabel. a)

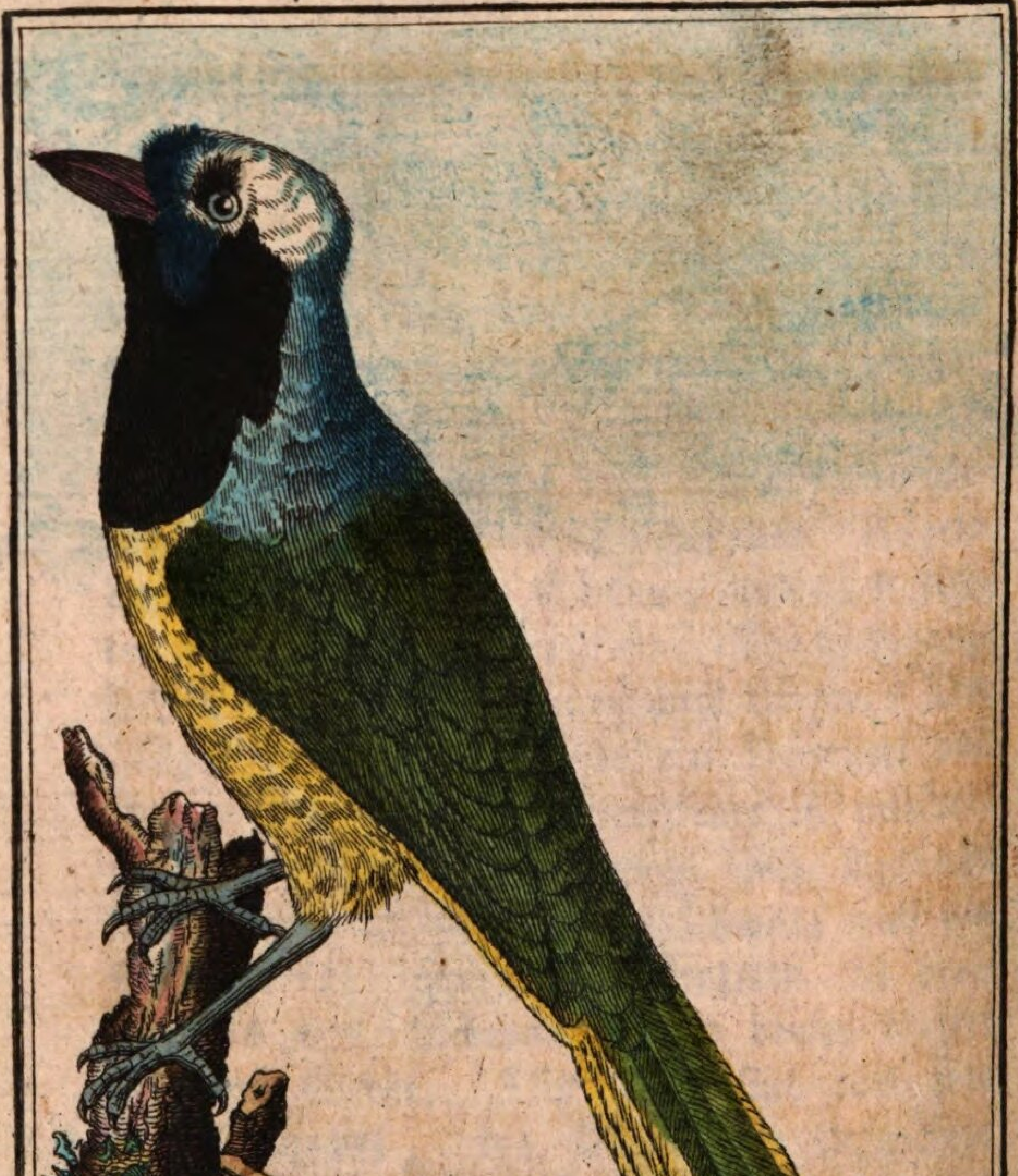
Buffon illuminirte. Platten Fol. n. 622.

Dieſe neue Art iſt jetzt zum erſtenmal in Frankreich geſehen worden. Der rothe Schnabel iſt um ſo mehr auffallend, da der ganze vordere Theil des Kopfs, des Halſes und der Bruſt ſchön dunkelſchwarz iſt. Hinten auf dem Kopf und dem Halſe

a) Buffon hiſtoire des Oiſeaux. Le Geai de la Chine à bec rouge. ed. 12. Tom. 5. p. 157.

Halſe iſt die Farbe ſanft grau, welche oben auf dem Kopf mit kleinen Flecken, die wie die Stirn, ſchwarz ſind, vermiſcht iſt. Der Körper iſt oben braun, und unten weiß. Um ſich aber einen rechten Begriff von dieſen Farben machen, muß man ſich vorſtellen, daß überall ein Anſtrich von Violetten, ausgenommen auf dem Schwarzen, vertheilt ſey, welches aber auf den Flügeln dunkler als auf dem Rücken, und noch lichter unter dem Bauche erſcheint. Die Schwanzfedern werden nach auſſen viel kürzer. Die Flügel reichen nicht über ein Drittheil des Schwanzes. Jede Schwanzfeder iſt mit drei Farben gezeichnet, nämlich am Anfange hellviolett, in der Mitte ſchwarz und am Ende weiß; aber das Violette iſt breiter als das Schwarze, und dieſes breiter als das Weiße. Die Füſſe ſind roth wie der Schnabel, die Nägel am Urſprunge weißlich und an der Spitze braun, übrigens ſehr lang und ſehr krumm. Dieſer Hehne iſt ein wenig größer, als der unſrige, und könnte wohl nur eine Abart des Klimas ſeyn.

der peruanische Heher. T. CCXXIIII.



Büff. N. d. Vögel. VII. T.

II.

Der peruaniſche Heher. a)

Buffon illum. Plat. Fol. n. 625.

Das Gefieder dieſes Vogels iſt vortrefflich ſchön: es iſt auf demſelben eine Miſchung ſolcher Farben, welche am meiſten in die Augen fallen, und ſie ſind bisweilen mit unnachahmlicher Kunſt in einander gefloſſen, bisweilen aber ſehr abſtechend von den anliegenden, welches deſto ſtärkere Wirkung macht. Das zarte Grün welches oben auf dem Körper herrſcht, erſtrecket ſich einer Seits über die ſechs innere Schwanzfedern; nach vorne zu nimmt es durch unmerkliche Schattirungen ab, bekömmt einen bläulichen Anſtrich, und geht ſo allgemach in eine weißliche Art von Krone, welche die Kopfplatte ziert, über.

Der

a) Buffon hiſt. des Oiſeaux. Le Geai de Pérou. ed. 12. Tom. 5. p. 152.

Der Schnabelgrund iſt mit einem ſchö-
nen Blau umgeben, welches auch hinter dem Auge und auf einer Stelle unter demſelben zum Vorſchein kömmt. Ein Flecken wie ein Stück von ſchwarzem Sammet, bedecket die Kehle und den ganzen vorderſten Theil des Halſes, und liegt mit dem oberſten Rande an der ſchönen blauen Farbe, und mit dem unterſten Rande an dem Jonquillengelben, welches ſich über die Bruſt, den Bauch und die drei Federn an jeder Seite des Schwanzes erſtreckt. Die äußern Federn im Schwanze werden ſtufenweiſe kürzer, und zwar ſtärker als bei dem Sibiriſchen Heher. Wir wiſſen nichts von den Sitten dieſes Vogels, welchen man noch nicht in Europa geſehen hat.

Der Schnabel iſt ſchwärzlich, und die Füſſe ſind aſchgrau in der Büffonſchen Abbildung.

---

der canadiſche Heher. T. CCXXV.

Büff. N. d. Vögel. VII. T.

III.

Der braune canadiſche Heher. a)

Buffon illuminirte Platten. Fol. n. 530.

Wenn es möglich wäre zu glauben, daß der Heher nach Amerika hätte kommen können, ſo würde ich es wagen, dieſen Vogel als eine Abart unſers europäiſchen Hehers anzuſehen. Denn er hat die Ge-

a) Buffon Oiſeaux. 12. V. p. 160. Le Geai brun de Canada.
Briſſon ornithol. Tom. 2. p. 54. edit. 8. 1. p. 170. 3. Garrulus canadenſis fuſcus.
Linné Syſtem. nat. 12. p. 158. Corvus canadenſis fuſcus fronte flavicante, ſubtus, tectricumque apicibus albidus.
Müller, Linne. Der Canadiſche Rabe. Th. 2. S. 180. n. 16. und S. 176. Tab. 6. f. 3.

D.

Geſtalt und Züge, ſo wie auch die weichen ſammtartigen Federn, welche unterſcheidende Eigenſchaften der Heher ſind, mit dieſem gemein. Er iſt nur von ihm durch ſeine Größe, welche etwas kleiner iſt, durch die Farben des Gefieders, und durch die Länge und Geſtalt des Schwanzes, welcher ſtufenweiſe nach außen abnimmt, verſchieden. Alle dieſe Unterſchiede könnte man durchaus dem Einfluß des Klimas zuſchreiben. Aber unſer Heher hat viel zu ſchwache Flügel, und fliegt zu ſchlecht, als daß er übers Meer ziehen könnte. Bis eine ausführlichere Kenntniß von den Sitten des canadiſchen braunen Hehers, uns in den Stand ſetzt, ein gründliches Urtheil über deſſen Natur fällen zu können, wollen wir ihn hier als eine ausländiſche Art aufſtellen, welche unſerm Heher ähnlich iſt, und ihm am nächſten kömmt. b) Der Name des braunen Hehers giebt einen ſehr richtigen Begriff von der Farbe, welche oben auf dem Leibe herrſcht; denn das Untere, wie auch die Kopfplatte, die Kehle und das Vorderſte des Halſes, ſind

b) Dieſer Vogel iſt eben ſo wenig eine Abart von dem europäiſchen Heher, als die Nebelkrähe eine Abart von der Rabenkrähe und der Saatkrähe iſt. D.

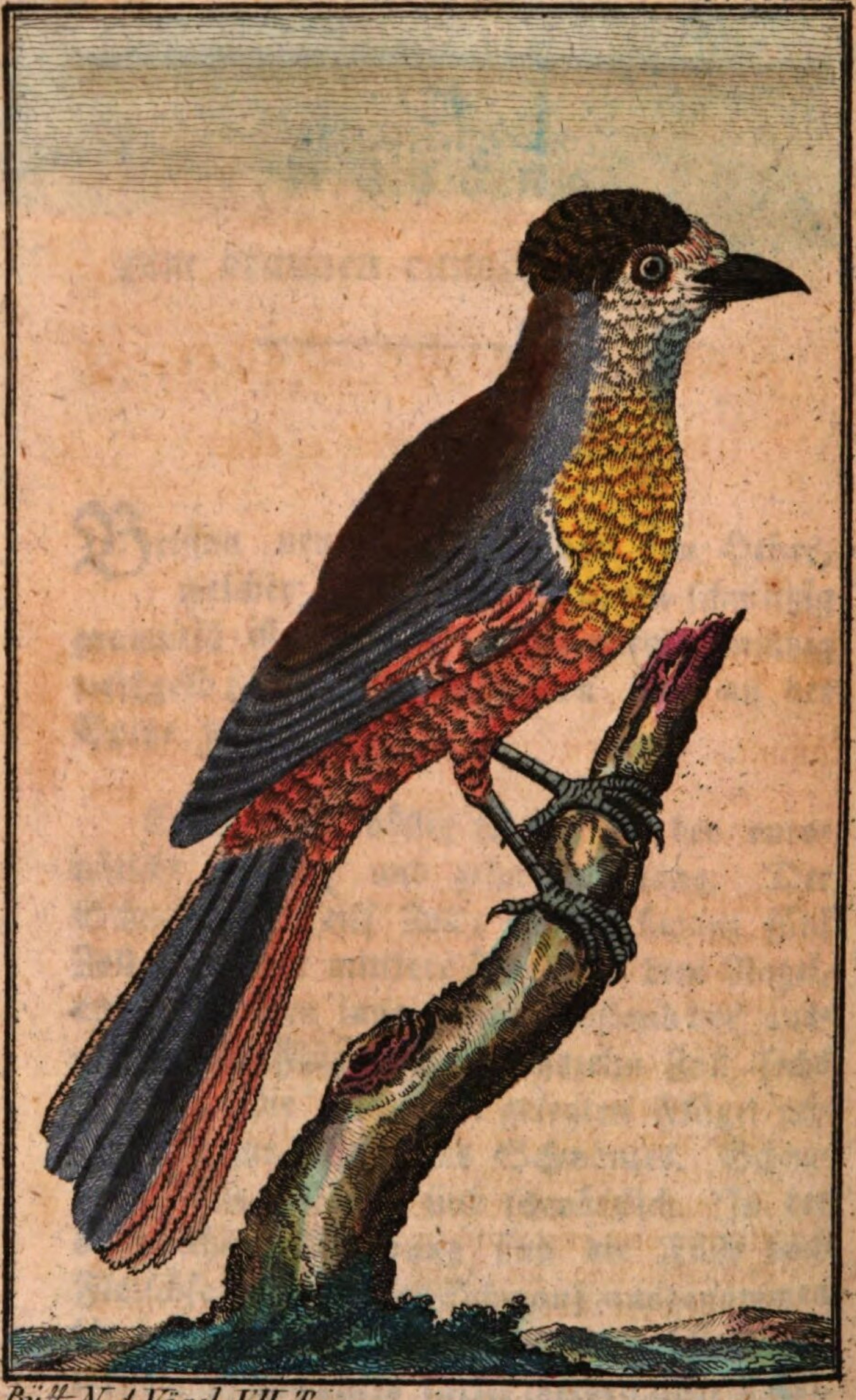
ſind ſchmutzig weiß, und dieſe Farbe zeigt ſich auch an den Enden der Flügel- und Schwanzfedern. In dem Vogel, welchen ich beobachtete, waren der Schnabel und die Füße dunkelbraun, auch der untere Schnabel etwas dicker, als in der angeführten Abbildung. Die Federn an der Kehle ſtanden vorwärts, und machten eine Art von Bart.

Anhang
zum braunen canadiſchen Heher.

Briſſon nennt dieſen Vogel den Heher, welcher oben braun, unten ſchmutzig grauweiß iſt. Der Kopf iſt vorn ſchmutzig weißgelb; die Schwanzfedern ſind an der Spitze weißlich.

Er iſt nicht völlig ſo dick als der europäiſche Heher, und zehn Zoll lang. Der Schnabel iſt eilf Zoll; der Schwanz fünf Zoll; und der mittlere Zehe mit dem Nagel, dreizehn Linien lang. Der Abſtand der ausgebreiteten Flügelſpitzen ſechszehn Zoll ſechs Linien. Die zuſammen gelegten Flügel reichen bis zur Mitte des Schwanzes. Schnabel, Füſſe, Nägel, ſind ſchwärzlich. In der büffonſchen Abbildung ſind die Füſſe doch Fleiſchfarbig, und der Schwanz, ausgenommen die drei äußeren Federn deſſelben, welche ſtufenweiſe nach auswärts kürzer werden, abgerundet.

der Sibiriſche Heher. T. CCXXVI.



Büff: N. d. Vögel. VII. T.

IV.

Der ſiberiſche Heher. a)

Büffon illum. Plat. Fol. n. 608.

Die Aehnlichkeiten, wodurch dieſe neue Art der Heher den unſrigen nahe kömmt, beſtehen in gewiſſen Familienzügen,

X 2 in

a) Briſſon Le Geai de Siberie. Oiſeaux. ed. 12. Tom. 5. p. 161. Nach derſelben Abbildung iſt der ſiberiſche Heher etwas kleiner als der europäiſche, und nach Verhältniß dünner und länger. Der Schwanz iſt lang, aber lange nicht ſo ſehr keilförmig, als in den drei vorhergehenden Vögeln, dem chineſiſchen, peruaniſchen und dem braunen canadiſchen Hehern, ſondern beinahe abgerundet. Die Kopfplatte iſt auch am Hinterkopfe mit längern Federn, als bei dem europäiſchen Heher, verſehen. Der Schnabel und die Füſſe ſind ſchwarz. Die Haube oder Kopfplatte, das oberſte des Halſes und des Rückens, ſind braun. Die Kehle, die von der Stirn über den Schnabel zurück geſchlagenen Federn, die Backen und Regenbogen, ſind

indem die Geſtalt des Schnabels und der Füſſe, die Beſchaffenheit der Naſenlöcher beinahe gleich ſind, und da der ſiberiſche Heher, wie der unſrige, auf dem Kopfe ſchmale Federn hat, welche er nach Gefallen wie eine Haube aufrichten kann.

Seine Unähnlichkeit mit unſerm Heher beſteht darin, daß er viel kleiner iſt, einen keilförmigen Schwanz hat, und daß die Farben ſeines Gefieders ſehr verſchieden ſind, wie man aus den Abbildungen, welche dieſe beiden Vögel vorſtellen, ſehen kann. Die Sitten dieſes ſiberiſchen Hehers ſind uns ganz unbekannt. v. B.

ſind weißlich. Unten am Halſe und am Anfange der Bruſt, fällt das weißliche ins ſtrohgelbe; die Bruſt, der Bauch, die Dickbeine, der Steiß und der Schwanz, ſind Pomeranzengelb; doch ſind die beiden mittelſten Schwanzfedern, wie die Flügel, aſchgrau. Auf den Flügeln ſind, auf den Deckfedern der erſten Schwungfedern, zween kleine Pomeranzenfarbige Flecken. Die Spitzen der zuſammen geleggten Flügel erreichen nicht den dritten Theil des Schwanzes; dieſer iſt etwa ſo lang als der Leib.

Gmelin hat einen ähnlichen Heher um Woroneſch geſehen; aber bei dem war der Kopf oben ſchwärzlich, und nur die beiden äußern Schwanzfedern roth, da in der Abbildung des Herrn von Buffon alle fünf äußere Schwanzfedern gelbroth ſind. Gmelins Reiſe. Th. 1. S. 50. Tab. 11. O.

V. Der

der Cayenniſche Heher. T. CCXXVII.

Büff. N. d. Vögel. VII. T.

V.

Der cayenniſche Heher. a)

Büffon illum. Plat. Fol. n. 378.

Er iſt ungefähr ſo groß als unſer gemeiner Heher, hat aber nach Verhältniß einen viel kürzern Schnabel, höhere Füſſe,

X 3 und

a) Buffon Oiſeaux Tom. 5. p. 162. Le blanche-coiſſe. Le Geai de Cayenne.
Briſſon ornithol. Tom. 2. p. 52. Tab. 4. f. 1, edit. 8. Tom. 1. p. 169. n. 2. Garrulus Cayanenſis, tribus utrinque maculis in capite albis; —
Linné Syſtem. nat. ed. 12. p. 157. n. 9. Corvus cayanus, ſubviolaceus ſubtus candidus, jugulo fronteque nigris, cauda apice alba.
O.

Müller, Linne Naturſyſtem. 2. S. 177. n. 9.
Briſſon ſetzt noch hinzu: Er iſt dreizehn Zoll lang; der Schnabel iſt ſechszehn Linien. der Schwanz ſechs Zoll und ſechs Linien, die mit-

und längere Flügel und Schwanz, welches ihm kein ſo plumpes, ſondern ein freies Anſehen verſchafft. Man kann an ihm, beſonders an Geſieder, noch andere Unterſchiede entdecken. Das Graue, Weiße, Schwarze, und die verſchiedene Schattirungen vom Violetten machen allen Unterſchied der Farben aus. Grau ſind der Schnabel, die Füſſe und die Klauen: ſchwarz ſind die Stirn, die Seiten des Kopfs, die Kehle, und vorn der Hals; weiß iſt der Vogel um die Augen, oben auf dem Kopf und dem Halſe, bis zu dem Urſprunge deſſelben, ſo auch unter dem ganzen Leibe hellerviolet ſind die Flügel und der Rücken; dunklerviolet iſt der Schwanz. Dieſer iſt am Ende weiß, und beſteht aus zwölf Federn, von welchen die beiden mittelſten ein wenig länger als die äußern ſind. Die

mittelſte Zehe mit dem Nagel, einen Zoll fünf Linien lang; die beiden vorderſten Seitenzehen ſind etwas kürzer, und der hinterſte iſt ſo lang als der äußerſte von den vorderſten. Die Flügelſpitzen ſind ausgebreitet, einen Fuß, zehn Zoll und ſechs Linien von einander entfernt. Die zuſammen gelegten Flügel reichen nicht bis zur Hälfte des Schwanzes. Die Federn, welche den Vorkopf bedecken, ſind ſteif und aufgerichtet. Der Schnabel, die Füſſe und Nägel ſind grau.

Die kleinen ſchwarzen Federn auf der Stirn ſind kurz, und nicht ſehr biegſam; ein Theil derſelben iſt nach vorn gekehrt, und bedeckt die Naſenlöcher; der andere Theil erhebt ſich nach hinten, und bildet eine Art von Zopf.

VI.

Der gelbbäuchige Heher. a)

Büffon illum. Plat. Fol. n. 249.

Dieſer iſt von allen Hehern derjenige, welcher die kürzeſten Flügel hat, und von dem man am wenigſten vermuthen kann, daß er über die Meere, welche die beiden Welt-

a) Buffon hiſtoire des Oiſeaux, ed. 12mo. Tom. 5. p 164. Le Garlu, ou le Geai à ventre jaune de Cayenne.

Nach der büffonſchen Abbildung iſt dieſer Heher ziemlich kurz und dick. Die Schwanzfedern ſind gleich lang; die Flügel reichen nicht bis zur hälften Länge derſelben. Schnabel und Füſſe ſind grauſchwarz. Die Kehle iſt weiß, ſonſt iſt der ganze Vogel unten gelb, oben grünlich braun. Auf dem Scheitel iſt ein gelber Flecken, und vom Schnabel bis zum Hinterkopf geht über die Augen ein weißer Strich. Die Schwungfedern ſind Kaſtanienbraun, mit hellbraunen Rändern; unten fällt der Schwanz ins Grünlichte. O.

der gelbbaeuchigte Heher. T. CCXXVIII.

Büff. N. d. Vögel. VII. T.

Welttheile trennen, gezogen ſey; und zwar um ſo weniger, da er ſich in den heißen Ländern aufhält. Er hat kurze dünne Füſſe, und ein auszeichnendes Anſehen. Ich habe nichts zu den Farben hinzuzuſetzen, welche in der Abbildung vorgeſtellt ſind; und noch weiß man nichts von ſeinen Sitten. Auch weiß man nicht einmal, ob er, wie die andern Heher, die Kopffedern als einen Zopf aufrichtet. Es iſt eine neue Art. b)

b) Ein geſchickter Reiſende glaubte in der ausgemalten Abbildung dieſes Vogels denjenigen zu erkennen, welchen man in Cayenne Bon jour Commendeur genannt hat, weil er dieſe drei Wörter auszuſprechen ſcheint; aber ich zweifle noch, ob es derſelbe Vogel ſey, weil es ließ, als wenn dieſer Reiſende den gelbbäuchigen Heher, welcher auf der 249. ausgemalte Platte vorgeſtellt iſt, mit dem braſilianiſchen Tyrannen auf der 212. Platte, (S. Martini Buffon 3. B. S. 350. f.) welcher wirklich beim erſten Anblick der Farbe nach ähnlich, aber in Anſehung des Schnabels ſehr unterſchieden iſt, verwechſelte.
v. B.

VII.

Der blaue nordamerikaniſche Heher. a)

Büffon illum. Platten. Fol. n. 529.

Dieſer Vogel iſt merkwürdig, wegen der ſchönen blauen Farbe ſeines Gefieders, welche mit der weißen, ſchwarzen und pur-

pur-

a) Buffon Oiſeaux ed. 12mo. Tom. 5. p. 165.
Le Geai bleu de l'Amerique ſeptentrionale.
Briſſ. ornithol. Tom. 1. p. 55. t. 4. f. 2. edit. 8vo. Tom. 1. p. 170. n. 4. Garrulus canadenſis caeruleus.
Robert. icon. 1676. t. 14. Pica glandaria criſtata caerulea.
Catesby. 1. p. 15. t. 15. Geay bleu. Seligmann Th. 1. Tab. 30.
Edward. 60. t. 239. f. 1. Blew-Jay. Seligmann blaue Heher. 7. Tab. 29.

Linné

der blaue Nordamericaniſche Heher. T.CCXXIX.

Büff. N. d. Vögel. VII. T.

purfärbigen gemiſcht, oben auf dem ganzen Leibe vom Schnabel an bis ans Ende des Schwanzes, die herrſchendſte iſt. Die Kehle iſt weiß, mit einem röthlichen Anſtrich; unter der Kehle iſt eine Art von ſchwarzem Halskragen, und noch niedriger eine röthliche Binde, deſſen Farbe allmählig ſchwächer wird, und ins Graue und Weiße, am unterſten Theile des Leibes übergeht.

Die Federn oben auf dem Kopfe ſind lang, und der Vogel hebt ſie nach Willkühr, wie einen Zopf auf. b) Dieſer bewegliche Zopf iſt größer und ſchöner als bei unſerm Heher; er endigt ſich auf der Stirn in eine Art von

Linné Syſt. nat. 12. p. 157. 8. Corvus (criſtatus) tectricibus alarum lineis transverſis nigris, corpore caeruleo, collari nigro.
Müller Linne Syſtem. 2. S. 176. Hauben-Heher.
Klein Ordnung der Vögel. S. 116. III. Blauer Holzheher. Heerold.
Halle Vögel. S. 260. n. 204. Blaue Heher mit dem Federbuſche.
Borowsky T. 9. A. Th. 2. S. 102. 1.

b) Ich weiß nicht, warum Klein, welcher dem Catesby nachgeſchrieben hat, behauptet, daß dieſer Zopf ſtets gerade und aufgerichtet ſey. Ordo avium p. 61. v. B.
Klein Ordnung der Vögel. S. 116. III.

von ſchwarzer Binde, welche an beiden Seiten auf einem weißen Grunde, bis zum Nacken läuft, und ſich mit den Enden des Halskragens von der Bruſt vereinigt. Die Binde iſt von dem Urſprunge des obern Schnabels durch eine weiße Linie geſchieden, welche aus kleinen Federn, die die Naſenlöcher bedecken, entſteht. Alles dieſes giebt dem Vogel in der Geſichtsbildung viele Abwechſelung, Mannigfaltigkeit und Unterſcheidendes.

Der Schwanz iſt beinahe ſo lang als der Vogel ſelbſt, und beſteht aus zwölf Federn, von welchen die äußern immer kürzer werden.

Catesby bemerkt, daß dieſer amerikaniſche Heher eben ſolche muthwillige Bewegungen als unſer gemeiner Heher mache, daß ſein Geſchrei nicht ſo unangenehm ſey, und daß das Weibchen ſich von dem Männchen blos durch die weniger lebhaften Farben unterſcheide. Wenn das iſt, ſo muß die Abbildung, welche er von ihm gegeben hat, ein Weibchen, c) und die von Edward, ein Männ=

c) Hiſtoire naturelle de la Caroline Tom. I. p. 15.

Männchen, d) vorſtellen. Aber das Alter des Vogels kann auch vieles zur Lebhaftigkeit und zur Vollkommenheit der Farben beitragen.

Dieſer Heher kömmt aus Carolina und Canada zu uns, woſelbſt er ſehr gemein ſeyn muß, denn man ſchicket ihn oft aus dieſen Ländern.

d) Planche 239. Seligmann Th. 7. Tab. 29.

Anhang

zum blauen nordamerikaniſchen Heher.

Die Abbildungen, welche Seligmann aus dem Catesby und Edward geliefert hat, paſſen beide ziemlich auf die Beſchreibungen der Schriftſteller von dieſem Vogel, und ſind doch ſehr verſchieden. Die erſte ſcheinet doch beinahe nur nach einer Beſchreibung gemacht zu ſeyn, und weicht auch ſogar etwas von dieſer ab. Das Blaue oben auf dem Vogel iſt viel dunklerblau, und die Kehle und der Bauch fallen ins Blaugraue, auch ſind die ſchwarzen Binden am Kopf und Halſe verſchieden, und die Füſſe ſchwarz. Edwards, Büffon, Seligmann und Borowsky Abbildungen ſind ſich ſehr gleich und ſchön. Alle Farben ſind doch nach der büffonſchen Abbildung ſehr verſchieden von den Farben des europäiſchen Hehers. Selbſt das blaue und das ſchwarze Schild unſers Hehers; es iſt nämlich durch eine weiße Binde getheilt; jede

Fe-

Feder deſſelben hat auch nicht drei gleiche rautenförmige Flecken von weißlichblauer, und blauſchwarzer Farbe, ſondern die blauen Deckfedern ſind nur an der Spitze ſchwarz. Die Schwungfedern der erſten Ordnung ſind blau, und die letzten derſelben an der inneren Fahne ſchwarz. Die Schwungfedern der zweiten Ordnung ſind am Ende weiß. Die violetblauen Schwanzfedern mit ſchmalen ſchwarzen Binden, ſind nicht ſehr ſtufenweiſe kürzer nach außen; die mittelſten ſind am Ende ſchwarz, die äußeren weiß. Die Füſſe und der Schnabel fallen ins Braune; die Iris weiß. Briſſon ſagt: dieſer Vogel iſt nicht dicker als eine Amſel. Er iſt zehn Zoll zehn Linien lang. Der Schnabel 13½ Linien; der Schwanz iſt fünf Zoll drei Linien; der mittlere Zehe mit dem Nagel eilf Linien. Die Flügelſpitzen ſtehen ausgebreitet, einen Fuß ſechs Zoll von einander entfernet; zuſammengelegt, reichen die Flügel bis zur Mitte des Schwanzes. Uiberdem iſt an jeder Seite des Kopfs, zwiſchen dem Naſenloche und Auge, ein kleiner ſchwarzer Flecken; welche eine ſchwarze Linie, die den obern Schnabelgrund umgiebt, mit einander verbindet. Schnabel, Füſſe und Nägel ſind graubraun. Das Weibchen hat nicht ſo glänzende Farben als das Männchen.

Klein

Klein und Halle haben ihre Beſchreibungen aus dem Catesby, welche ſehr verſchieden von der edwardſchen und der briſſonſchen iſt; z. B. dem Anſehen nach, kömmt dieſer Heher in allem mit dem unſrigen überein. Sein Kopf iſt himmelblau: der halbe Hals mit dem Schnabel und den Füſſen ſchwarz, der Rücken dunkelbraun, der Bauch aſchgrau, die Schwanzfedern bunt, mit erdfarbnen Strichen, und das übrige himmelblau. Klein a. a. O.

Seine Stimme ſoll angenehmer als die von unſerm Heher ſeyn. O.

---

der Nuſsheher. T. CCXXX.

Büff. N. d. Vögel. VII. T.

VIII.

Der Nußheher. a) 1)

Buffon illum. Plat. Fol. n. 50.

Dieſer Vogel unterſcheidet ſich von den Hehern und den Elſtern durch die Geſtalt des Schnabels, welcher gerader, ſtumpfer,

a) Buffon Hiſtoire des Oiſeaux. ed. 12mo. Tom. 5. p. 168. Caſſe-Noix. Briſſon. Tom. 2. p. 59. Tab. 1. f. 1. ed. 8vo. Tom. 1. p. 171. 1.
Es iſt den Griechen nicht bekannt geweſen ob er gleich einen griechiſchen Namen Καρυοκατακτης, hat. Dieſen Namen hat Gesner ihm gegeben. Man hat ihm auch den Namen Κοκκ-θραύςης beygelegt, welcher aber eigentlicher dem Dickſchnabel zukömmt. Im Lateiniſchen heißt er Nucifraga; Schwenkf. Rzac. Oſſifragus; und bei einigen Turdela ſaxatilis, Merula ſaxatilis; Pica abietum guttata, Graculus alpinus, Corvus cinereus u. ſ. w. Türkiſch, Garga; Deutſch, Nußbrecher, Nußbicker, Nuß-

pfer, und aus zwei ungleichen Stücken zuſammen geſetzt iſt; er iſt auch noch durch den

Nußheher, Nußbretſcher, Nußkrähe, Nußknaker, Tannenheher, türkiſcher Holzſchreier; Tannenelſter; Friſch, Waldſtael, Nußbeißer, Nußhacker, in Pommern auch ſchwarzer Markward; Schwediſch, Nottckraka, Notwecka; Däniſch, Noddekrige; Norweg. Notkraake, Nodeleſkriger; Polniſch, Klesk, Grabulusk; Ruſſiſch, Koſtohryz; Engländ. Nutkracker, Nut-Breaker; Franzöſiſch, Pie grivelée, Caſſe-Noix; Ital. Merle aepadie; Ehſtniſch, Pähklatrat; Ruſſiſch auch Kedrowka; Tunguſiſch, Ongolo, Georgi.

Geſner de avibus. p. 245.
Aldrov. ornith. Merula ſaxatilis. 2. p. 630. ed. Frf. 1610. Lib. 16. Cap. 18. p. 284. Tab. 2. f. 17.
Jonſton. de avibus. p. 107.
Willughby orn. 90. t. 20.
Ray. av. 42.
Edward. Caſſenoix. T. 240. Seligmann, der Nußbeißer. Tom. 7. Tab. 30.
Friſch, Vögel. Taf. 56. Pica abietum nigra guttata.
Klein, Ordnung der Vögel. S. 116.
Meyer, Abbild. 2. S. 13. Tab. 46.
Linné Fauna ſuec. 1. n. 75. ed. 2. n. 91. Syſtema nat. ed. 12. Tom. 1. p. 157. n. 10. Corvus (Caryocatactes) fuscus alboque punctatus, alis caudaque nigris: rectricibus apice albis: intermediis detritis.
Müller, Linne Syſtem. 2. S. 177. t. 6. f. 4.
Zorn Nußheher. Petinoth. 2. §. 3. S. 268.

Halls

den Trieb, welcher ihn vorzüglich an die hohen Gebirge bindet, und durch ſein nicht ſo furchtſames und liſtiges Weſen unterſchieden. Uibrigens hat er viele Aehnlichkeit mit dieſen beiden Arten der Vögel, und die mehreſten Naturkündiger, die nicht an ihr Syſtem gebunden ſind, haben keine Schwierigkeit gemacht, ihn bei den Hehern und Elſtern, und ſogar bei der Dohle, welche, wie man weiß, den Elſtern ſehr ähnlich iſt, aufzuſtellen; b) aber man ſagt, er ſey noch geſchwätziger als dieſe Vögel.

Y 2 Klein

Halle, rothbraune Nußheher und ſchwarzbraune Tannenheher, 2 Th. S. 261. n. 205. u. 206.
Kramer Elenchus. n. 10.

a) Scopoli Corvus Caryocatactes. Ann. I. p. 37. Günther. Scopoli. Nußbrecher. S. 34. n. 40.
Brünnich ornithol. boreal. n. 40. S. 9.
Müller prodr. Zool. dan. p. 12. n. 91.
Bock Preußl. Ornith. Naturforſch. St. 9. S. 44. n. 48.
Fiſcher Naturg. v. Liefland. S. 71. n. 59.
Georgi Reiſe im ruſſiſchen Reich. Th. I. S. 165.
Leske Naturg. S. 244. Tannenheher. n. 7.
Blumenbach Handbuch der Naturg. S 221. n. 6.
Borowsky 2. S. 108. 9.
Nozemann, Sepp. Nederlandſche Vagelen. Tab. 3. D.

b) Gesner de avibus p. 244. Turner Ebend. Klein Ordn. der Vögel. S. 116. 4. Willughby. p. 90.
Linné System. Friſch. Tab. 56.

Klein unterſcheidet zwo Abarten der Nußheher, c) die eine iſt fleckigt, wie ein Staar, hat einen eckigten ſtarken Schnabel, und eine lange geſpaltne Zunge, wie alle Elſterarten; die andere iſt nicht ſo groß, hat einen dünnern runden Schnabel, welcher aus zwei ungleichen Stücken, von welchen das oberſte am längſten iſt, beſteht, und hat eine tief geſpaltene Zunge, welche ſehr kurz, und gleichſam im Schlunde verloren iſt. d) Nach demſelben Schriftſteller freſſen dieſe beiden Vögel Nüſſe; welche aber der erſte zerbricht,

c) Ordnung der Vögel. S. 116. v. B. Klein ſagt doch ſelbſt, daß dieſe beiden Nußheher vielmehr Abartungen, als zwo verſchiedene Gattungen wären; und die zweite Abart, oder die gewöhnlichſte, iſt auch fleckigt, wie ein Staar, hat auch einen ſtarken Schnabel, ob gleich er nicht ſehr eckigt iſt, und eine geſpaltene, ob gleich nicht ſehr lange Zunge. O.

d) Nach Willughby ſcheints, daß die Zunge nicht weiter als bis zu den Winkeln des Mauls ausgeſtreckt werden könne, wenn der Schnabel geſchloſſen iſt, weil in der Lage, die Höhle des Gaums, welche gewöhnlich mit der Zunge im Verhältniß ſteht, durch eine hervorſtehende Nath des untern Kinnbackens, welche in dieſe Höhle paßt, angefüllt iſt; Er ſetzt hinzu: daß im Grunde des Gaums und am Rande von deſſen Spalte kleine Vorſten ſtehen.

bricht, und der andere durchbohrt; 2) beide nähren ſich auch mit Eicheln, wilden Beeren, Tannenſamen, welchen ſie ſehr geſchickt auspflücken, und ſelbſt mit Inſekten; 3) beide verſtecken, wie die Heher, Elſtern und Dohlen dasjenige, welches ſie nicht verzehren können.

Ob gleich der Nußheher kein glänzendes Gefieder hat, ſo fällt daſſelbe doch, durch die weißen dreieckigten Flecken, welche, ausgenommen auf dem Kopf, überall zerſtreut ſind, ſehr in die Augen. Dieſe Flecken ſind an dem obern Theil kleiner, auf der Bruſt breiter; ſie thun um ſo mehr Wirkung, und ſtechen um ſo mehr hervor, da ſie auf einem braunen Grunde liegen.

Dieſe Vögel lieben, wie ich ſchon geſagt habe, gänzlich die Gebirgsgegenden. Man

 ſieht

2) Beide Abarten brauchen vielleicht beide Hilfsmittel, um die Nußkerne zu bekommen. Sie verſchlucken die Nüſſe auch ganz, und man findet ſie ſo unverſehrt im Schlunde. D.

3) Ein Nußheher, welcher im September geſchoſſen wurde, hatte Larven von Bienen und Veſpenartigen Inſekten im Magen; und bei einem andern, welcher im Auguſt 1780. getödtet war, fand ich Käferarten im Magen. D.

ſieht ſie häufig in Auvergne, Savoyen, Lothringen, in der Franche-Comté, in der Schweitz, in Bergamo, und in Oeſterreich auf den Bergen welche mit Tannenwäldern bewachſen ſind: Man findet ſie bis in Schweden, aber nur in den mittäglichen Gegenden deſſelben, und ſelten weiter hin. e) Die gemeinen Leute in Deutſchland haben ſie den türkiſchen, den italiäniſchen, den afrikaniſchen Vogel genannt; und man weiß, daß in der Sprache des Volks dieſe Namen nicht einen Vogel, welcher wirklich aus dieſen Ländern kömmt, ſondern einen fremden Vogel, deſſen Vaterland man nicht kennt, f) bedeuten.

Obgleich die Nußheher keine Zugvögel ſind, ſo verlaſſen ſie doch bisweilen ihre Gebirge, um ſich in den Ebenen zu verbreiten. Friſch ſagt, daß man ſie von Zeit zu Zeit in Schaaren mit andern Vögeln in verſchiedenen Provinzen von Deutſchland ankom-

e) Habitat in Smolandia, rarior alibi. Fauna ſuec. I. p. 26. n. 75. 2. n. 91.
Gerini bemerkt, daß man ihn nicht in Toſkana ſehe. Storia degli Uccelli. Tom. 2. p. 45.

f) Friſch, a. a. O.

kommen ſieht, und immer vorzüglich, in denjenigen, in welchen ſie Tannen finden.

Im Jahr 1754 kamen ſie doch in groſſen Schaaren in Frankreich, und beſonders in Burgund an, woſelbſt es wenige Tannen giebt. g) Sie waren daſelbſt bei ihrer An-

 kunft

g) Ein geſchickter Ornitholog aus Sarbourg *) benachrichtigt mir, daß in eben dieſem 1754. Jahr, eine ſo zahlreiche Schaar von Nußhehern in Lorraine ankam, daß die Wälder und das Feld damit angefüllt waren. Ihr Aufenthalt dauerte daſelbſt den ganzen Oktober hindurch, und der Hunger hatte ſie ſo geſchwächt, daß ſie ſich ankommen, und mit dem Stock erſchlagen ließen. Eben dieſer Beobachter ſetzt hinzu daß dieſe Vögel 1763., aber in viel geringer Anzahl, wieder erſchienen ſind; daß ſie ihre Reiſe ſtets im Herbſt machten, und daß ſolche gewöhnlich nach Verlauf von ſechs oder neun Jahren geſchehe. Dieſes muß ſich blos auf Lothringen einſchränken; denn in Frankreich, beſonders in Burgund, ſind dieſe Streichzeiten der Nußheher entfernter.

*) Der Herr Doktor Lottinger, welcher ſehr gut die Vögel aus der Lorraine kennt, und dem ich vieles, welches ihre Sitten, Gewohnheiten und ihr Streichen betrifft, zu verdanken habe. Ich werde es mir zur Pflicht machen, denſelben bei allen Beobachtungen, welche ihm eigen ſind, anzuführen; und was ich hier ſage, mag die Stellen erſetzen, welche ich anzuführen unterlaſſen habe. v. B.

kunſt ſo ermattet, daß ſie ſich mit den Händen greifen ließen.

Man tödtete in demſelben Jahr im Oktober einem bei Monſtyn in Flintſhire, h) von welchem man glaubte, daß er aus Deutſchland käme. Man muß bemerken, daß dieſes Jahr ſehr trocken und heiß war, wodurch die mehreſten Quellen vertrockneten, und die Früchte, welche den Nußhehern zur gewöhnlichen Nahrung dienen, Schaden litten; und da ſie bei ihrer Ankunft verhungert ſchienen, haufenweiſe in alle Fallen fielen, und ſich mit jeder Lockſpeiſe fangen ließen, ſo iſt wahrſcheinlich, daß ſie gezwungen ſind, ihren Aufenthalt, aus Mangel an Nahrung, zu verlaſſen.

Eine von den Urſachen, welche ſie hindert in guten Ländern zu bleiben und ſich fortzupflanzen, ſagt man, ſey die, daß, weil ſie den Wäldern ſehr nachtheilig ſind, indem ſie, wie die Spechte, die großen Bäume durchbohren, die Beſitzer derſelben ſie beſtändig verfolgen. i) Auf die Weiſe würden

h) Brittiſh Zoology. p. 78.

i) Salerne Hiſtoire des Oiſeaux p. 99.

den ſie zum Theil ausgerottet, und die übrigen gezwungen, in die bergigten Wälder zu fliehen, wobei es keine Holzwärter giebt.

Dieſe Gewohnheit, die Bäume zu durchbohren, iſt nicht der einzige Zug der Aehnlichkeit, den ſie mit den Spechten gemein haben; ſie niſten auch, wie dieſelben, in den Löchern der Bäume, und vielleicht in den Löchern, welche ſie ſich ſelbſt darin gemacht haben, denn ſie haben, wie die Spechte, die mittelſten Schwanzfedern am Ende abgenutzt, k) welches anzeigt, daß ſie eben ſo

 wie

k) Rectricibus intermediis apice detritis. Lin. Syſt. nat. ed. 12. p. 157. v. B.

Der Schwanz der Nußheher iſt doch ganz verſchieden von dem Schwanz der Spechte. Bei den Spechten, ſind die äußern Schwanzfedern ſtufenweiſe kürzer, alle ſind am Ende ſchmal oder zugeſpitzt, und mit ſteifen Fahnen verſehen; bei dem Nußheher ſind die Schwanzfedern beinahe gleich lang, und die äußern haben nur mehr Weißes am Ende. Jede Schwanzfeder hat breite weiche Fahnen, nur bei den mittelſten beiden, meiſt ganz ſchwarzbraunen, gehen bei einigen Nußhehern die breiten Fahnen nicht bis ans Ende, ſondern ſie ſind gleichſam mit einmal abgeſchnitten, und an der hervorſtehenden Spitze des Schafts ſitzen ſteife nicht mit einander verbundne, Fähnchen, wie Borſten. Bei andern Vögeln derſelben Art, ſind auch die Spitzen der mittelſten Schwanzfedern ganz weich und biegſam, mit zuſammenhängenden Fahnen. O.

wie dieſelben an den Bäumen klettern, ſo daß wenn man die Nußheher an der Stelle ſtehen laſſen will, welche die Natur ihnen angezeigt zu haben ſcheint, ſo würde dieſelbe zwiſchen den Hehern und Spechten ſeyn. Es iſt beſonders, daß Willughby ihnen genau dieſen Platz in ſeiner Ornithologie gegeben hat, obgleich die Beſchreibung, die er von ihnen macht, nicht die geringſte Aehnlichkeit zwiſchen dieſem Vogel und den Spechten anzeigt.

Die Iris iſt nußbraun, der Schnabel, die Füſſe und die Nägel ſchwarz, l) die runden Naſenlöcher ſind mit kleinen weißlichen Federn beſchattet, welche gerad, etwas biegſam, und nach vorn gekehrt ſind; die Flügel- und Schwanzfedern ſind ſchwärzlich ohne Flecken, und gröſtentheils nur mit weißen Enden, 4) und auch hierin nicht ohne einige

l) Digitis, ut in Pica glandaria, variis articulis flexibilibus, ſetzt Schwenkfeld p. 310. hinzu. Aber wir haben oben geſehen, daß die Heher an den Zehen keine gröſſere Anzahl der Glieder, als die andern Vögel, haben. v. B.

4) Die äuſſerſten Schwanzfedern haben am Ende viel weißes, die mittelſten nur ſehr wenig, und die Schwungfedern ſind beinahe gänzlich einfarbig glänzend ſchwarz, und nur die erſten Schwungfedern der zweiten Ordnung, haben am Ende einen ſehr ſchmalen weißlichen Rand an der innerſten Fahne. O.

nige Veränderung bei verſchiedenen einzelnen Vögeln, und in verſchiedenen Beſchreibungen. m) Welches die Meinung des Klein, welcher zwo Raßen oder Abarten der Nußheher annimmt, zu beſtättigen ſcheint.

Man findet bei den Verfaſſern der Naturgeſchichte keine Beſchreibung von ihrem Eierlegen, Brüten, Erziehung der Jungen, von der Dauer ihres Lebens, und desgleichen. Dieſes kömmt daher, weil ſie, wie wir gehört haben, unzugängliche Oerter bewohnen, woſelbſt ſie unbekannt ſind, und lange Zeit bleiben werden; und je ſicherer ſie daſelbſt ſind, deſto glücklicher leben ſie.

m) Geſner, Schwenckfeld, Aldrovand, Willughby, Briſſon, u. m. Rzaczynsky muß man mit Vorſicht zu Rathe ziehn, denn er verwechſelt ſtets den Cocothrauſtes mit dem Caryocatactes, oder den Dickſchnabel mit dem Nußheher. S. Auctuarium p. 399.

Alt-

Anhang zum Nußheher.

Die Nußheher ſind die mehreſte Zeit, ſelbſt in waldigten Gegenden von Pommern, ſelten; zuweilen kommen ſie des Herbſts in großen Schaaren hieſelbſt an, und werden zahlreich in den Schlingen gefangen, welche den Krammtsvögeln geſtellet ſind. Der Vogel iſt ungefähr ſo groß wie eine Dohle, zwölf und einen halben Pariſer Zoll lang. Der Schnabel iſt beinahe zwei Zoll, nämlich einen Zoll eilf Linien, die Schenkel ungefähr einen Zoll neun Linien; die mittelſte Zehe mit dem langen Nagel, fünfzehn Linien; dieſer und der hinterſte Nagel ſind ungefähr einen halben Zoll lang; der Schwanz iſt ungefähr vier und einen halben Zoll lang; die Flügel reichen über die Mitte deſſelben. Der Schnabel, die Füſſe und Nägel, ſind ſchwarz. Der Leib iſt ſchwarzbraun, mit weißen länglichten Flecken. Dieſe weißze Fle-

Flecken ſind der Größe und dem Umriſſe nach ſehr verſchieden; auf der Kopfplatte und dem Nacken ſieht man ſie gar nicht; am Halſe ſind ſie lang und ſchmal, ſparſam auf und unter denſelben, häufig an deſſen Seiten; auf dem Rücken, dem Unterleibe und den Deckfedern der Flügeln und der Bruſt, ſind ſie groß, und beinahe eiförmig, auf der Bruſt ſind ſie am größten und häufigſten. Die Deckfedern am Flügelgrunde und unter den Flügeln, ſind ſchwarzbraun mit weißen Enden. Die Schwungfedern ſind auf der innern und äußern Seite ſchwarz; die erſte viel kürzer als die folgende, die dritte iſt die längſte, und die fünfte und ſechſte haben in der Mitte am Rande der innern Fahne einen weißen Flecken; von der ſechſten bis zur zehnten oder zwölften, läßt ſich bei einigen am Ende ein feiner weißer Rand ſehen. Das Kreuz iſt oben ſchwarzbraun, die Deckfedern auf dem Schwanze ſchwarz; der Steiß und die Deckfedern unter dem Schwanze, ganz weiß; der Schwanz iſt etwas abgerundet. Die Schwanzfedern ſind wie die Schwungfedern, glänzend ſchwarz, mit weißen Enden; die äußerſten ſind am Ende über einen Zoll, die mittelſten wenige Linien lang, und weiß. Die Luftröhre beſteht aus einigen funfzigen, ungefähr gleich weiten, ovalen Ringen, und

die

die ſtark geſpaltene Zunge iſt ungefähr drei viertel Zoll lang. Der Schnabel iſt, bis über die Naſenlöcher mit zurück geſchlagenen weiß und braun geſtreiſten Federn bedeckt. Die Geſtalt und Länge des Schnabels unterſcheiden die Nußheher gar ſehr von den bis jetzt angeführten rabenartigen Vögeln, und will man aus den Krähen, Dohlen, Elſtern und Hehern, beſondere künſtliche Geſchlechter machen, ſo muß man ſolches noch mit mehrerem Grunde bei dem Nußheher thun. Dieſer Schnabel iſt ſehr glatt, an den Seiten ein wenig zuſammengedrückt; die Spitzen ſind etwas breit und ſchneidend, die oberſte ſtehet einige Linien von der unterſten voraus; der ganze Schnabel iſt lang, länger als die Schenkel. Bei den Raben und Krähen iſt die Länge des Schnabels und der Schenkel nicht ſehr unterſchieden. Bei der Dohle iſt der Schnabel viel kürzer als der Schenkel, und bei der Elſter und dem Heher noch viel kürzer; ſelbſt bei dem Racker iſt der Schnabel, weder im Verhältniß der Füſſe, noch des Kopfs oder Körpers ſo lang, wie bei dem Nußheher. Von den Spechtſchnäbeln iſt dieſer Schnabel des Nußhehers gar ſehr verſchieden.

Bei einem geſchoſſenen Nußheher fand man im erweiterten Schlunde noch ganze unbeſchädigte Haſelnüſſe; im Magen aber die Kerne und Schalen davon. Dieſes könnte muthmaßen laſſen, daß die Nüſſe erſt im Magen zerbrochen wären. Aber vielleicht waren die ganzen Nüſſe im Kropfe nur aufbewahrt, bis der Vogel ſie verſtecken, oder auswerfen und zerbrechen konnte. Die Nußheher, welche an der Erde Inſekten ſammleten, und dieſelben im Magen hatten, thaten ſolches im Herbſt, zur Zeit da die Nüſſe noch nicht reif waren. Vielleicht freſſen ſie Inſekten nicht ſo lieb, als die Nüſſe. Die Neſter und Eier der Nußheher kenne ich nicht. In dem Wirſingiſ. Neſterwerk, Taf. 38. iſt ein Neſt mit ſieben Eiern abgebildet. Günther ſagt: Da dieſer Vogel in Krain einheimiſch iſt, ſo iſt zu vermuthen, daß er auch daſelbſt brüte, und folglich unter diejenigen gehöre, die ſich mehr in dem ſüdlichen Europa, als in dem nördlichen, aufhalten. In Sachſen und Thüringen iſt er ſelten, brütet daſelbſt gar nicht, und kömmt nur alle vier, fünf bis ſechs Jahre dahin, da er ſich denn ſchon in der Erndtezeit einſtellet, den reifen Hanf anfällt, und deſſen Körner begierig verſchlucket. Er ſcheinet nicht allzu verſchlagen zu ſeyn, denn er wird

öf-

öfters auf den, zum Auſtrocknen im Felde, aufgeſtellten Hanfbündeln, in großen Sprenkeln, welche man zu dieſen Endzweck um die Hanfbündel herum hänget, in ziemlicher Anzahl gefangen. S. Scop. S. 34. Gesners Holzſchnitt liefert eine gute Abbildung dieſes Vogels, und er erwähnt ſchon eines Vogels, welcher bei den Deutſchen Nußhacker, Ehlän, genannt werde, die Nüſſe nicht zerbreche, ſondern durchbohre, und unter den Spechten vorkomme.

Die

Die Raker. 1)

Wenn man den europäiſchen Raker, oder Blaurak, zum Muſter des Geſchlechts annimmt, und wenn man zu deſſen Unterſchei-

1) Coracias. Roſtrum cultatum apice incurvato, baſi pennis denudatum. Lingua cartilaginea, bifida. Pedes ambulatorii. Linné Syſtem. Nat. ed. 12. I. p. 159.

Bei einer zahlreichen Klaſſe von Körpern hat man es ſtets bequem gehalten, ähnliche Arten mit einem gemeinſchaftlichen Geſchlechtsnamen zu belegen. Der Herr von Büffon hat oft ſehr wider ſolche Gewohnheit geeifert, kann aber doch ſelbſt bei den zahlreichen Vögeln ſchon nicht umhin, mehrere ähnliche Arten mit einem gemeinſchaftlichen Geſchlechtsnamen zu belegen; ihm ſcheinen andere Aehnlichkeiten, als dem Briſſon, die wichtigſten Unterſcheidungszeichen, und daher ordnet er andere Vögel, als Briſſon, unter ein Geſchlecht. Leute, welche hauptſächlich auf die Farbe ſahen, nannten unſern Raker einen deutſchen Papagei, und es ſchien ihnen viel natürlicher, den Kormoran mit dem Namen eines Raben, als des Pelekans zu belegen.

ſcheidungszeichen nicht eine oder zwo äuß ere einzelne Eigenſchaften wählt, ſondern alle ſeine bekannten Eigenſchaften zuſammen nimmt von welchen ihm vielleicht keine einzige beſonders eigen iſt, aber welche in der Summe und Verbindung ein Kennzeichen deſſelben abgeben, ſo wird man finden, daß in dem Verzeichniß der Arten, aus welchen Briſſon das Geſchlecht zuſammengeſetzt, eine groſze Veränderung zu machen ſey; es ſey, daß man diejenige, welche nicht genug Aehnlichkeit mit unſern Raker haben, davon trennt, oder diejenigen wieder zu einer Art bringt, welche zwar einige Verſchiedenheiten, aber doch wenigere haben, als diejenige, welche man oft zwiſchen Männchen und Weibchen, oder

Ein Zergliederer möchte vielleicht die büffonſchen Geſchlechter eben ſo unnatürlich nennen, als der Herr von Büffon die briſſonſchen an manchen Stellen ſchilt.

Briſſon nennt nur alle die Vögel Raker, (Galgulus,) welche vier, nicht mit Häuten beſetzte, Zehen haben; nämlich vorn drei, und hinten eine, die bis an ihrem Urſprunge getrennt ſind. Die Schenkel ſind bis zum Hacken oder ſogenanntem Knie, mit Federn beſetzt; der Schnabel iſt kegelförmig länglich, gerade, mit niedergebeugter Spitze; die Federn am Urſprunge des Schnabels ſind rückwärts geſchlagen, und bedecken die Naſenlöcher nicht. Briſſon ornithol. ed. 8vo. 1. p. 172.

oder zwiſchen jungen und älteren Vögeln von einer Art bemerkt, oder zwiſchen demſelben Vogel, nachdem er heiße oder kalte Länder bewohnt, oder endlich zwiſchen demſelben Vogel, gewahr wird, nachdem er mauſert, oder ſeinen Verluſt durch neue Federn, welches ſchöner als zuvor ſind, erſetzt hat.

Nach dieſer Vorausſetzung, welche mir gegründet zu ſeyn ſcheint, glaube ich mich berechtigt halten zu können, 1) aus dem europäiſchen Raker, (Buffon planches enlum. n. 486.) und aus dem Schaga-raq aus der Barbarei, von welchem der Doktor Shaw ſagt, eine Art machen zu dürfen.

2) Auch halte ich den abyßiniſchen (n. 326. pl. enl.) und den ſenegalſchen Raker (n. 326. planch. enl.) welche Briſſon ſcheinen unbekannt geweſen zu ſeyn, für eine Art.

3) Auch halte ich den Heher von Mindanao (planch enl. n. 285), den von Angola (planch. enl. n. 88), welche der zweite und dritte Raker des Briſſons a) ſind, und

a) Briſſ. ornith. Tom. 2. p. 69. 72. & 75. ed. 8vo. 1. p. 174. n. 2. & 3.

und den von Goa (planch. enl. n 627.), welche Briſſon nicht kennt, für eine Art. Dieſe drei machen hier aus den Gründen, welche ich bei dem Abſchnitt von dem angoliſchen und mindanavſchen Raker anführen werde, nur eine einzige Art aus.

4) Ich halte mich berechtigt, die fünfte Art des Briſſon, oder deſſen chineſiſchen Raker von dieſem Geſchlecht auszuſchließen, weil er ein ganz verſchiedener Vogel iſt, und dem cayenniſchen Grivert 2) ſehr gleiche, mit welchem ich ihn auch verbinde, und ihnen den gemeinſchaftlichen Namen Rolle, gebe. Ich ſetze ſie vor den Rakern, weil dieſe beiden Arten den Übergang von den Hehern zu den Rakern zu machen ſcheinen.

5) Den antilliſchen Raker, welcher die ſechſte Art des Briſſon iſt, b) ſetze ich aus den Grün-

Galgulus Sinenſis. Briſſ. ed. 8vo. Tom. I. p. 175. 5.
Le Rolle de la Chine. Buffon O. edit. 12mo. Tom. p. 181. & p. 177. D.

2) Le Grivert. Buffon hiſt. des O. ed. 12mo. Tom. 5. p. 123. Planches enlum. n. 616.

b) Le Rollier des Antilles. Briſſ. ornith. Tom. I. p. 176. 6.

Gründen, welche ich oben bei dem Abſchnitt von den Elſtern, angegeben habe, zu dieſen Elſtern.

6) Ich laſſe den Ytzquauhtli, oder den ſiebenten Raker des Briſſon c) aus Neuſpanien, (von welchem Herr von Büffon eine Geſchichte bei den Adlern gegeben hat,) d) bei den Raubvögeln ſtehen. In der That, iſt er nach dem Fernandez, e) und nach Seba, f) der denſelben nachgeſchrieben hat, ein wahrer Raubvogel, welcher Haſen und Kaninchen jagt, und folglich ſehr verſchieden von den Rakern iſt. Fernandez ſetzt hinzu, daß er geſchickt zum Beizen, und ſo groß als ein Hammel ſey. g)

c) Le Rollier de la Nouvelle Espagne. a. a. O. n. 7. Aquila minor, ſpecies Corvi, Seba. Yzquauhtli Hernandez p. 74. iſt Vultur Harpya. Lin. Syſt. nat. ed. 12. 1. p. 121.

d) Buffon Oiſeaux ed. 12mo. Tom. 1. p. 192. Mart. Büff. Heiduckenadler. Th. 1. S. 281.

e) Hiſtoria avium novae Hiſp. Cap. C.

f) Seba Tom. 1. p. 97. n. 2.

g) So groß als eine Krähe, ſagt Briſſon a. a. O.

7) Ich trenne auch davon den Hoxoto-totl, oder den gelben mexikaniſchen Raker des Briſſon, h) welcher deſſelben neunte Art iſt, und habe ihn zu den Elſtern geſetzt, weil er mit denſelben mehr Aehnlichkeit, als mit einer andern Art, hat.

8) Endlich ſetze ich den Ocolin des Fernandez, i) aus oben, bei den Wachteln angeführten Gründen, anders wohin, k) und ich kann den Ocolin des Seba, welcher von des Fernandez ſeinem, obgleich er gleichen Namen führt, ſehr verſchieden iſt, nicht unter die Raker aufnehmen; denn er hat die Geſtalt eines Raben, einen dicken kurzen Schnabel, lange Zehe und Nägel, die Augen

h) Hiſtoria avium novae Hiſp. Cap. 58. Seba Tom. I. p. 96. n. I. Galgulus mexicanus luteus. Briſſ. ornith. ed. 8vo. Tom. I. p. 177. n. 9.

i) Fern. hiſt. av. nov. Hiſp. 85. Ococolin. Fernand. nennt Briſſon ſeinen icterus cinereus Novae Hiſpaniae. a. a. O. p. 182. n. II. den Oriolus mexicanus. Linné Syſtem. nat. ed. 12. I. p. 162. n. 8.

k) Buff. Oiſeaux. ed. 12mo. Tom. 4. p. 299. Martini Büff. Vögel. Band 6. S. 192.

gen mit rothen Warzen umgeben u. ſ. w. l) Nach dieſer Zuſammenziehung, welche mir eben ſo gemäßigt als nothwendig ſchien, und nachdem ich die neuen Arten oder Abarten, welche unſern Vorgängern unbekannt waren, und ſelbſt den ein und dreißigſten Icterus des Briſſon, m) von welchem ich glaube, daß er den Uibergang von den Nakern zu den Paradiesvögeln mache, hinzugeſetzt habe; ſo bleiben zwei Roller, und ſieben Arten von Naker mit ihren Abarten übrig.

l) Seba p. 100. n. 1. Ein neues Beiſpiel, welche Freiheit ſich dieſer Schriftſteller nimmt, die Namen gewiſſer ausländiſcher Vögel, andern ganz verſchiedenen ausländiſchen Vögeln beizulegen. Man kann Anfänger nicht genug für dieſe Fehler warnen, welche in der Ornithologie ſehr viele Verwirrungen machen.

m) Supplem. Tom. 6. p. 37. ed. 8vo. Tom. 1. p. 192. n. 31.

Der ſchineſiſche Roller. a)

Buffon illum. Plat. Fol. n. 620.

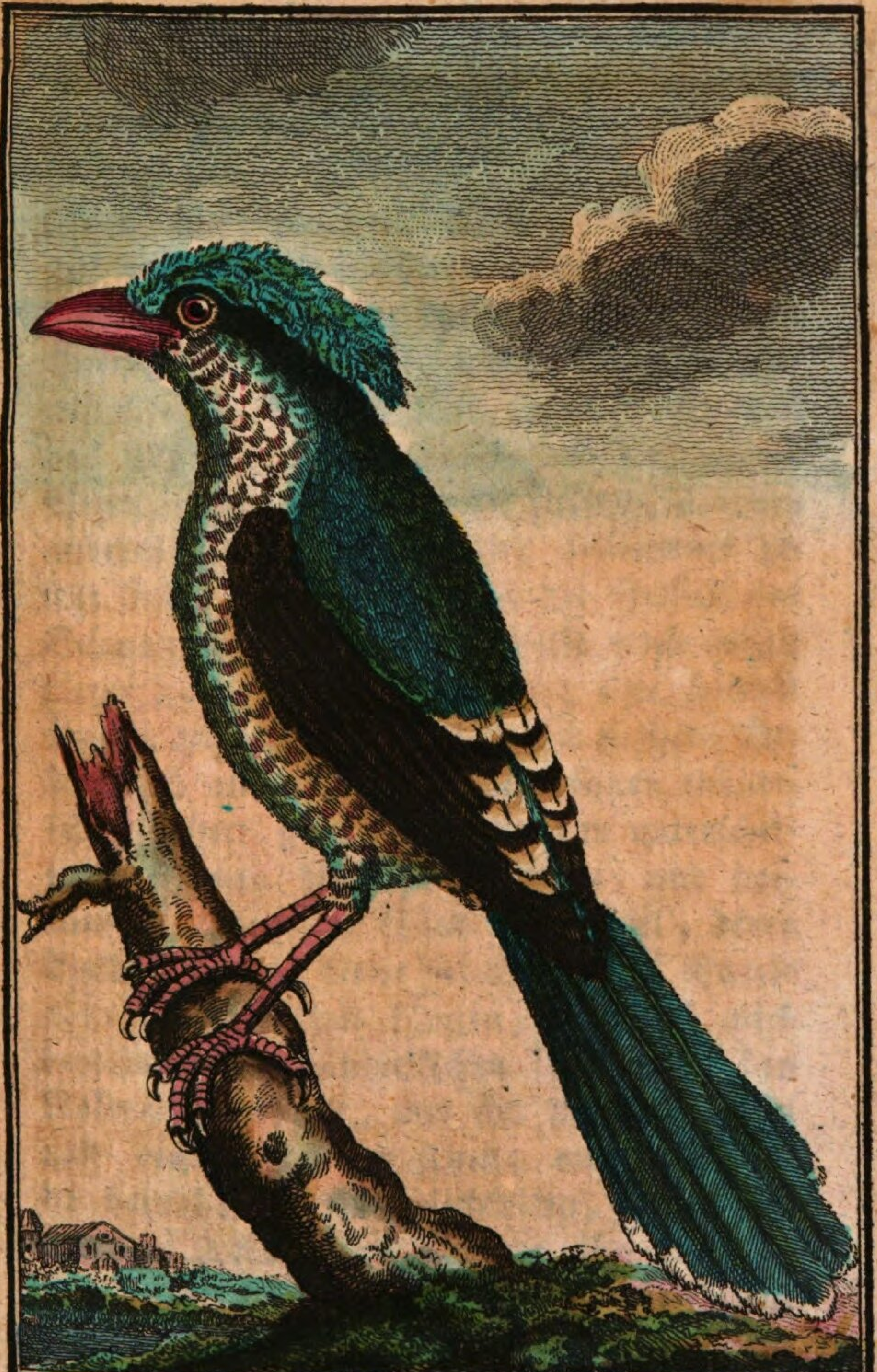
Es iſt wahr, daß die Naſenlöcher dieſes Vogels unbedeckt, wie bei den Rakern ſind, und der Schnabel beinahe wie bei die-ſen

a) Buffon Hiſtoire des Oiſeaux. ed. 12mo. Tom. 5. p. 181. Le Rolle de la Chine. Der deutſche Raker heißt auch Roller, welchen Namen ich wegen der Aehnlichkeit, dieſem Vogel, welcher im Deutſchen noch wohl keinen Namen hat, beilege. O. Die Flügel des chineſiſchen Rollers beſtehen aus achtzehn Federn, von welchen die erſte ſehr kurz, und die fünfte, wie bei den Hehern, von allen die längſte iſt. Die Flügel des Rakers haben drei und zwanzig Federn, von welchen die zweite von allen die längſte iſt. v. B.

Galgulus ſinenſis, Briſſ. ornith. ed. 8vo. Tom. 1. p. 175. n. 5.

Naturgeſch. von Sina. Naturf. St. 7. S. 39. Taf. 278. O.

Schineſische Roller. T. CCXXXI.



Büff. N. d. Vögel. VII. T.

ſen geſtaltet iſt; Aber ſind dieſe Züge der Aehnlichkeit entſcheidend genug, ihn zu den Rakern ordnen zu müſſen, oder werden dieſelben nicht vielmehr durch merkwürdigere und mehrere Unterſchiede überwogen? Es mögen dieſe entweder darin beſtehen, daß die Ausmeſſung der Füſſe, welche bei dem ſchineſiſchen Roller viel länger ſind; oder daß das Maß der Flügel verſchieden ſey, welche kürzer, und aus wenigern Federn, die ein anderes Verhältniß haben, zuſammen geſetzt ſind; oder darin, daß die Geſtalt des Schwanzes, welcher ſtufenweiſe nach außen kürzer wird, unterſchieden ſey; oder daß die Geſtalt des Zopfs, welcher ein wahrer Heherszopf, und dem Zopf des blauen canadiſchen Hehers ganz gleich iſt, ihn unterſcheiden. Wegen dieſer Unterſchiede, und vornämlich wegen der Länge der Flügel, deren Einfluß auf die Gewohnheiten dieſes Vogels nicht geringe ſeyn können, halte ich mich berechtigt, den ſchineſiſchen Roller von den Rakern zu trennen, und ihn zwiſchen dieſen und den Hehern zu ſetzen; um ſo mehr, da beinahe alle Unähnlichkeiten, welche ihn von den Rakern unterſcheiden, ihn den Hehern näher bringen. Denn außer den Zopf, von welchem ich rede, weiß man, daß auch

 die

die Heher viel längere Füſſe; als die Raker, kürzere Flügel, die Federn darin in dem Verhältniß wie der ſchineſiſche Roller, und endlich die mehreſten einen ſtufenweiſe abnehmenden Schwanz, wie zum Beiſpiel der blaue und graue canadiſche, und der chineſiſche Heher, haben.

An-

Anhang
zum ſchineſiſchen Roller.

Der Herr Graf von Buffon giebt keine ganze Beſchreibung von den Farben dieſes Vogels, aber die angeführte Abbildung kömmt ziemlich mit der briſſonſchen Beſchreibung überein. Der ſchineſiſche Raker (Galgulus ſinenſis,) iſt oben grün, unten weißgelb mit einiger Miſchung vom Grünen. An jeder Seite des Kopfs läuft durch die Augen ein ſchwarzer Strich. Die oberen Deckfedern der Flügel, und die achtzehn Schwungfedern ſind braunolivenfarbig. Von den zwölf Schwanzfedern ſind die Seitenfedern auswärts grün, inwendig grauweiß ins grünlichte fallend mit ſchwarzen Enden, welche an der Spitze grauweiß ins grünlichte fallend ſind; die Lenden ſind grau.

Er iſt ungefähr ſo groß als der indianiſche Raker, und dieſer ungefähr ſo groß als der Heher. Seine Länge beträgt dreizehn

zehn Zoll ſechs Linien; der Schnabel iſt achtzehn Linien lang; der Schwanz fünf Zoll; die mittlere Zehe mit dem Nagel fünfzehn Linien. Die Spitzen der ausgebreiteten Flügel ſtehen fünfzehn Zoll von einander entfernet. Die zuſammengelegten Flügel reichen etwas über den dritten Theil des Schwanzes. Die Iris der Augen und der Schnabel ſind röthlich; die Füſſe und Nägel blaßroth. Briſſon a. a. O. Der Abbildung nach, ſcheinet dieſer Vogel eher zu den Hehern, als den Rakern zu gehören.

Der

der Cayennische Roller. T. CCXXXII.

Büff. N. d. Vögel. VII. T.

Der cayennische Roller. a)

Buffon illuminirte. Platten Fol. n. 622.

Man muß dieſen Vogel nicht von dem ſchineſiſchen Roller trennen, weil er, wie derſelbe, einen ſtarken Schnabel, kurze Flügel, lange Füſſe und einen abgeſtuften Schwanz hat; er iſt blos durch einen kleinern Leib, und die grau und grünbunte Farbe des Gefieders, welche ich durch den Namen Grivert anzudeuten bemüht geweſen bin, unterſchieden. In Anſehung der Sitten dieſer beiden Roller, ſind wir nicht im Stande Vergleichung anzuſtellen: aber es iſt wahrſcheinlich, daß die Vögel, welche beinahe eine gleiche Bildung ihrer äußern Theile, vorzüglich derer, welche zu den vornehmſten

a) Le Grivert ou Rolle de Cayenne. Buffon hiſt. des Oiſ. ed. 12mo. Tom. 5. p. 188.

ſten Geſchäften dienen, als zum Gehen, Fliegen und Eſſen, haben, auch beinahe gleiche Gewohnheiten beſitzen; und mich dünkt, daß die Aehnlichkeit der Arten, ſich beſſer durch die Aehnlichkeit in der Bildung der vorzüglichſten Organen, als durch die kleinen Borſten, welche um den Naſenlöchern wachſen, entdecken laſſe.

An=

Anhang.

In der franzöſiſchen Ausgabe ſind die Farben wieder nicht genau angegeben, welches doch um ſo mehr nöthig iſt, da bei der Ausgabe in 12mo. von dieſem Vogel keine Abbildung iſt. Nach den illuminirten daubentonſchen Platten, iſt dieſer Vogel meiſt ganz grün: nämlich der Kopf und Hals oberwärts, die Schultern, Rücken, Flügel, der ganze Hintertheil des Leibes mit den Lenden und dem Schwanze ſind olivengrün. Von den Naſenlöchern bis dicht hinter dem Auge, läuft an jeder Seite des Kopfs ein ſchmaler weißer Streifen, die Kehle iſt weiß, und an jeder Seite mit einem ſchwärzlichen Strich, welcher von der unterſten Kinnlade herabläuft, eingefaſſet. Unten iſt der Hals und die Bruſt, wie die Füſſe, aſchgrau, die erſten Schwungfedern fallen auch etwas ins Grüngraue. Der Schnabel iſt braun, kurz,

ſpi-

ſpitzig, und beim Urſprunge ſehr dick. Die Iris iſt gelbbraun; der Schwanz abgeſtufet lang, im Verhältniß doch nicht ſo lang, als wie bei der Elſter. Die angelegten Flügel reichen nur ein wenig über die Deckfedern des Schwanzes.

Der

der Europaeische Raker. T. CCXXXIII.

Büff. N. d. Vögel. VII. T.

Der europäiſche Raker. a) 1)

Buffon illum. Plat. Fol. n. 426.

Die Namen ſtrasburgiſcher Heher, Meer- oder Birkenheher, deutſcher Papagei, unter welchen dieſer Vogel in verſchiedenen Län-

a) Buffon Hiſt. des Oiſeaux. edit. 12mo. Tom. 5. p. 184. Le Rollier d'Europe. Gesner hat vom Hörenſagen, daß ſein deutſcher Name Roller, ſein Geſchrei ausdrückt; Schwenkfeld behauptet daſſelbe von ſeinem Namen Rache; einer oder der andere muß ſich irren, und ich bin geneigt, zu glauben, daß Gesner es thue, weil das Wort Rache, welches Schwenkfeld annimmt, die mehreſte Aehnlichkeit mit den meiſten Namen hat, welche man dem Racker in verſchiedenen Ländern gegeben hat, von denen man kaum den Urſprung, noch die Stimme des Vogels anzeigen kann. Deutſch heißt er, Galgenregel, Halkregel, Gelskregel, Racher, Heidenelſter, Kugelelſter, deutſcher Papagei, Mandelkrähe, blaue Krähe, Garbenkrähe, wilde Goldkrähe, Racker, blaue Rake, Birkheher, Stras-

Ländern bekannt iſt, ſind ihm ohne viele Prüfung, und blos wegen von gemeinen Hau-

Strasburger Krähe, und endlich Roller, welchen Namen die Engländer behalten haben. Im Platdeutſchen heißt er in Pommern Blaurak. Polniſch, Kraska; in der Barbarei, Schaga-Ray; Lateiniſch, Marcolfus, Garrulus, Galgulus, Cornix caerulea, Corvus dorſo ſanguineo, Pica maris, Coracias u. ſ. w. Däniſch, Ellekrage; Norw. Blaa-Kraake; Schoniſch, Allekraeka; Schwediſch, Spauſk Kräka; Schmoland, Blaekraeka. O.

1) Coracias Garrula caerulea dorſo rubro remigibus nigris.

Linné Syſtem. nat. ed. 12mo: Faun. ſuec. ed. 1. n. 73. ed. 2. n 94.

Geſner Cornix caerulea, de avibus p. 333.

Aldrov. Lib. 12. Cap. 5. p. 381. Tab. 12. f. 1. ſ. p. 790. Tab. 791. 792.

Willughby ornith. p. 25. t. 20.

Jonſton. Garrulus. Cap. 6. p. 44. Tab. 17. f. 2.

Ray. ſynopſ. 41. Galgulus argentoratenſis.

Edward Birds. Tab. 109.

Seligmann Th. 5. Tab. 4.

Friſch Vögel. Tab. 57. Meyers Thiere. Th. 2. p. 14. Tab. 47.

Göchhauſen p. 23.

Briſſon ornithol. 2. p. 64. 18. ed. 8vo. Tom. 1. p. 172. n. 1.

Zorn Petinoth. Th. 2. S. 267. §. 2. der Birkheher, und Th. 1. S. 416.

Klein Ordnung d. V. S. 117. 7. Mandelkrähe, Racker.

Halle. Naturg. Th. 2. S. 264. §. 213. Der leberfarbige Birkheher. Blaukrähe.

Brün-

Hauſen entdeckten Aehnlichkeiten, das heißt, nur obenhin, beigelegt. Man braucht nur einen Blick auf dieſen Vogel, oder nur auf eine ausgemalte Abbildung zu werfen, um ſich zu überzeugen, daß er kein Papagei ſey, obgleich die grüne und blaue Farbe auf ſeinem Gefieder iſt; wenn man ihn nahe ſieht, ſo wird man auch gleich urtheilen, daß er weder eine Elſter noch ein Heher ſey, obgleich er beſtändig, wie dieſe Vögel ſchwazt. b)

Seine Phyſionomie und Stellung ſind auch wirklich von jener ihren ſehr verſchie-

Brünnich ornithol. bor. p. 10. n. 35. Coracias Garrulus.
Kramer Elench. p. 334. n. 6.
Scopoli Ann. 1. p. 40. n. 44. Günther. Scopoli. S. 4.
Müller prod. Zoolog. danic. p. 12. n. 94.
Bock Preußl. Ornithol. Naturforſch. St. 9. S. 45. n. 50.
Fiſcher Naturgeſchichte von Liefland. S. 72. n. 61. Mandelkrähe.
Müller, Linne Syſtem. Th. 2. S. 182. n. 1. Mandelkrähe. Tab. 6. f. 5.
Leske Naturgeſchichte Th. 1. S. 245. 20. Birkheher. 1.
Blumenbach Handbuch d. N. G. St. 221. 43. Coracias 1.
Borowsky 2. S. 111, 1. Tab. 10. n. 72.

b) Aldrovand. Lib. 12. p. 381. ſ. p. 790.

den, ſein Schnabel iſt nicht ſo dick, die Füſſe im Verhältniß kürzer, ſelbſt kürzer als die mittelſte Zehe; die Flügel länger und der Schwanz ganz anders geſtaltet. Die beiden äußerſten Schwanzfedern ſind (wenigſtens bei einigen) mehr als einen halben Zoll länger, als die ſechs mittlern, welche alle gleich lang ſind. Er hat überdies eine Art von Warze hinter den Augen ſitzen, und das Auge ſelbſt iſt mit einem Ring von gelber Haut ohne Federn eingefaßt. c) 2)

Damit die Benennung Strasburgiſcher Heher in allem Betracht falſch ſey, ſo fehl-
te

c) Man ſehe Edward, Tab. 109. Seligmann 5. Tab. 4. Briſſon erwähnt weder dieſer Haut, noch der beſondern Geſtalt des Schwanzes.
v. B.

2) Auch in des Herrn von Büffon Abbildung a. a. O., ſind die äußern Schwanzfedern nicht länger als die übrigen vorgeſtellet, übrigens iſt dieſelbe doch auch der Natur gemäß, außer daß der Kopf, Hals und Bruſt, nicht ſpangrün genug, ſondern wie ungefähr bei jungen Vögeln, weißlich geſtreift, ſind. Bei allen europäiſchen Rakern, die ich geſehen, und noch vor mir habe, ſind doch die äußern Schwanzfedern eher kürzer als länger wie die übrigen. Die nackte Haut um und beſonders hinter den Augen, iſt noch an unſern ausgeſtopften Rakerfellen zu ſehen.
D.

te nur noch, daß der Raker nichts weniger als um Straſsburg gemein ſey. Dieſes iſt mir aber ausdrücklich vom Herrn Hermann, Profeſſor der Arzneiwiſſenſchaft und der Naturgeſchichte daſelbſt verſichert worden. Dieſer Gelehrte ſchreibt mir: „ Die Raker „ ſind daſelbſt ſo ſelten, daß ſich kaum in „ zwanzig Jahren drei oder vier dahin ver„ irrt haben. " 3)

Einer von ſolchen verirrten war ohne Zweifel derjenige, welchen man zur andern Zeit von Straſsbueg an Gesnern ſchickte; und Gesner, der ſolches gar nicht wußte, und vermuthlich glaubte, daß er daſelbſt gemein ſey, nannte ihn den ſtrasburgiſchen Heher, obgleich er kein Heher und nicht einmal ein Straſsburger Vogel war.

Uibrigens iſt er ein Zugvogel, deſſen Wanderung regelmäßig jedes Jahr im Mai und September geſchieht; d) 4) dem un-

3) Es iſt doch im Jahr 1777, im ſogenannten Hagenauer Forſt, ein Neſt davon gefunden worden. Herrmann. Beckmann Bibl. 2 Band. S. 531.

d) Man ſehe den Auszug eines Briefes Commandeur Godeheu de Reville, über die Wanderung der Vögel, in den Memoires preſentés a l'Acad. des Scienc. de Paris. p. 82.

geachtet iſt er nicht ſo gemein als die Elſter und der Heher. Ich ſehe, daß er ſich in Schweden e) und in Afrika f) finde, und bei ſeiner Wanderung muß er ſich nicht in alle dazwiſchen gelegene Länder verbreiten. Er iſt in verſchiedenen beträchtlichen Ländern von Deutſchland, g) Frankreich, der Schweitz, h) u. a. unbekannt. Daraus kann man ſchließen, daß er auf ſeiner Reiſe einen ſchmalen Strich von Schmoland und Schonen, bis nach Afrika durchziehe. Es giebt ſogar Standpunkte auf dieſem Striche, nach welchen man die Richtung ohne großen Irrthum beſtimmen kann, nämlich durch

4) Sie begeben ſich bei Annäherung des Winters aus Preußen in Gegenden, wo ſie zu ſolcher Zeit Getreide auf dem Acker oder ſonſt mehrere Nahrung antreffen. Vielleicht ziehen ſie durch Polen nach der Ukraine, oder nach der Crimm, wo ſie ſich von den unter freiem Himmel in den Aehren aufgeſetzten Getreidehaufen reichlich ernähren können. Bock a. a. O. O.

e) Fauna ſuec. 1. n. 72. 2. 94.

f) Shaw's travels. p. 251.

g) Friſch Pl. 57.

h) Capta apud nos anno 1561. Auguſti medio nec agnita. Geſner de avibus. p. 703.

durch Sachſen, Franken, Schwaben, Bayern, Tyrol, Italien, i) Sicilien k) und endlich durch Maltha, l) welches man als einen Ruheplatz für die mehreſten Vögel, welche über das mittelländiſche Meer ziehen anſehen kann. Derjenige, welchen Edward beſchrieben hat, wurde auf den Felſen bei Gibraltar getödtet, wohin er von den afrikaniſchen Küſten gekommen ſeyn könnte, denn dieſe Vögel haben einen hohen Flug. m) Man ſieht ihn auch, obgleich ſelten in den Gegenden um Strasburg (wie wir oben geſagt haben, wie auch in Lothringen und mitten in Frankreich; n) dieſes ſind aber

 ver-

i) Memini hanc videre aliquando Bononiae. Geſner p. 703.

k) Vidimus venales in Ornithopolarum tabernis Meſſanae Siciliae. Willughby ornith. p. 89.

l) Vidimus Melitae in foro venales. Willughby ibid. und Godehen a. a. O.

m) Geſner de avibus p. 702.

n) Briſſ. ornith. Tom. 2. p. 68. ed. 8vo. p. 173.

Der Herr Lottinger berichtet mir, daß dieſe Vögel in Lothringen noch ſeltener. und nicht ſo zahlreich als die Nußheher kommen; er ſetzt hin-

vermuthlich Junge, welche den großen Hauſen verlaſſen, und ſich auf der Reiſe verlieren. 5)

Der Raker iſt auch wilder als die Heher und Elſter. Er hält ſich in wenig beſuchten und den dickſten Wäldern auf, und ich weiß nicht, daß es jemals geglückt iſt, ihn zu zähmen und ihn ſprechen zu lehren; o) da die Schönheit ſeines Gefieders ſchon eine Gewährleiſtung ſeyn kann, daß man ſolches zu thun verſucht habe. Dieſe Farbe iſt eine Vermiſchung der ſchönſten Uibergänge vom Blauen ins Grüne, mit Weiß gemiſcht, und durch Entgegenſetzung dunkler Farben gehoben. p) Aber eine gut ausgemalte Abbildung

hinzu: daß man ſie, wie auch den Nußheher, nie anders als im Herbſte ſehe, und daß, wie 177?. einer daſelbſt bei Sarburg verwundet war, derſelbe doch dreizehn bis vierzehn Tage lebte, ohne zu eſſen. v. B.

5) Sie hecken doch bei uns in Schwediſch Pommern. O.

o) Sylveſtris plane et immanſueta Schwenckf. p. 243. Fiſcher ſagt doch, man könne ihm zum Plaudern abrichten. O.

p) Linne iſt der einzige, welcher ſagt, daß der Rücken die Farbe des Bluts habe. Fauna ſuec. n. 73. Sollte der Vogel, welchen er be-

dung, wird einen richtigern Begriff von der Vertheilung ſeiner Farben, als alle Beſchreibungen, geben; man muß aber wiſſen, daß die Jungen ihr ſchönes Himmelblau erſt im zweiten Jahr bekommen, da im Gegentheil die Heher ihre ſchöne blauen Federn haben, ehe ſie aus dem Neſte gehen.

Die Raker niſten, wenn ſie können, auf Birken, und ſie bauen nur in deren Ermangelung auf andern Bäumen; q) 6) aber in Ländern, woſelbſt die Bäume ſelten ſind wie in Maltha und Afrika, bauen ſie, wie man ſagt, ihr Neſt in der Erde; r) wenn dieſes

 wahr

beſchrieben hat, von allen denen, welche die andern Naturkündiger beſchrieben haben, verſchieden geweſen ſeyn? v. B.

Es heißt doch daſelbſt, dorſo rubro, und unten in der Beſchreibung, dorſum griſeo — ferrugineum grau-roſtfarbig. ed. 2. n. 94. D.

q) Friſch Pl. 57. v. B.

6) Zorn ſagt, in hohlen Eichen. D.

r) „Ein Jäger, ſagt Godeheu im angeführten „Briefe, hat mich verſichert, daß er im Ju„nius einen dieſer Vögel aus einer abhängi„gen Erde, woſelbſt er ein Loch wie eine Fauſt „groß hatte, habe kommen geſehen, und wie „man der Aushöhlung, welche wagerecht „gieng, folgte, fand man, ungefähr einen

„duß

wahr iſt, ſo muß man geſtehen, daß der Trieb der Thiere, welcher vorzüglich von ihren innern und äußern Kräften abhängt, bisweilen merklich durch die Umſtände verändert, und von ſehr verſchiednen Handlungen hervorgebracht wird, nach Verſchiedenheit der Oerter, der Zeit, und der Mittel, welche das Thier dazu anzuwenden gezwungen iſt.

Klein ſagt, daß wider die Gewohnheit der Vögel, die jungen Raker ihren Koth ins Neſt fallen ließen; s) 7) welches vielleicht Anlaß gegeben hat, zu glauben, daß dieſer

„ Fuß tief, das Neſt, welches aus Stroh und „ Reiſig gemacht war, und in welchem zwei „ Eier waren." Dieſes Zeugniß eines Jägers, welches verdächtig ſeyn könnte, wenn es das einzige wäre, ſcheint durch den Doktor Shaw beſtätigt zu werden, da er von dieſem Vogel, welcher in Afrika unter dem Namen Shagarag bekannt iſt, handelt, ſagt, daß er ſein Neſt an den hohen Ufern der Flüſſe mache. Dem allen ungeachtet fürchte ich ſehr, daß man hier einen Irrthum begangen, und einen Eisvogel, wegen Aehnlichkeit der Farben für einen Raker angeſehen habe. v. B.

s) Ordo avium p. 62.

7) Daher ſie auch wohl den Namen Racker u. ſ. w. erhalten haben. D.

dieſer Vogel ſein Neſt mit Menſchenkoth überziehe, wie man ſolches von dem Wiedehopf geſagt hat, t) aber dieſes iſt nicht gut mit ſeiner Wohnung in den wildeſten und am wenigſten beſuchten Wäldern, zu reimen. u)

Man ſieht dieſe Vögel oft mit den Elſtern und Krähen auf den bearbeiteten Aeckern, welche an ihren Waldungen gelegen ſind; ſie ſammlen daſelbſt kleine Körner, Wurzeln, Würmer, welche der Pflug auf die Oberfläche der Erde ausgeworfen hat, und ſelbſt die neue Ausſaat. Wenn ihnen dieſe Nahrungsmittel fehlen, ſo begnügen ſie ſich mit wilden Beeren, Käfern, Heuſchrecken, und ſelbſt Fröſchen. x) Schwenkfeld ſetzt hinzu, daß ſie bisweilen auch dem Aaſe nachgehen; aber dieſes müßte des Winters, und blos im Falle des äußerſten Mangels ſeyn; y) denn man hält ſie überhaupt für keine fleiſchfreſſen-

t) Schwenckfeld p. 243.

u) Friſch a. a. O.

x) Klein, Willughby, Schwenckf. Linné.

y) Wenn ſie dahin kommen, ſo kann es der Inſekten wegen ſeyn.

ſende Vögel, und Schwenkfeld bemerkt ſelbſt, daß ſie im Herbſt ſehr fett werden, und daß ſie alsdann gut zu eſſen ſind, z) welches man kaum von Vögeln, die ſich in Aasgruben ernähren, ſagen könnte.

Man hat bemerkt, daß die Naſenlöcher des Rakers lang, ſchmal und ſchräge, unbedeckt nahe an dem Urſprunge des Schnabels gelegen ſind; die ſchwarze Zunge iſt nicht geſpalten, ſondern wie am Ende abgeriſſen, und hinten mit zwei gabelförmigen Anhängen, nämlich an jeder Seite mit einem, verſehen; der Gaumen iſt grün, der Rachen gelb, der Magen ſafranfarbig, die Gedärme ſind beinahe einen Fuß lang, der Blinddarm iſt ſieben und zwanzig Linien lang. Man fand, daß ſeine ausgebreitete Flügel ungefähr zwei und zwanzig Zoll ausmachten, in jedem Flügel zwanzig, und nach andern drei und zwanzig Schwungfedern waren, von welchen die zweite von allen die längſte iſt. Endlich hat man noch bemerkt, daß überhaupt, da, wo dieſe und die Schwanzfedern oben

z) Friſch vergleicht ihr Fleiſch mit den Holztauben ihrem.

oben ſchwärz ſind, ſie unten eine blaue Farbe haben. a)

Aldrovand, welcher dieſen Vogel gut gekannt zu haben ſcheint, und der in einem Lande lebte, in welchem dieſer Vogel gefunden wird, behauptet, daß das Weibchen ſich von dem Männchen ſehr durch den Schnabel, welcher dicker iſt, und durch das Gefieder, welches am Kopf, Halſe, Bruſt und Bauche, kaſtanienfarbig aſchgrau ſey, b) unterſcheide; da bei dem Männchen dieſelben Theile bald mehr bald weniger dunkle Aquamarinsfarbe, an einigen Stellen mit dunklem grünem Wiederſchein, hätten. Ich vermuthe, daß die beiden langen äußern Schwanzfedern, und die Warzen hinter den Augen, welche nur bei einigen von ihnen zu ſehen ſind, das Zeichen des Männchens ſey, wie der Sporn ein ſolches bei den Hühnern, und der lange Schwanz bei den Pfauen, u. a. iſt.

a) Willughby, Schwenckf. Briſſon.

b) Aldrovand. ornith. Tom. I. p. 793. b. B. Jonſton, a. a. O. D.

Die Abart, der Schagarag

Der Doktor Shaw erwähnt eines Vogels aus der Barbarei, welcher bei den Arabern Schaga-rag heißt, die Größe und Geſtalt eines Hehers, aber einen kleinern Schnabel und kürzere Füſſe habe.

Dieſer Vogel iſt oben auf dem Leib braun, am Kopf, Halſe und Bauch hellgrün; auf den Flügeln und dem Schwanze mit dunkelblauen Flecken. Shaw ſetzt hinzu, daß er ſein Neſt am Ufer der Flüſſe baue, und daß ſein Geſchrei rauh und durchdringend ſey. c)

Dieſe kurze Beſchreibung kömmt ſo ſehr mit unſerm Raker überein, daß man nicht zwei-

c) Thomas Shaws travels p. 251.

zweifeln darf, der Schagarag gehöre zu derſelben Art, und die Aehnlichkeit ſeines Namens mit den mehreſten von denen deutſchen, welche man dem Vogel wegen ſeiner Stimme gegeben hat, giebt hiezu eine Wahrſcheinlichkeit mehr.

An-

Anhang

Der Schagarag iſt vielleicht von dem europäiſchen Raker ſehr verſchieden, da jener in der Erde niſten ſoll, dieſer aber in hohlen Bäumen niſtet. Zorn und Günther Wirſingiſche Neſter, Taf. XIV. Man kann ſich in ſolchen Beſchreibungen wohl eben ſo wenig auf den Shaw berufen, als es dem Pyrard u. a. mit Gewißheit nachſagen, wenn ſie oben behaupteten, daß die Krähe in den Maldiven und den Südländern gefunden werde.

Den europäiſchen Raker beſchreibt Gesner ſehr kurz; Aldrovand ſchreibt denſelben wörtlich nach; bei Jonſton iſt die Farbe gut beſchrieben. Zorns Beſchreibung dieſes Vogels und ſeiner Sitten iſt ſo gut, daß ſie ganz hieher geſetzt zu werden verdienet. Der Birkheher iſt an Größe dem Waldheher nicht

nicht ſehr ungleich. Doch ſind ſeine gelblichen Füſſe, welche der Tauben ihren gleichen und fleiſchigt ſind, nicht ſo hoch; der Schnabel iſt bräunlich; der Schwanz kürzer, und die Flügel länger, ſchmäler und ſpitziger zugehend, daher er auch eine ganz andere Bewegung im Fliegen machet, als der Waldheher, deſſen Flug der Elſter ihrem, des Birkhehers aber der Tauben oder Dohlen ihrem nahe kömmt. Seine Farben ſind vortrefflich. Der Kopf, Bruſt, Bauch des Männleins, grünblau; auf dem Rücken und einen Theil der Flügel hellbraun; die Schwingfedern ſind dunkelblau auf die Hälfte von den Spitzen herein; nach der Spule zu am Rücken der Fahne, weißgrün und grünblau. Auf dem Bürzel pranget er mit dem höchſten Blau, und die Deckfedern über dem Schwanz haben unter ſolchem ſchönem Blauen etwas vom Grünen vermiſcht. Beides, ſowohl beſagtes Blaues und Blaugrüne hat dieſer Vogel auch an den kleinen Federn ſeiner Flügel. So ſind auch die Schwanzfedern, deren äußerſte etwas Weißgrünes haben. — Man ſiehet ihm im Frühjahre, wenn das Laub ausgeſchlagen iſt, hin und wieder paarweiſe in den Löchern der hohlen Eichen niſten, und drei, auch vier Jungen haben, die man theils aus dem

Ab- und Zufliegen der Alten, theils aus ihrem Geſchrei ſelbſt, unſchwer ausfindig machen kann. Wenn die Jungen flügge ſind, werden ſie von den Alten auf die Felder, wo es Büſche und Bäume giebt, oder bei uns (zu Dietfurth) auf die Berge geführet. Daſelbſt halten ſie ſich ſo lange auf, bis ſie hinweg ziehen, welches am Ende des Auguſtsmonats, oder bald im September geſchieht. Ihre Jungen füttern ſie mit groſſen Würmern, und, wie ich glaube auch mit Getreidekörnern, die ſie vom Felde aufleſen, und wie die Dohlen nicht im Schnabel, ſondern im Maul zuführen. Die Alten ſind ſehr vorſichtig und ſchwer zu ſchieſſen. Ihr Geſchrei lautet faſt wie der Laubfröſche ihres. Der Jungen ihre Stimme beſteht in einem ſehr kläglichen Winſeln. Eingeſperrt ſind ſie nicht über etliche Täge lebendig zu erhalten. Große Herren beitzen ſie mit Falken. Des Birkhehers Junge ſind, wo ſie noch nicht gar lange aus dem Neſte abgeflogen ſind, leicht zu ſchießen, wenn die Alten nicht in der Nähe ſind; ſo bald aber dieſe etwas vernehmen; geben ſie einen gewiſſen Laut von ſich, und die Jungen fliegen darauf ſogleich mit ihnen davon.

Die Abbildungen in Edward und Seligmann ſind ziemlich der Natur gemäß; doch iſt die äußerſte Schwanzfeder etwas hervorſtehend vor den übrigen, ſo wie unſer Verfaſſer ſie angiebt, ich ſie aber noch nie gefunden habe. Die grünen Farben ſind auch nicht hell genug. Die meyerſche Abbildung iſt auch noch zu blaugrün, ſtatt der natürlichen ſpangrünen Farbe. Die daubentonſche Abbildung ſcheinet nach einem etwas jungen Vogel gemacht zu ſeyn, an dem das Grüne am Kopf, Halſe und der Bruſt, noch mehr mit Grauweiß gemiſcht iſt.

Dieſer Raker oder Galgulus iſt nach dem Briſſon oben hellbraun, am Kopfe und unten blaugrün; die drei und zwanzig Schwungfedern, ſchwarz, blaugrün und violetbunt; von den zwölf Schwanzfedern ſind die äußerſten oben dunkelgrün, unten grünlich mit hellen blaugrünen Enden; die äuſſerſte iſt an der Spitze oben ſchwarz, unten blauviolett. In Anſehung der Größe kömmt er dem Heher nahe. Seine Länge macht zwölf Zoll, ſechs Linien; der Schnabel iſt ein Zoll fünf Linien lang; der Schwanz vier Zoll und ſieben Linien; die mittelſte Zehe mit dem Nagel dreizehn Linien; die hinterſte iſt nicht über acht Linien lang. Die Enden der ausgebreiteten Flügel ſtehen zween

Bb 2 Fuß

Fuß von einander entfernet: die zuſammen gelegten Flügel reichen bis zu zwei Drittel des Schwanzes. Kleine ſchmuzigweiße Federn umgeben den Schnabelgrund. Der Schnabel iſt ſchwärzlich, am Grunde etwas gelblich. Die kurze linnéiſche Beſchreibung in der Fauna ſuec. iſt eine der vollſtändigſten und beſten.

Der Raker iſt im ſchwediſchen Pommern nicht häufig, auch nie ſchaarenweiſe. Er niſtet aber doch daſelbſt. Wir haben einen ausgeſtopften Raker, welcher daſelbſt im Wrangelsburger Schloſſe geniſtet hatte. Sie ſitzen am Ende des Sommers öfters auf den Korngarben, oder Mandeln, und ſind desfalls vielleicht Mandelkrähen genannt worden. Sie gehören doch gar nicht zu den Krähen, und die Schriftſteller irren ſehr, wenn ſie glauben, daß ſie hauptſächlich Mandeln freſſen. Der Raker iſt ungefähr ſo groß, wie der Grünſpecht, aber länger wegen des Schwanzes. Seine Nägel ſind viel kürzer als beim Heher. Der Kopf iſt auch nach Verhältniß der Größe des Vogels, groß; der Leib lang, ſchmal, die Flügel und der Schwanz lang. Blaugrün oder ſpangrün ſind der Kopf, Hals, Bruſt, Bauch, Steiß, unten der Schwanz, und die Deckfedern

federn unter den Flügeln. Der Rücken und die Schultern ſind rothbraun; die Baſis der Flügel indigblau, und ähnlich violetblau ſind der Bürzel und die erſten Schwungfedern am innerſten Rande der unterſten Seite. Die Schwungfedern ſind oben, und unten an der äußern Fahne, ſchwarz. Die Schwanzfedern ſind oben braungrün, an der Spitze grün; die ſechſte an jeder Seite aber bräunlich. Unten ſind die Schwanzfedern grün; und die erſte an der Spitze blauſchwarz, die zweite ungefleckt, die dritte bis fünfte an der innern Fahne mit einem großen blauen Flecken; die ſechſte aber braungrün. Die Augen ſtehen in der Mitte zwiſchen dem Schnabel und dem Hinterkopf, und etwas hoch. Die Kopfplatte iſt breit und flach; die Federchen an der Stirn fangen ſchon über den Naſenlöchern an; ſind aber nicht wie Borſten zurückgeſchlagen, welches die Raker von den vorigen rabenartigen Vögeln auch unterſcheidet. Hinter den Naſenlöchern am Rande des Rachens ſtehen doch einige ſchwärzliche borſtenartige Federn. Die Federn an der Kehle erſtrecken ſich am unterſten Kinnbacken noch weiter nach vorn als die Naſenlöcher. Bei allen Rakern, welche ich geſehen habe, iſt der Schwanz beinahe abgerundet, und die äuſ-

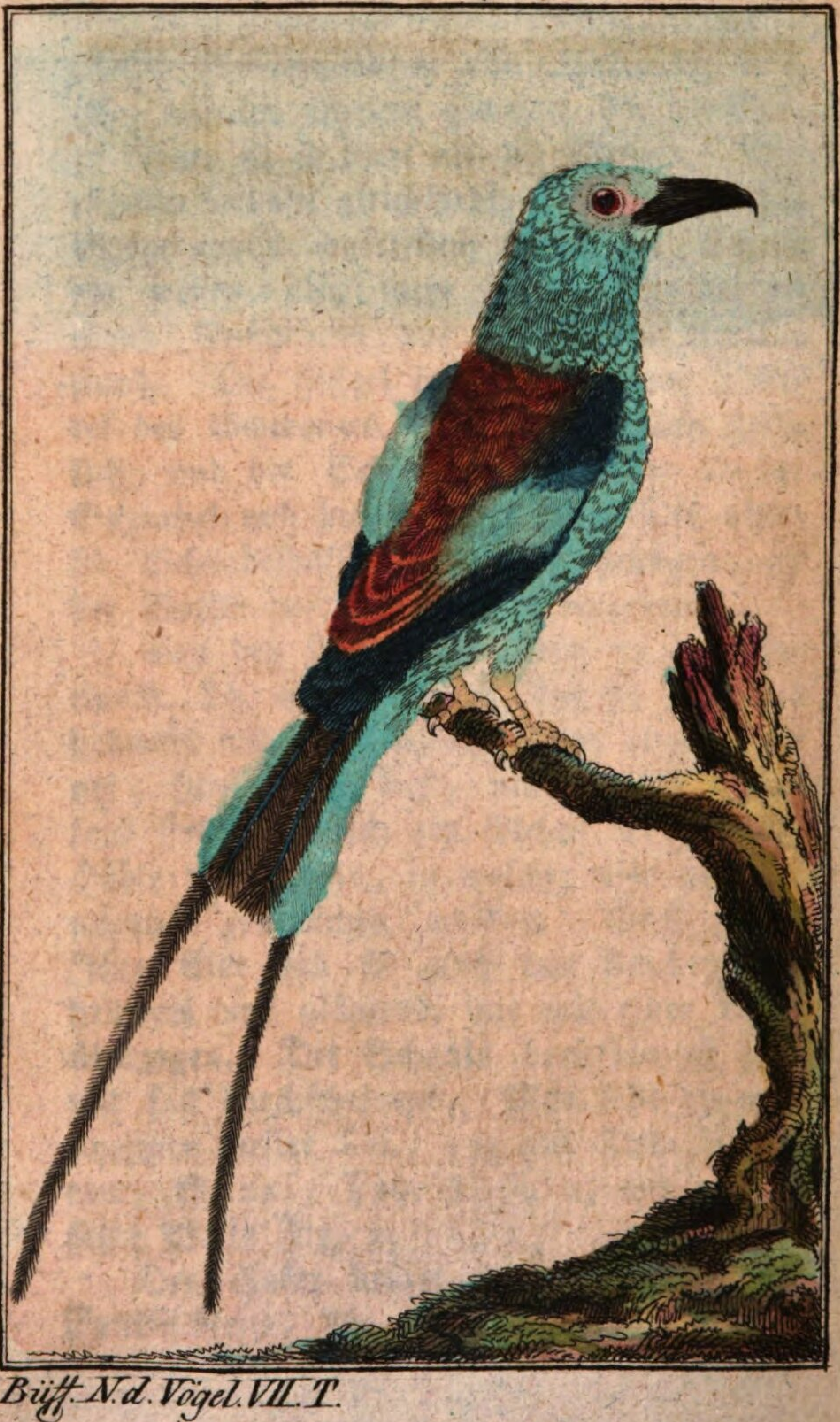
ſerſten Schwanzfedern ehe kürzer als länger, wie die übrigen geweſen. An der Spitze waren ſie ſo breit als die übrigen. Die ſechſten beinahe gleichfarbigen waren an der Spitze etwas abgerieben, ſo daß der Schaft ein wenig, aber nicht ſo ſehr wie bei einigen Nußhehern vor der Fahne hervorſtand. Die Flügel reichen über zwei Drittel des Schwanzes. Die Füſſe fallen gelblich, und die Schenkel ſind kürzer als der Schnabel und die mittelſte Zehe. Die oberſte Schnabelhälfte iſt etwas gebogen, an der Spitze ausgekannter, niedergebeugt.

Von den Eiern ſagt Zorn in der Petinoth. Th. 2. S. 142., daß ſie durchaus hellweiß als ein Taubenei, nur etwas kleiner, kurz, oben dick, unten ſpitzig zulaufend ſind. Es ſey ein ſolches Ei aus der Höhle einer Eiche, in welcher vier geweſen wären, genommen worden. Bock ſagt: Ihre Eier ſind ſo groß wie Taubeneier, hellweiß und glänzend, wie mit einer Laſur überzogen. Die Schaale derſelben iſt zart und faſt durchſcheinend. Man ſehe die wirſingſchen Neſter Taf., 15; und Klein Vogeleier, S. 21., Tab. 8. F. 1. und unſere letzte Platte Fig. 2.

Der Raker brütet auch in Rußland. Gmelin Reiſe, Th. 1., S. 78.

Aus-

der Abiſsiniſche Raker. T. CCXXXIV.



Büff. N. d. Vögel. VII. T.

Ausländiſche Vögel,

welche Aehnlichkeit mit dem Raker haben.

I.

Der abyßiniſche Raker. a)

Buffon illuminirte Platten. Fol. n. 626.

Dieſe Art gleicht in Anſehung des Gefieders unſerm europäiſchen Raker ſehr; es ſind blos die Farben lebhafter und ſchö-

a) Buffon Hiſt. nat. des Oiſ. Tom. 5. p. 195. Le Rollier d'Abyſſinie. 1.
Die Abbildung von dieſem Vogel iſt faſt gar nicht in den Farben von unſerm Raker unterſchieden. Doch ſind die erſten Schwungfedern ganz blau, die beiden mittelſten Schwanzfedern ſchwarz, mit einem blauen Streifen längs am Schafte; die äußerſten langen ſchmalen Schwanzfedern ſind ſchwarz. Uibrigens iſt der

ſchöner, welches man dem Einfluß des trocknern und wärmern Klima zuſchreiben kann. Von einer andern Seite betrachtet, nähert er ſich wegen der langen Seitenfedern im Schwanze, welche an fünf Zoll länger als die übrigen ſind, ſehr dem angoliſchen Raker; aus welchem Grunde ihm ſein Platz zwiſchen dem europäiſchen und dem angoliſchen Raker beſtimmt zu ſeyn ſcheint. Die Spitze des obern Schnabels iſt ſehr krumm. Es iſt eine ganz neue Art.

der Vogel auch ganz Spangrün, mit braunen Schultern und Rücken, blauer Flügelbaſis und Bürzel, ſchwarzem Schnabel, und braunen Füſſen. Von den Naſenlöchern bis hinter den Augen läuft ein weißlicher Flecken; die Iris iſt nußbraun. D.

der Senegaliſche Raker. T. CCXXXV.

Büff. N.d. Vögel. VII. T.

Abart des abyßiniſchen Rakers.a)

Büffon illum. Plat. Fol. n. 326.

Man muß den ſenegaliſchen Raker, welcher auf der 326ſten Platte vorgeſtellt iſt, als eine Abart dieſes abyßiniſchen Rakers anſehen. Der hauptſächlichſte Unterſchied, welchen man zwiſchen dieſen beiden afrikaniſchen Vögeln bemerkt, beſteht darin, daß ſich die Orangefarbe des Rückens, bei dem abyßiniſchen nicht wie bei dem ſenegaliſchen, bis zum Halſe und Hintertheile des

a) Buffon Hiſt. des Oiſeaux ed. 12mo. Tom. 5. p. 196. Variété du Rollier d'Abyſſinie.

Dieſer ſenegaliſche Raker iſt vollkommen derſelbe, mit dem indianiſchen Raker, mit dem Schwalbenſchwanz des Edward, (Taf. 327.), ein neuer Beweis der Ungewißheit von den Berichten, die man von dem Vaterlande der Vögel angiebt. Edward rechnet nur zehn Schwanzfedern bei dem Raker, welcher ihm vollkommen zu ſeyn ſchien. v. B.

Kopfs erſtreckt. Ein Unterſchied, der bei weitem nicht hinreicht, zwo unterſchiedene Arten aus denſelben zu machen, und zwar um ſo weniger, da die beiden Raker, von welchen hier die Rede iſt, beinahe in einer Himmelsgegend zu Hauſe gehören, da ſie alle beide im Schwanze die beiden hervorſtehenden Seitenfedern haben, welche doppelt ſo lang als die mittlern ſind; da ſie alle beide kürzere Flügel als unſre europäiſchen Raker haben, und da ſie ſich auch durch die Uibergänge, den Glanz und die Vertheilung der Farben gleichen.

Anhang zum abyßiniſchen Raker.

Dieſer ſenegaliſche Raker iſt nach der daubentonſchen Abbildung, noch in den Farben ſehr verſchieden an den vorigen, dem abyßiniſchen Raker, obgleich er demſelben in der Geſtalt ſehr ähnlich iſt. Der Schnabel iſt ſchwarz; die Füſſe weiß mit gelben Flecken. Die Iris iſt nußbraun. Der Hinterkopf, Nacken, oben der Hals, die Schultern, Anfang des Rückens und die letzten Schwungfedern, ſind pomeranzenfarbig. Die Federn nahe am Schnabel, an der Kehle und Stirn, ſind weißlich; übrigens iſt die Stirn, Scheitel, Seiten des Kopfs, der Hals unten, die Bruſt, Bauch, Lenden, Steiß, Bürzel, Flügel und Schwanz, blau. Doch ſind die beiden mittelſten Schwanzfedern grün, und die Flügelbaſis und die erſten Schwungfedern, dunkler blau.

II.

Der angoliſche 1) und mindanoiſche Raker. a) 2)

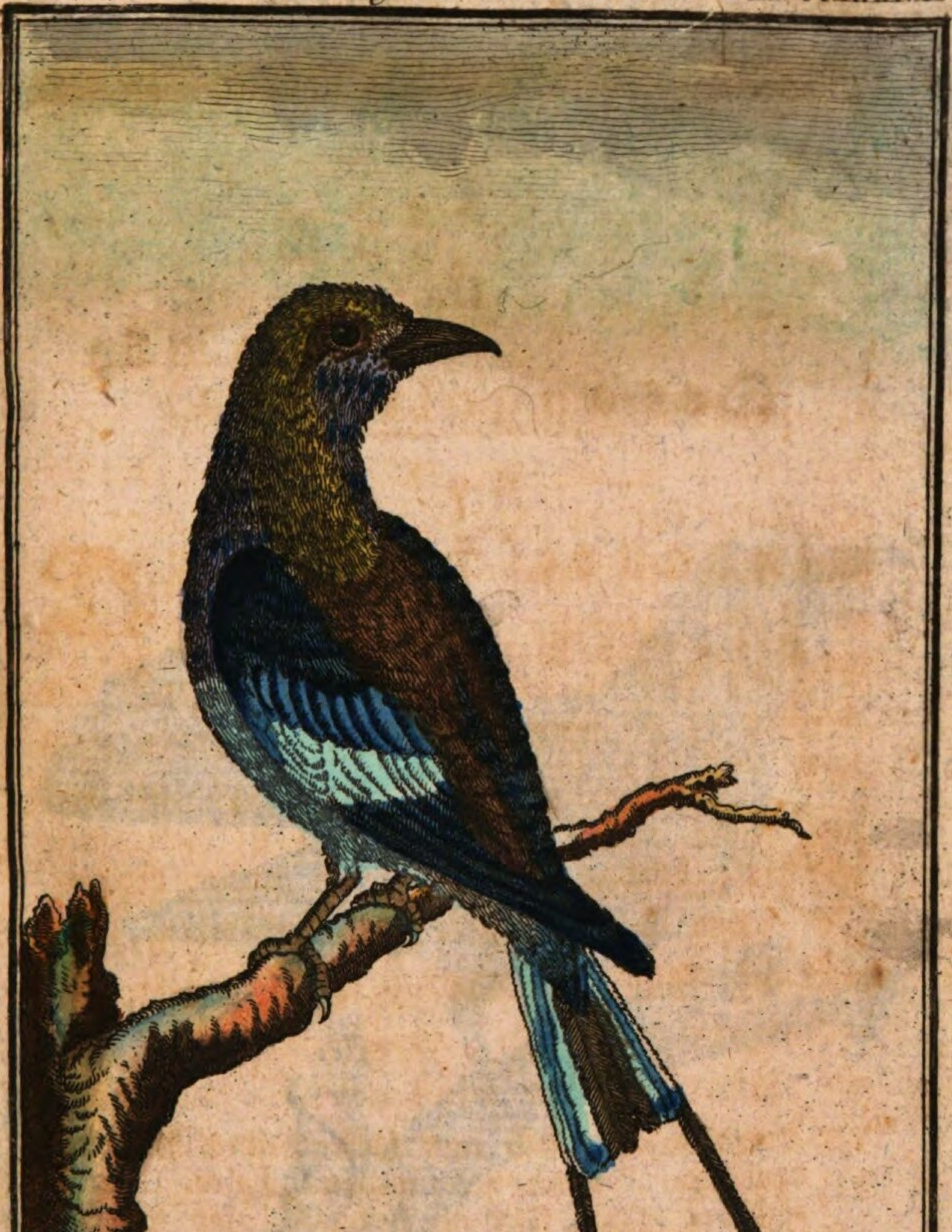
Büffon illum. Plat. Fol. n. 38. und n. 225.

Dieſe beiden Raker haben unter einander ſo auffallende Aehnlichkeiten, daß man ſie unmöglich trennen kann. Der angolo-

1) Linne macht doch aus dieſen beiden Vögeln, dem Garrulus caeruleus indicus, Edw. t. 326. und des Albin Gay de Bengale, zwo Arten. Den erſten nennt er Coracias (indica) caerulea antice teſtacea. pileo viridi. n. 2., und ſetzt hinzu: collum, pectus, & dorſi antica teſtacea, ceterum ſimilis Garrulae.

a) Cuit iſt der Name, welchen die Einwohner von Midanao dieſem Raker geben; Edward nennt ihn den blauen Heher, Pl. 326., und Al-

der Angolaische Raker. T. CCXXXVI.



Büff. N. d. Vögel. VII. T.

der Mindanavische Raker. T. CCXXXVII.

Büff. N. d. Vögel. VII. T.

göliſche unterſcheidet ſich blos von dem mindanoiſchen oder dem Cuit, durch die Länge der äußern Seitenſedern im Schwanze, welche doppelt ſo lang, als die mittlern ſind, und durch kleine zufällige Abweichungen der Farben. Aber man weiß, daß ſolche Unterſchiede, noch viel größere, oft die Folgen des Geſchlechts, des Alters, und ſelbſt des Mauſerns ſind. Daß es auf die Art in Anſehung der beiden Raker, von welchen hier die Rede iſt, beſchaffen ſey, ſcheint ſehr wahrſcheinlich aus der Vergleichung der ausgemalten 88ſten und 285ſten Abbildungen, und wenn man die Beſchreibung des Briſſons b) vergleicht, von dem man nicht vermu-

Albin den bengaliſchen Heher. Tom. 1, n. 17. Bei der büffonſchen Abbildung iſt das Maß vergeſſen, und ſoll einen Zoll lang ſeyn.
v. B.

2) Den zweiten, des Albins bengaliſchen Heher, nennt Linne Coracias (bengalenſis) ſubfulva, ſubtus caerulescens, collo ſubtus violaceo pallido ſtriato, cauda integra. n. 5. Syſtema nat. ed. 12. p. 159.

Briſſon Galgulus mindanenſis. ornith. Tom. 2. p. 69. t. 6. f. 1. ed. 8vo. Tom. 1. p. 174. 2. Von dieſem iſt vielleicht des Linne Coracias caudata a. a. O. n. 6. eine Abart.
O.

b) Ornithol. Tom. 2. p. 72. & 69. ed. 8. Tom. 1. p. 174.

muthen kann, daß er meine Meinung, daß dieſe beiden Vögel eine Art ausmachten, habe begünſtigen wollen, weil er aus denſelben zwo beſondere und unterſchiedene Arten macht.

Beide haben beinahe die Größe unſers europäiſchen Nakers, deſſen ganze Geſtalt, ſeinen ein wenig gebogenen Schnabel, deſſen unbedeckte Naſenlöcher, ſeine kurzen Füſſe, langen Zehe, langen Flügel, und ſelbſt deſſen Farben des Gefieders, obgleich dieſe ein wenig verſchieden vertheilt ſind. Die blauen grünen und braunen Farben, ſind bald abgeſondert und abgeſchnitten an einander, bald gemiſcht, zuſammengeſchmolzen, machen durch viele Mittelfarben verſchiedne Uibergänge, und machen verſchiednen Wiederſchein, aber ſo, daß das Blaugrüne oder Meergrüne auf der Kopfplatte verbreitet iſt. Das bald mehr bald weniger Dunkelbraune, mehr oder weniger Grünliche iſt auf dem ganzen obern Theil des Körpers, und dem ganzen Vordertheil des Vogels, mit einigem Anſtrich vom Violetten an der Kehle, verbreitet; das Blaue, Grüne, und alle die Uibergänge, welche aus ihrer Vermiſchung entſtehen, ſieht man am Bürzel, Schwanze, Flügel und Bauche. Blos der mindanoiſche Naker hat

un-

unten an der Bruſt eine Art von orangenfarbigen Gürtel, welchen der angoliſche nicht hat.

Man wendet vielleicht gegen dieſe Gleichheit der Arten ein, daß das Königreich Angola weit von Bengalen, und noch weiter von den Philippinen iſt; aber iſt es unmöglich, nicht vielmehr ganz natürlich, daß dieſe Vögel in ganz verſchiedenen Ländern dieſes feſten Landes und der Inſeln, welche wenig entfernt davon ſind, oder welche durch eine Kette von andern Inſeln damit zuſammen hängen, und überall beinahe ein gleiches Klima haben, verbreitet ſind? Uibrigens weiß man, daß man ſich nicht allemal in allen Stücken auf das Zeugniß derer, welche die Produkte entfernter Länder zu uns bringen, verlaſſen kann, und daß, ſelbſt vorausgeſetzt, daß ſie Leute zuverläßig und glaubwürdig ſeyn, ſo können dieſelben ſehr wohl wegen beſtändiger Verbindung, welche die europäiſchen Schiffe zwiſchen allen Welttheilen machen, die oſtindiſchen Vögel in Afrika finden, und von Guinea und Angola bringen. Und aus dieſer Urſache ſind die meiſten Naturkündiger nicht vorſichtig genug, wenn ſie den Geburtsort der ausländiſchen Vögel beſtimmen wollen. Wenn man die kleinen Unähnlichkeiten zwiſchen dem minda-

nai-

noiſchen und angoliſchen Naker, dem ver-ſchiedenen Alter beimeſſen will, ſo wäre der angoliſche der älteſte; wenn man dieſel-ben der Verſchiedenheit des Geſchlechts zu-ſchreiben wollte, ſo wäre es das Männchen; denn man weiß, daß bei den Nakern die ſchönen Farben des Gefieders und ohne Zweifel die langen Federn im Schwanze, nur im zweiten Jahre ſichtbar werden, und daß bei allen Arten, wenn das Männchen vom Weibchen verſchieden iſt, ſolches im Uiber-berfluſſe der Theile, oder im größerem Gra-de ähnlicher Eigenſchaften, beſtehe.

Abarten

des angoliſchen und mindanoiſchen Nakers.

Eben iſt ein neuer Naker von Goa ins königliche Kabinet gekommen, welcher viele Aehnlichkeit mit dem mindanoiſchen hat: Er iſt davon nur durch die Größe und eine Art von Halsbinde unterſchieden, welche die Farbe der Weinhefen hat, und welche nur den hinteren Theil des Halſes ein wenig unterhalb den Kopf, umfaßt; er hat, ſo wenig, wie der angoliſche, nicht den orangenfarbigen Gürtel des mindanoiſchen Nakers; aber wenn er ſich darin von dem erſtern unterſcheidet, ſo nähert er ſich um ſo mehr dem erſteren, mit welchen er gewiß eine einzige Art ausmacht.

Anhang

Der angoliſche und der mindanoiſche Raker gleichen ſich in den daubentonſchen Abbildungen zwar ſehr, in den Farben aber weichen ſie ziemlich ab. Bevor man alſo gewiß weiß, ob dieſe Vögel nur Spielarten ſind, wird es um ſo nöthiger ſeyn, dieſe Verſchiedenheit der Farben, für diejenigen, welche die ausgemalte Abbildung nicht beſitzen, zu beſchreiben.

Der angoliſche Raker, Pl. 22. hat einen ſchwarzen Schnabel, braune Füſſe. Die Kopfplatte und ein breiter Streifen von da bis zum Rücken, iſt dunkelgrün; der übrige Theil des Halſes nebſt der Kehle und der Bruſt, ſind röthlichviolet; um den Augen iſt ein bräunlicher Flecken. Der Rücken iſt wie beim europäiſchen Raker, leberbraun; der Bürzel dunkel, die Flügelbaſis und erſten Schwungfedern dunkelblau; der Bauch, die Lenden, der Steiß, hellblau. Die Flü-

gel in der Mitte, und die äußerſten Schwanzfedern ſind blaugrün; die mittelſten beiden Schwanzfedern ſind dunkelgrün, die übrigen haben dunkelblaue Spitzen, und die beiden äußerſten ſchmalen, ſehr langen, ſind an den Enden ſchwärzlich.

Der mindanoiſche Raker, Büff. Tab. 285., hat einen ſchwarzen Schnabel und ſchwarze Füſſe; die Stirne, der Bauch, die Lenden, der Steiß, eine Binde in der Mitte der äußern Schwanzfedern, und zwo Binden über die erſten Schwungfedern ſind ſpangrün. Die Scheitel, die Flügelbaſis, die Mitte und das Ende derſelben, der Bürzel, Anfang und Ende des Schwanzes, ſind dunkelblau; der Nacken, oben der Hals, der Rücken, die kurzen Schwungfedern und beiden mittelſten Schwanzfedern, ſind olivengrün. Die Kehle und der Hals unten, ſind röthlichviolet geſtreift; die Bruſt iſt pomeranzenroth. Die Schwanzfedern ſind alle gleich lang.

III.

Der indianiſche Raker. 1)

Büffon illum. Platten. Fol. n. 619.

Dieſer Vogel, welcher der vierte Raker des Briſſon iſt, unterſcheidet ſich weniger von den beiden angeführten durch die Farben, die immer die blauen, grünen, braunen u. ſ. w. ſind, als durch die Ordnung von deren Vertheilung; überhaupt aber iſt ſein Gefieder dunkler; ſein Schnabel iſt auch breiter am Urſprunge, gebogener und von gelber Farbe; endlich hat dieſer Raker unter

1) Buffon Hiſtoire nat. des Oiſeaux. ed. 12mo. p. 201. Le Rollier des Indes.
Briſſon Galgulus indicus Tom. 2. p. 75. t. 7. f. 2. edit. 8vo. Tom. 1. p. 175. 4.
Linné. Coracias (orientalis) viridis jugulo caeruleo ſtriato, rectricibus apice nigris. Syſtem nat. ed. 12 p 159. n. 4. Rectr. caeruleae, baſi virides, apice nigrae.
Müller, Linne Syſtem. der Morgenländer. Th. 2. S. 183. n. 4.

der Indianiſche Raker. T. CCXXXVIII.

Büff. N. d. Vögel. VII. T.

ter allen die längſten Flügel. Her Sonnerat hat vor kurzem einen Vogel ins königliche Kabinet geſchickt, welcher faſt in allen Stücken dem indianiſchen Raker gleicht; er hat blos einen noch breitern Schnabel; man hatte ihn auch mit dem Namen Grandgueule de crapaud bezeichnet. Dieſer Name aber ſchickt ſich beſſer für den Geißmelker (Caprimulgus).

Anhang.

Nach der daubentonſchen Abbildung weicht dieſer indianiſche Raker ſehr von den übrigen ab. Der Schnabel und die Füſſe ſind gelbbraun. Der ganze Vogel iſt beinahe dunkelolivengrün. Blau ſind die Kehle, der Anfang der erſten Schwung- und Schwanzfedern; die Enden von dieſen ſchwarz. Der Bauch und die Lenden ſind blaugrün. Die Iris iſt kaſtanienbraun, die nackte Haut um den Augen hellbraun. Die Schwanzfedern ſind gleich lang, die Flügel reichen bis an deren Ende.

der Madagascarische Raker. T. CCXXXIX.

Büff. N. d. Vögel. VII. T.

IV.

Der madagaſkarſche Raker. a)

Büffon illum. Plat. Fol. n. 501.

Dieſe Art unterſcheidet ſich von allen vorhergehenden durch den Schnabel, welcher an ſeinem Urſprunge viel dicker iſt; durch die Augen welche größer ſind, und durch die Länge der Flügel und des Schwanzes; obgleich doch bei dieſem die äußern Federn im Schwanze nicht länger ſind, als die mittlern; endlich durch die Einförmigkeit des Gefieders, deſſen herrſchendſte Farbe violetbraun iſt. Blos der Schnabel iſt gelb, die Schwungfedern ſind ſchwarz, der unterſte Theil des Bauchs iſt hellblau, der Schwanz hat eine gleiche Farbe, und am Ende eine

a) Buffon hiſt. nat. des Oiſeaux ed. 12mo. Tom. 5. p. 202. Le Rollier de Madagaſcar.

Binde von dreien Uibergängen der Farben, nämlich des Violetten, Hellblauen, und endlich des Dunkelblauen, beinahe Schwarzen. Uibrigens hat dieſer Vogel alle anſcheinende Kennzeichen der Raker, die kurzen Füſſe, den ausgekerbten Rand der Spitze des obern Schnabels, die kurzen Federn, welche rund um den Urſprung des Schnabels nach hinten zu ſtehen, die unbedeckten Naſenlöcher u. ſ. w.

Un-

Anhang

In der Abbildung iſt der Vogel beinahe gänzlich purpurroth. Der Steiß und Schwanz ſind grünblau; das Ende der gleich langen Schwanzfedern iſt zuerſt röthlichviolet, dann hellblau, dann ſchwarz; die erſten Schwungfedern ſind ſchwarzblau; die Füſſe bräunlich. Die Geſtalt des Schnabels gleicht in der Abbildung mehr dem cayenniſchen Roller als den Rakern. Der Verfaſſer nennt ihn auf der angeführten Platte auch wie dieſen Vogel: Le Rolle de Madagascar, nicht Rollier; vielleicht um anzuzeigen, daß er mehr Aehnlichkeit mit den Rollern als den Rakern habe.

V.

Der mexikaniſche Raker. 1)

Es iſt dieſer des Seba mexikaniſche Amſel, welche Briſſon zu ſeinem achten Raker (Galgulus mexicanus) gemacht hat. Man müßte dieſen Vogel geſehen haben, wenn man ihn zu ſeiner eigentlichen Art ordnen wollte, denn es iſt ſolches ſehr ſchwer, nach dem Wenigen, welches der originelle Schriftſteller Seba davon ſagt, zu beſtimmen.

Wenn ich ihn hier unter die Raker aufnehme, ſo geſchieht es, weil ich keinen hinreichenden Grund finde, ihn davon auszuſchlieſ-

1) Buffon hiſt. nat. des Oiſeaux ed. 12mo. T. 5. p. 203. 5. Le Rollier du Mexique.
Klein Ordnung der Vögel. S. 117. 5. Mexikaniſcher Nußheher, Nußkrähe.
Seba theſaur. Tom. 1. p. 101. Tab. 64. n. 5.
Halle Naturg. Th. 2. S. 253. n. 209. Der graurothe mexikaniſche Heher.

ſchlieſzen. Ich glaube mich hierin auf die Nachricht des Briſſons beziehen zu können, bis eine genauere Kenntniß dieſe vorläufige Aufſtellung beſtätigt, oder verwirft. Uibrigens ſind die Farben dieſes Vogels gar nicht ſo beſchaffen, als ſie ſonſt gewöhnlich auf dem Gefieder der Raker zu herrſchen pflegten. Der obere Theil des Köpers iſt dunkelgrau mit einem rothen Anſtrich; und der untere Theil deſſelben hellgrau, mit feuerfarbigen Flecken, nach dem Seba To. 1. pl. 64. F. V.

Nach dem Briſſon ſind die Flügel auch hellgrau und feuerfarbig bunt, und der Vogel iſt viel gröſzer als der Miſtler (Turdus viſcivorus Linn.)

Zuſäze

VI.

Der äthiopiſche Raker. 1)

Dieſer Vogel iſt blau, und am äußern Rande der Schwungfedern gelb. Das Weibchen iſt bläulichſchwarz. Er hält ſich in Aethiopien auf. Dieſes iſt alles, welches Linné von dieſem Vogel anführt, und ſich dabei auf J. Burmann bezieht.

1) Linné Coracias (caffra) caerulea, remigibus margine exteriore luteis. Syſtem. nat. ed. 12. p. 159. n. 3.

Müller, Linne Syſtem. Th. 2. S. 123. 3. Die äthiopiſche Dohle. Man darf nicht glauben, daß Müller dieſen Vogel aus Uiberzeugung eine Dohle genannt habe. Wenigſtens ſind ſeine mehreſten Namen ſehr unſchicklich, ohne Grund, und ganz wider die Einrichtung eines Syſtems, welches er zu überſezen vermaß, gewählt. D.

VII.

Der gelehrige Raker.

Der Schnabel iſt gelb, rund, meſſerförmig; der obere Theil deſſelben iſt am Ende etwas gebogen, an den Seitentheilen befiedert; der untere Theil iſt an der Baſis mit weißen Federn bedeckt. Die Augen ſind rund und ſchwarz, die Augenhäute dunkelaſchgrau. Die Gegend hinter und unter den Augen iſt blos, weiß, mit röthlicher Miſchung. Der obere Theil des Kopfs, Halſes und der Bruſt, ſind von ähnlicher Farbe. Der Bauch, und Gegend um den After, fallen ins kaſtanienbraune oder mausfarbene. Von den achtzehn Schwungfedern ſind die erſtern neune halb weiß, halb ſchwarz, die übrigen von der zehnten an, ganz ſchwarz. Die Rudeṙfedern ſind ſchwarz mit weißen Spitzen. Die Füſſe mit drei vorderen und einer hinteren Zehe, ſind gelb, die Nägel

fleiſch-

fleiſchfarbig. Gmelin hat dieſen Vogel bekannt gemacht, und weil er einige perſiſche Wörter deutlich ausſprechen, und das Weinen und Huſten nachmachen konute, nannte er ihn Coracias docilis. Reiſe durch Rußland, Th. 3. S. 372. Kupf. 42.

---

der Paradieſs Raker. *T. CCXL.*

Büff. N. d. Vögel. VII. T.

VIII.

Der Paradiesraker. a) 1)

Seligmann Th. 5. Tab. 7.

Ich ordne dieſen Vogel zwiſchen den Rakern und den Paradiesvögeln, ſo daß er den Uibergang von dem einen Geſchlechte zum

a) The golden Bird of Paradiſe. Edward Tab. 112.
Es iſt zu bemerken, daß in dieſer Figur die groſſen Schwungfedern fehlen, und daß die Füſſe und Schenkel, welcher das Subjekt gänzlich beraubt war, von Edward erſetzet ſind. Herr von Linne hat ſeine fünfte Art von Rakern, (Coracias aurea Linné Syſt. nat. ed. 10.) und Briſſon ſeinen ein und dreißigſten Troupiale, icterus indicus, ornith. T. 6. 37.) daraus gemacht. v. B.

1) Linné Oriolus (aureus) flavo fulvus, capiſtro gula tectricibus primariis extremitateque rectricum nigris. Syſt. nat. ed. 12. p. 163. 19

Pa-

zum andern macht. Er ſcheint mir die Geſtalt der erſteren zu haben, und ſich den Paradiesvögeln zu nähern, durch ſeine Kleinheit, durch die Lage ſeiner Augen, oben nahe an der Vereinigung der beiden Schnabelſtücken, und durch die natürliche Art von Sammet, welcher die Kehle und einen Theil des Kopfs bedecket.

Uibrigens ſind die beiden langen Schwanzfedern, welche ſich bisweilen bei unſern europäiſchen Rakern finden, und welche bei dem angoliſchen Raker noch viel länger ſind, noch ein Zug der Aehnlichkeit, wodurch das Geſchlecht der Raker dem Geſchlecht der Paradiesvögel nahe kömmt.

Der Vogel, von welchem hier die Rede iſt, hat oben auf dem Körper eine lebhafte glänzende Orangenfarbe, unten an dem-

ſel-

Paradiſea flavo-fulva. Muſ. Adolph. Frid. Tom. 1. p. 15.
Seligmann Abbild. Th. 5. Tab. 7.
Briſſon ornithol. ed. 8vo. Tom. 1. p. 192. n. 31 Icterus indicus. Le Troupiale des Indes.
Müller, Linne Syſtem. Th 2. S. 191. 19. Oſtindiſche Goldroſſel.
Borowsky, Paradiſea aurea. Goldfarbne Paradiesvogel. Th. 2. S. 12. 2.

ſelben ein ſchönes Gelb; er iſt nur unter der Kehle, an einem Theile des Flügelgelenks, und an den Schwanzfedern ſchwarz. Die Federn, welche hinten den Hals bekleiden, ſind lang, ſchmal, biegſam, und fallen an beiden Seiten ein wenig auf die Seitentheile des Halſes und der Bruſt herab.

Man hatte dem Vogel, welchen Edward beſchrieben und gezeichnet hat, die Ehre angethan, ihm die Füſſe und Schenkel zu rauben, wie ſolches bei den wahren Paradiesvögeln geſchieht. Dieſes hatte wahrſcheinlich Edward bewogen, ihn zu dieſen Vögeln zu ordnen, obgleich ihm die hauptſächlichſten Unterſcheidungszeichen derſelben fehlen. Es mangelten auch die Schwungfedern, oben die Schwanzfedern waren vollſtändig; dieſer waren der Zahl nach zwölf, welche, wie geſagt, ſchwarz mit gelben Spitze waren.

Edward vermuthet, daß die Schwungfedern auch ganz ſchwarz ſeyn ſollen, entweder, weil dieſelben ſehr oft eine gleiche Farbe mit den Schwanzfedern haben, oder, weil ſie an dem von ihm beobachteten Subjekte fehlten; denn die Kaufleute, welche mit dieſen Vögeln handeln, haben die Gewohn-

 heit,

heit, beim Auftrocknen derſelben, die Fe-
dern von ſchlechter Farbe, als unnütze aus-
zureißen; damit die ſchönen Federn, derer-
wegen dieſe Vögel allein geſucht werden,
deſto beſſer zu ſehen ſeyn.

An-

Anhang.

Dieſer Vogel iſt von Seligmann unter dem Namen der goldne Paradiesvogel, Avis paradiſea flava, L'oiſeau de Paradis de couleur d'or, abgebildet. Er iſt ſieben Zoll lang, und lebt in Oſtindien. Der Schnabel iſt braunröthlich, an der Spitze ſchwarz.

Herr Pallas, 2) ein Naturkündiger, auf den man ſich vorzüglich verlaſſen kann, zeigt, daß dieſer Vogel ein Paradiesvogel ſey. Ich laſſe ihn aber hier an dem ihm vom Verfaſſer angewieſenen Platze ſtehen, weil ich nicht deſſelben etwanige Ordnung verändern will, und weil dieſer Vogel hier den wahren Paradiesvögeln doch am näheſten ſteht.

*) Pallas Spicileg. Zool. Faſc. 6. p. 3.

Der große Paradiesvogel. a) 1)

Buffon illum. Plat. Fol. n. 254.

Dieſe Art iſt berühmter, durch die ihr fälſchlich und eingebildeterweiſe beigelegten, als durch ihre wahren und wirklich merk-

a) Lateiniſch, Avis paradiſea, paradiſiaca & paradiſi, Apos indica, Avis Dei, Parvus Pavo, Pavo indicus, Manucodiata, Manucodiata Rex, Manucodiata longa, Hippomanucodiata, Hirundo, Ternatenſis; Belon nennt ihn ſehr unſchicklich Phoenix; die Italiäner haben den Namen Manucodiata beibehalten; Deutſch heißt er, Luftvogel, Paradiesvogel; Engländiſch, Bird of paradiſe: Portugieſiſch, Paſſaros de ſol; Neuguinea, Burong-arou; in Indien; Boeres, das iſt, Vogel; denn dieſe Völker haben keine beſondere Namen für die verſchiedenen Arten der Vögel. v. B.

1) Linné Paradiſea (apoda) pennis hypochondriis longioribus rectricibus duabus intermediis longis ſetaceis. Syſt. nat. ed. 12. 1. p. 166. 1.

Pa-

der grosse Paradies Vogel. T. CCXLI.

Büff. N. d. Vögel. VII. T.

merkwürdigen Eigenſchaften. Bei dem Namen Paradiesvogel, entſtehet bei den mehre

Paradiſea lutea, cauda pectore abdomineque brunneis, gula azurea. Wäſtgöta Reſa. p. 193. Muſ. Adolph. Frider. T. 1. p. 15.

Cluſ. exot. Avis paradiſea majoris generis p. 360. t. 360.

Olearii Muſ. p. 24. Tab. 12. Fig. 1.

Seba Muſ. 1. p. 24. Tab. 13. Fig. 1.

Fernandez hiſt. mex. 317. Tab. 318.

Wormii Muſ. 294. f. 294.

Bradlei nat. Tab. 12. Fig. 1. 2.

Beſſleri rariora. p. 32. Tab. 9. Fig. 1.

Albin Birds Tom. 3. Tab. 9.

Edward. natural hiſtory of Birds. p. 100 Tab. 110.

Seligmann. Th. 5. Tab. 5. Der große Paradiesvogel.

Marcgraf hiſt. natural Braſil. p. 201.

Ray. Synopſ. 21. n. 7.

Briſſon ornith. Tom. 2. p. 130. Tab. 13. f. 1. edit. 8vo. Tom. I. p. 193. 1. Woſelbſt noch viele ältere Schriftſteller angeführt ſind.

Aldrovand. ornithol. Lib. 12. Cap. 22. p. 401. (p. 820.)

Geſner de avib. Lib. 3. p. 637.

Jonſton. de avib. p. 170. t. 55.

Klein Ordn. d. V. S. 119. 1. Paradiesvogel, mit goldgelbem Kopfe.

Halle, der gelbrothe Paradiesvogel. Th. 2. S. 267. n. 216.

Scopoli Ann. hiſt. nat. 1. p. 43. Paradiſea apoda.

Günther Scop. S. 42. n. 47. Der unbeinigte Paradiesvogel.

Müller

reſten Menſchen die Vorſtellung von einem Vogel, welcher keine Füſſe hat, beſtändig, ſelbſt im Schlafen, fliegt, oder ſich höchſtens auf kurze Zeit, vermöge der langen Federn im Schwanze, an die Baumäſte hängt, b) der ſich im Fliegen, wie gewiſſe Inſekten begattet, und ſo gar im Fliegen Eier leget und ausbrütet, c) wovon es in der Natur kein Beiſpiel giebt; der nur von den Dünſten und dem Thaue lebt; wel-

Müller, Linne Syſtem. Th. 2. S. 197. 1. Luftvogel.
Blumenbach Handb. d. N. G. S. 222. n. 44.
Leske Naturg. S. 246. Große Paradiesvogel.
Borowsky Th. S. 120. 2.
Sonnerats Reiſe nach Neuguinea. S. 56. n. 1.
Buffon hiſt. nat. des Oiſeaux. ed. 12mo. Tom. 5. p. 207. pl. 12.

b) Acoſta hiſt. naturelle et mor. des indes orientales et occid. p. 196.

c) Man hat geglaubt, die Sache glaubwürdiger zu machen, wenn man ſagte, das Männchen habe auf dem Rücken eine Höhle, in welche das Weibchen ihre Eier legte, und ſie vermöge einer andern entſprechenden Höhle am Unterleibe ausbrütete; zur Erhaltung der Lage dieſes brütenden Weibchens, flöchten ſie ihre langen Federn durcheinander. Andere behaupten, daß ſie im irdiſchen Paradies niſten, daher der Name Paradiesvogel gekommen ſey. Muſ. Wormian. p. 294. v. B.

welcher in der Höhle des Unterleibes blos mit Fett, ſtatt des Magens und der Gedärme erfüllet wäre, d) die ihm nach der Hypotheſe auch ganz unnütz wären, weil er nicht iſſet, und alſo weder verdauen noch ausleeren kann. Kurz, ſein ganzes Daſeyn ſoll in Bewegung beſtehen, ſein einziges Element die Luft ſeyn, worin er ſich ſo lange erhält, als er athmet, ſo wie ſich die Fiſche im Waſſer erhalten, und der die Erde nicht eher, als nach ſeinem Tode berührt. e)

Dieſes Gewebe von groben Irrthümern, iſt blos eine Kette von Folgen, welche man ziemlich gut aus dem erſten Irrthum, nach welchen der Paradiesvogel keine Füſſe haben ſoll, gezogen hat. Er hat aber ſehr große Füſſe. f) Dieſer erſte Irrthum entſteht aber

 da-

d) Aldrev. ornithol. Tom. 1. p. 220. f. 399. v. B.

e) Die Indianer behaupten, daß ihr Schnabel, wenn man ſie findet, allemal in der Erde ſtecket. — Navigation aux terres auſtrales Tom. 2. p. 252. In der That müſſen ſie auch nach ihrer Geſtalt allemal mit dem Schnabel zuerſt auf die Erde fallen. v. B.

f) Barrere, welcher nur muthmaßlich hievon zu reden ſcheint, behauptet, die Paradiesvögel hätten ſo kurze Füſſe, und ſolche bis an die Zehe-

daher, g) daß die indianiſchen Kaufleute welche mit den Federn von dieſem Vogel handeln, oder daß die Jäger, welche ſie dieſen verkaufen, die Gewohnheit haben, entweder der Erhaltung oder des bequemern Transports wegen, oder vielleicht einen Irrthum, welcher ihnen vortheilhaft iſt, zu unterſtützen, dieſen Vogel, nachdem ſie ihm die

hen mit Federn beſetzt, daß man glauben ſollte, ſie hätten gar keine Füſſe. Er iſt alſo, da er einen Fehler verbeſſern wollte, in einen andern gefallen.

g) Die Bewohner der arouiſchen Inſeln glauben daß dieſe Vögel wirklich mit Füſſen zur Welt kommen, dieſelben aber von Alter oder Krankheit verlieren können. Wenn dieſes wahr wäre, ſo enthielte es die Urſache und zugleich die Entſchuldigung des Irrthums. (Les Obſervations de J. Otton Helbigius dans la Collection academique, partie etrangere, Tom. 3. p. 448.)

Wäre es wahr, daß jede Zehe, (wie Olaus Wormius Muſ. p. 295. ſagt,) dieſes Vogels drei Gelenke hätte, ſo wäre dieſes noch eine Beſonderheit mehr, denn man weiß, daß faſt bei allen Vögeln, die Zahl der Glieder an jeder Zehe, verſchieden iſt; da die hinterſte Zehe, dasjenige des Nagels mitgerechnet, nur zwei Gelenke, und von den vorderſten, die innere drei, die mittlere vier, und die äuſſerſte fünfe hat. v. B.

die Füſſe und Eingeweide genommen haben, in ſeinen Federn aufzutrocknen. Da man nun ſehr lange Zeit keine andere als auf die Art bereitete Paradiesvögel geſehen hat, ſo iſt die vorgefaßte Meinung ſo ſtark geworden, daß man, wie gewöhnlich geſchieht, diejenigen für Lügner hielte, welche zuerſt die Wahrheit ſagten. h)

Könnte übrigens eine Sache der Fabel vom beſtändigen Fliegen des Paradiesvogels einige Wahrſcheinlichkeit geben, ſo iſt es die große Leichtigkeit, welche durch die Menge und den beträchtlichen Umfang ſeiner Federn entſteht. Denn außer denen Federn, welche die Vögel gewöhnlich haben, beſitzt er noch viele andere, ſehr lange, welche an jeder Seite zwiſchen den Flügeln und den Lenden entſpringen, ſich weiter als der wahre Schwanz erſtrecken, ſich ſo zu ſagen mit demſelben vermiſchen, und eine Art von falſchen Schwanz bilden, in Anſehung deſſen viele Beobachter ſich geirret haben. Dieſe

h) Antonius Pigaphetta pedes illis palmum unum longos falſiſſime tribuit. Aldrov. Tom. I. p. 207. p. m. 399. v. B.

Federn unter den Flügeln, (ſubalaires) i) ſind von der Art, welche die Naturkündiger dekomponirte nennen; ſie ſind an ſich ſehr leicht, und machen durch ihre Vereinigung ein noch leichteres ganze, beinahe einen maſſenloſen luſtartigen Körper, welcher ſehr geſchickt iſt, die ſcheinbare Größe des Vogels zu vermehren, k) aber ſeine ſpezifiſche zu vermindern, und welcher dazu beiträgt, daß der Vogel ſich in der Luft halten kann.

Dieſes muß ihm aber auch bisweilen in der Geſchwindigkeit des Fluges und in der Richtung deſſelben hinderlich ſeyn, wenn der Wind wenigſtens ihm zuwider iſt. Man hat auch bemerkt, daß die Paradiesvögel ſich bei heftigen Winden in Schutz zu begeben ſuchen, l) und ſich zu ihrem gewöhnli-

i) Ich nenne ſie ſo, weil ſie unter den Flügeln wachſen. v. B.

k) So ſagt man, daß er die ſcheinbare Größe einer Taube habe, ob gleich er wirklich nicht größer als eine Amſel iſt. v. B.

l) Die arouiſchen Inſeln ſind in fünfe getheilt, und nur auf den mittelſten findet man dieſe Vögel; nie fliegen ſie auf die andern, weil ſie eine ſchwache Natur haben, und ſtarke Winde nicht ertragen können. Helbigius a. a. O.

ſichen Aufenthalte diejenigen Gegenden wählen, woſelbſt ſie denſelben am wenigſten ausgeſetzt ſind.

Es ſind von den benannten Federn des Vogels, auf jeder Seite vierzig bis fünfzig, welche nicht von gleicher Länge ſind; der größte Theil derſelben geht unter dem Schwanze weg, und der andere läuft über ihm weg, ohne denſelben zu verbergen, denn die ausgefaſerten und abgeſonderten Fahnen machen durch ihre mancherlei Verflechtungen ein weitlöchrichtes und ſo zu ſagen durchſichtiges Netzwerk; dieſes läßt ſich in einer ausgemalten Abbildung ſchwerlich vorſtellen.

Man macht in Indien ſehr viel aus dieſen Federn, und ſie werden daſelbſt ſehr geſucht, es iſt kaum ein Jahrhundert her, daß man ſich ihrer auch in Europa, wie der Straußfedern bedienet, und man muß geſtehen, daß ſie ſo wohl ihrer Leichtigkeit als ihres Scheins halber, zum Putze und Schmucke ſehr geſchickt ſind. Allein die Prieſter

des

29) Sie ſollen, wenn ſie von heftigen Windſtößen auf die Erde geworfen ſind, wegen ihrer Federn nicht im Stande ſeyn; ſich wieder in die Höhe zu ſchwingen. Voy. aux Moluques & à la nouv. Guinée fait par Cap. Forest. Paris 1780. 4.

des Landes eignen ihnen, ich weiß nicht welche Wunderkräfte zu, welche ihnen einen neuen Werth in den Augen des Pöbels geben; und welche dem Vogel, dem ſie gehören, den Namen Gottesvogel (Oiſeau de Dieu) gegeben haben.

Nach dieſen ſind die beiden langen Fäden am merkwürdigſten, welche über den wahren Schwanz entſpringen, und ſich über einen Fuß über den falſchen Schwanz, welcher von den Seitenfedern gebildet wird, erſtrecken. Dieſe Federn ſind nicht anders, als nur in der Mitte, wie Fäden anzuſehen, und ſelbſt dieſer Theil iſt mit kleinen ſehr kurzen Bärtchen, oder vielmehr Sproſſen von Fähnchen beſetzet. Hingegen ſind dieſe ſelbigen Fäden an ihrem Anfange und Ende mit Fahnen von gewöhnlicher Länge verſehen; diejenigen, welche am Ende derſelben ſtehen, ſind beim Weibchen viel kürzer; und dieſes iſt nach Briſſon der einzige Unterſchied, welcher es von dem Männchen unterſcheidet. m)

Der

m) Ornithol. T. 2. p. 135. ed. 8vo. Tom. 1. p. 192. Die Einwohner des Landes ſagen, daß die Weibchen viel kleiner ſind als die Männchen. J. Otto Helbigius.

Der Kopf und die Kehle ſind mit einer Art von Sammet bedecket, welcher aus geraden, kleinen, kurzen, ſteifen, dichten Federchen gebildet iſt. Die Federn auf der Bruſt und dem Rücken ſind länger, aber doch immer ſeidenartig und ſanft anzufühlen. Alle dieſe Federn haben verſchiedene Farben, wie man ſolches in der ausgemalten Abbildung ſiehet, und dieſe Farben ſchielen und geben verſchiedenen Wiederſchein, nach den verſchiedenen Einfallswinkeln der Lichtſtrahlen. Dieſes kann die Abbildung nicht ausdrücken.

Der Kopf iſt im Verhältniß des Körpers ſehr klein, die Augen ſind noch viel kleiner und liegen nahe an der Oeffnung des Schnabels, welcher in der ausgemalten Abbildung a. a. O. viel länger und gebogener ſeyn ſollte.

Cluſius verſichert endlich, daß nur zehn Federn im Schwanze wären, aber wahrſcheinlich hat er dieſelben nicht bei einem lebendigen Vogel gezählet, und es iſt zweifelhaft, ob bei denjenigen, welche wir von ſo weit herbekommen, die Zahl ihrer Federn vollſtändig iſt. Uiber dieſes iſt der Paradiesvogel alle Jahre einem Mauſern

von

von mehrern Monaten unterworfen. Wäh- rend dieſer Zeit, welches in dem Lande, woſelbſt ſie ſich aufhalten, die Regenzeit iſt, verbergen ſie ſich; aber im Anfange des Auguſts, das iſt nach der Brütezeit, wach- ſen ihnen die Federn wieder, und während des Septembers und Oktobers, in welchen die Witterung ruhig iſt, fliegen ſie ſchaa- renweiſe, wie die Staare in Europa. n)

Dieſer ſchöne Vogel iſt nicht ſehr aus- gebreitet. Man findet ihn kaum anderswo als in dem Theil von Aſien, woſelbſt die Spezereien wachſen, vorzüglich aber auf den arouiſchen Inſeln. Er iſt auch nicht unbe- kannt in dem Theil von Neuguinea, welcher nahe an dieſen Inſeln liegt, weil er daſelbſt einen Namen hat; aber dieſer Name ſelbſt, welcher Burung-aroux iſt, ſcheint ſeinen Geburtsort anzuzeigen.

Die ausſchließende Anhänglichkeit der Paradiesvögel, in den Ländern, woſelbſt die Spezereien wachſen, macht es glaublich, daß er auf dieſen Gewürzbäumen die Nahrung fin-

n) Helbigius a. a. O.

findet, die ihm am zuträglichſten iſt; o) wenigſtens iſt es gewiß, daß er nicht allein vom Thaue lebt. J. Otto Helbig, der in Indien gereiſet iſt, berichtet, daß er ſich von rothen Beeren, die auf einem ſehr hohen Baume wachſen, ernähret. Linne ſagt: er fange große Schmetterlinge, p) und Bontius, er mache bisweilen auf kleine Vögeljagd, und freſſe dieſelben. q)

Er hält ſich gewöhnlich in Wäldern auf, und ſetzet ſich auf Bäume, woſelbſt die Indianer verſteckt in leichten Hütten, welche ſie an den Zweigen zu befeſtigen wiſſen, auf ſie

o) Tavernier macht die Bemerkung, daß der Paradiesvogel wirklich ſehr begierig nach Muskatnüſſen ſey, und daß er zur Zeit derſelben nicht verfehle ſich damit zu ſättigen; daß er ſchaarenweiſe, wie man bei uns zur Zeit der Weinleſe die Droſſeln ſiehet, fliege, und daß dieſe Nuß, welche kräftig iſt, ihn taumelnd mache, daß er niederfalle. Voy. des Indes Tom. 3. p. 369. d. B.

p) Syſtem. nat. ed. 10. p. 110. ed. 12. p. 166. Victitat papilionibus.

q) Bontius hiſt. nat. ed. med. ind. orient. Lib. 5. Cap. 12.

ſie lauern, und ſie mit ihren Rohrpfeilen ſchießen. r)

Sein Flug gleicht dem Fluge der Schwalbe, und deßfalls hat man ihn den Namen der ternatiſchen Schwalbe gegeben. s) Andre ſagen, er habe wirklich die Geſtalt der Schwalbe, fliege aber höher, und man ſehe ihn immer hoch in der Luft. t)

Obgleich Marggraf die Beſchreibung dieſes Vogels unter den Beſchreibungen der braſilianiſchen Vögel ſetzet, u) ſo darf man doch nicht glauben, daß er in Amerika ſey, wenn ihn die europäiſchen Schiffe nicht dahin gebracht haben. Ich gründe meine Behauptung nicht blos darauf, daß Marggraf ſei-

r) Einige öffnen ihnen den Leib, wenn ſie auf die Erde gefallen ſind, mit einem Meſſer, und wenn ſie ihnen die Eingeweide mit einem Theile des Fleiſches genommen haben, ſo bringen ſie ein glühendes Eiſen in die Höhle des Leibes, laſſen ſie darauf im Rauchfange trocknen, und verkaufen ſie für einen geringen Preis an die Kaufleute. Helbigius a. a. O.

s) Bontius a. a. O.

t) Navigation aux terres auſtrales. Tom. 2. p. 252.

u) Hiſtoria natur. Braſiliae p. 219.

ſeinen braſilianiſchen Namen nicht angegeben hat, welches er bei allen andern braſilianiſchen Vögeln zu thun gewohnt iſt; auch nicht auf das Stillſchweigen aller Reiſenden, welche die neue Welt und die anliegenden Inſeln bereiſet ſind, ſondern auch auf das Geſetz des Klima. Dieſes Geſetz, welches anfänglich für die vierfüſſigen Thiere feſtgeſetzt worden iſt, bezieht ſich endlich von ſelbſt auf die mehreſten Vögelarten, und bezieht ſich beſonders auf dieſe Bewohner der Gegenden, welche nahe am Aequator liegen, aus welchen das Uiberziehen viel ſchwerer iſt, da ſie ohnehin im Verhältniß des Umfangs von Federn keine ſtarken Flügel haben. Denn die Leichtigkeit allein iſt nicht hinreichend, eine ſolche Uiberreiſe zu thun, ſie iſt vielmehr bei widrigen Winden, wie ich ſchon geſagt habe, ein Hinderniß. Wie ſollten auch dieſe Vögel ſich gewagt haben, über die unermeßlichen Meere zu ziehen, um die neue Welt zu erreichen, da ſie ſich freiwillig in der alten Welt in einen engen Raum eingeſchloſſen halten, und ſich in den zuſammen hängenden Ländern nicht auszubreiten ſuchen, welche ihnen doch die nämliche Witterung, die nämliche Bequemlichkeiten, und die nämlichen Nahrungsmittel darzubieten ſcheinen? Es ſcheint nicht als wenn

die Alten den Paradiesvogel gekannt hätten. Die auffallenden ſonderbaren Kennzeichen, welche ihn von allen andern Vögeln unterſcheiden, die langen Federn unter den Flügeln, die langen Fäden am Schwanze, der natürliche Sammet, mit welchem der Kopf bekleidet iſt, u. ſ. w. ſind ganz und gar nicht in ihren Werken bemerkt.

Belon hat ohne Grund in ihm den Phönix der Alten zu finden vermeinet, und zwar aus einer ſchwachen Aehnlichkeit, welche er, nicht ſo ſehr in Anſehung der Eigenſchaften dieſer beiden Vögel, als in Anſehung der Fabeln, welche man von beiden ausgeſtreuet hat, x) zu bemerken glaubte. Uibrigens muß man geſtehen, daß ihr eigentliches Klima ſehr verſchieden ſey, weil der Phönix ſich in Arabien und bisweilen in Aegypten aufhält, anſtatt daß der Paradiesvogel ſich daſelbſt doch niemals ſehen läſſet, und daß er, wie wir geſehen haben, an den öſtlichen Theil von Aſien, welcher den Alten ſehr wenig bekannt war, gebunden ſey

Clu-

x) Auri fulgore circa colla, caetera purpureus; ſagt Plinius von dem Phönix — dann ſetzt er hinzu: neminem extitiſſe qui viderit veſcentem. Lib. 10. Cap. 2. d. B.

Cluſius erzählt, auf das Zeugniß einiger Seeleute, welche dieſes aber nicht von ſich ſelbſt, ſondern vom Hörenſagen hatten, daß es zwo Arten von Paradiesvögel gebe: einer derſelben ſey ſchöner und größer, und halte ſich ſtets auf der Inſel Arou auf: der andere ſey kleiner und nicht ſo ſchön, und lebe im Lande der Papous nahe bei Gilolo. y)

Helbig, welcher eben dieſes auf den arouiſchen Inſeln hatte ſagen gehöret, ſetzet hinzu, daß die neuguineiſchen Paradiesvögel, oder die aus dem Lande der Papous, von denen auf den arouiſchen Inſeln nicht allein ihrer Leibesgeſtalt nach, ſondern auch in Anſehung ihrer Farbe, welche weiß und gelblich iſt, verſchieden wären. Dieſer beiden Zeugniſſe ungeachtet, von welchen das eine ſehr verdächtig, und das andere zu unbeſtimmt iſt, als daß man etwas Gewiſſes daraus folgern könnte, ſcheint es mir, daß alles, welches man auf wahre Thatſachen

 mit

y) Cluſ. exot. in Auctuario pag. 359.
Otto Helbig ſagt von der in Neuguinea befindlichen Art, ſie habe nicht die beiden langen Fäden im Schwanze, wie die von Arou.
v. B.

mit Grunde behaupten könne, darin beſtehe, daß die Paradiesvögel, welche aus Indien zu uns gebracht werden, weder alle gleich gut erhalten, noch ſich einander vollkommen gleich ſind. Man findet wirklich unter dieſen Vögeln größere und kleinere; andere welche die Federn unter den Flügeln und die Fäden am Schwanze entweder kürzer oder länger, entweder weniger oder zahlreicher haben; bei andern haben dieſe Fäden eine verſchiedene Lage, verſchiedene Geſtalt; oder ſie fehlen gänzlich. Endlich ſind andere noch unter ſich durch die Farbe des Gefieders, durch die Zöpfe oder Federbüſche u. ſ. w. verſchieden. Es iſt daher in Wahrheit ſchwer, nach dieſen bemerkten Verſchiedenheiten an Vögeln, welche faſt alle verſtümmelt, verunſtaltet, oder zum wenigſten ſchlecht getrocknet ſind, diejenigen Merkmale genau anzugeben, welche beſondere Arten ausmachen könnten, oder diejenigen, welche nur Abänderung des Alters, des Geſchlechts, der Jahrszeit, des Klima, oder anderer Zufälle ſind.

Man muß ohne das bemerken, daß die Paradiesvögel als Kaufmannswaare, ihres Rufs halber ſehr theuer ſind. Desfalls beſtrebt man ſich, viele Vögel mit langen

Schwän-

Schwänzen und ſchönen Federn, wenn man ihnen die Füſſe und Lenden abgeſchnitten hat, mit ihrem Namen zu belegen, um ihren Werth dadurch zu erhöhen. *)

Hievon haben wir ſchon oben ein Beiſpiel an den Paradiesheher geſehen, welchem man die Ehre erzeigt hatte, ihn auf ähnliche Art zu verſtümmeln. Ich habe ſelbſt dergleichen Papageien, Pemeropen, und andere Vögel, welche man eben ſo behandelt hatte, geſehen; und man kann mehrere Beiſpiele davon beim Aldrovand und Seba ſehen. z)

*) Foreſt ſagt, die Indianer fangen ſie auch mit Vogelleim, und er habe zu Linby gehöret, daß die Bewohner der arouiſchen Inſeln ſie nie verſtümmelt an die Kaufleute geben.

z) Die zweite Art der Manucodiata des Aldrovands, (Tom. 1. p. 811 & 812. p. m. 401. Lib. 12. Cap. 23.) hat weder die Fäden am Schwanze, noch die Seitenfedern unter den Flügeln, noch die ſammetartige Kopfplatte, noch die Zunge, noch den Schnabel eines Paradiesvogels. Der Unterſchied iſt ſo merklich, daß Briſſon Grund zu haben glaubte, aus demſelben einen Bienenfreſſer (Apiaſter, Guepier) zu machen. Dennoch hat man ihn als einen Paradiesvogel verſtümmelt. Wie die fünfte Art des Aldrovands betrifft, welche gewiß zu den Paradiesvögeln gehöret, ſo iſt ſolche

Man findet auch häufig wahre Paradiesvögel, welche man dadurch ſonderbarer und theurer zu machen geſucht hat, daß man ſie auf

che nicht nur ganz gewiß ein verſtümmeltes ſondern auch verunſtaltetes Subjekt geweſen. Unter den zehn Vögeln, welche Seba unter dem Namen der Paradiesvögel beſchrieben und abgebildet hat, ſind nur viere, welche zu dieſem Geſchlecht gerechnet werden können. Nämlich die auf der Kupfertafel 38. Fig. 5. Taf. 40. Fig. 1. Taf. 43. Fig. 1. und 2. Der auf der 30. Kupfert. Fig. 5. abgebildete Vogel, iſt kein Paradiesvogel, und hat keines von ſeinen Unterſcheidungszeichen, eben ſo wenig, als die auf der 56. und 52. Kupfertafel. Letzterer iſt die von mir unter den Elſtern beſchriebene Wardioe. Dieſe drei Arten haben zwo ſehr lange hervorragende Federn im Schwanze, welche aber ihrer ganzen Länge nach beſiedert ſind, und den Fäden der Paradiesvögel ſehr wenig gleichen. Die beiden Vögel auf der 20. Tafel. Fig. 1. und 2. haben auch die beiden langen hervorſtehenden, ihrer ganzen Länge nach mit Fahnen verſehenen, Schwanzfedern und überdas haben ſie einen Papageienſchnabel; dieſes hinderte aber nicht, ihnen, wie den Paradiesvögeln, die Füſſe abzuſchneiden. Der auf der 56. Kupfertafel iſt nicht allein kein Paradiesvogel, ſondern auch nicht einmal aus dem Vaterlande dieſer Vögel, weil Seba ihn aus den barbadiſchen Inſeln bekommen hatte. v. B.

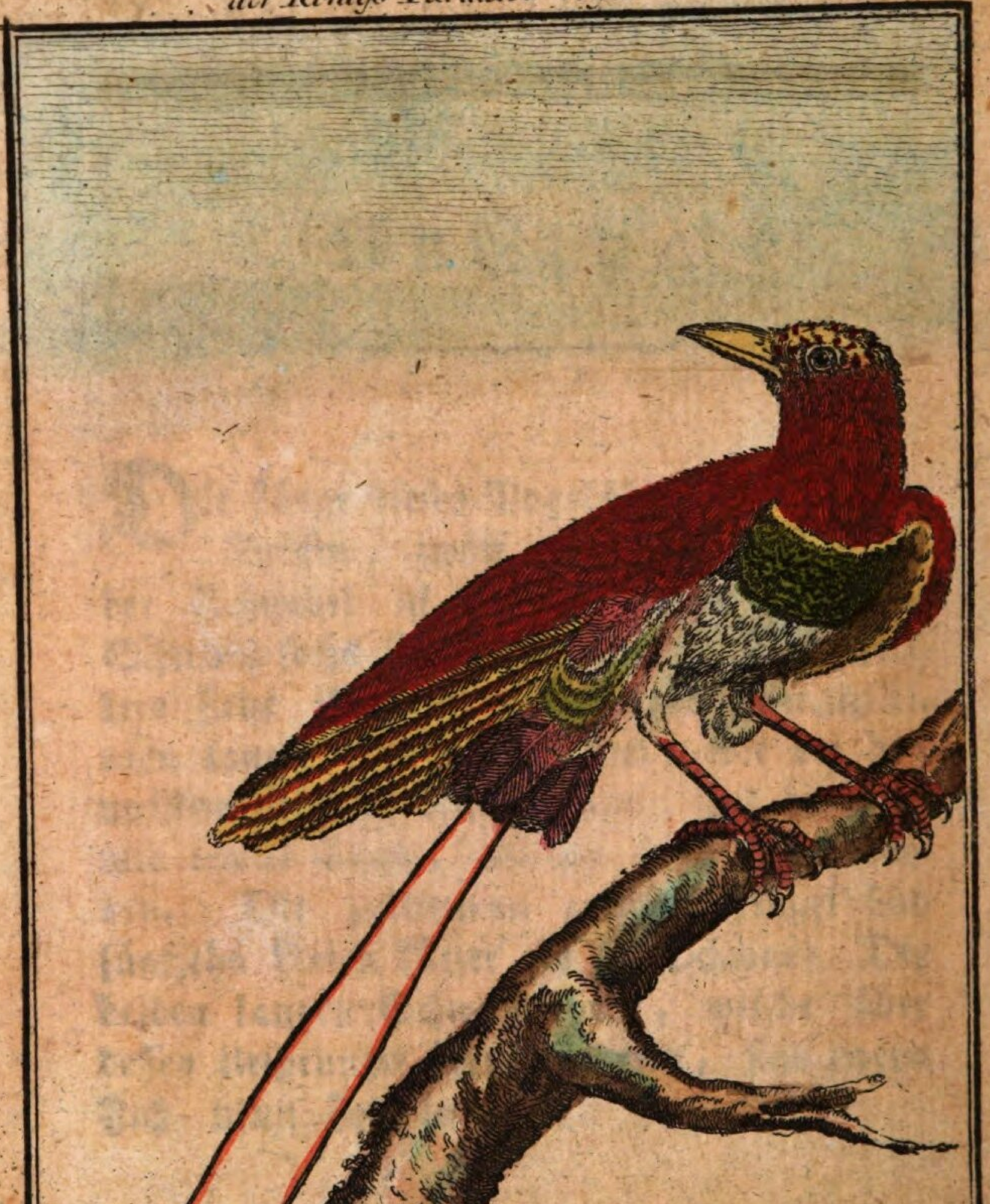
Paradiſeas fictas (Seb. muſ. 1. Tab. 60. f. 1. 2. 3.) e Pſittacis aliisque vendidit ſaepe muſeis aſtus Chinenſium. Linné Syſt. nat. ed. 12. p. 166. D.

auf mancherlei Art verunſtaltete. Ich werde mich begnügen, nach den beiden Hauptarten der Paradiesvögel, diejenigen Vögel anzuzeigen, welche mir ſo viel Aehnlichkeit mit denſelben zu haben ſcheinen, daß man ſie dahin ordnen könnte, aber auch ſo viele Züge der Unähnlichkeit, daß man ſie von denſelben unterſcheiden müſſe. Aus Mangel hinreichender Beobachtungen, werde ich es doch nicht wagen, zu entſcheiden, ob ſie zu einer oder der andern Art gehören, oder ob ſie beſondere, von beiden ganz verſchiedene, Arten ausmachen.

Anhang

Die Länge dieſes Vogels beträgt nach dem Briſſon, zwölf Zoll, ſechs Linien; der Schnabel iſt achtzehn Linien lang; der Schwanz ſechs Zoll, vier Linien. Die mittlere Zehe iſt mit dem Nagel zwanzig Linien lang; die äußern ſind, wie bei den meiſten Vögeln, etwas kürzer, und die hintere etwas länger, als die äußerſten vorderen. Die zuſammen gelegten Flügel ſind fünfzehn Linien kürzer als der Schwanz. Die beiden langen Schwanzfedern, welche über deſſen Urſprunge hervorkommen, ſind zween Fuß neun Zoll lang.

der Königs Paradies Vogel. T. CCXLII.



Büff. N. d. Vögel. VII. T.

Der Königsparadiesvogel. a) 1)

Büffon illum. Plat. Fol. n. 649.

Der Manucodiata, welches der indianiſche oder vielmehr abergläubiſche Name iſt, und Gottesvogel bedeutet, wird gemei-

a) Im Lateiniſchen Manucodiata Rex. Beſl. Rex. Paradyſi, Manucodiata minor ſanguinea. Petiv. Rex avium paradiſearum generis majoris. Cluſ. Willugh. Raj. Euſ. Nieremb. Jonſton. Klein. Avis regia ſeu Paradiſiaca minor. Seba. Franz. Roi des Oiſeaux du Paradis. Edward. Engliſch, King of Birds of Paradiſe.
v. B. und D.

1) Paradiſea (regia) rectricibus duabus intermediis filiformibus, apice lunato-pennaceis.
Linné Syſtem. nat. ed. 12 p. 166. n. 2.
Muſ. Ad. Frider Vol. 1. p. 15.
Petiver gazophyl. nat. et artis Dec. 1. Tab. 53. f. 2.
Cluſ. exotic. p. 362. t. 362.
Olear. muſ. p. 24. Tab. 13. f. 2.
Raj. Synopſ. av. p. 22. n. 10.
Seba Muſ. 1. Tab. 32. f. 5.

Ed-

meiniglich König der Paradiesvögel genennet; es kömmt derſelbe von Vorurtheilen her, die aus Fabeln, mit welchen man die Geſchichte dieſes Vogels angefüllet hat, entſpringen.

Die Seefahrer, von welchen Cluſius ſeine hauptſächlichſten Nachrichten hat, haben in Indien ſagen gehöret, daß jede Art der beiden Paradiesvögel ihren König hätte, welchem alle andere mit vielem Gehorſam und Treue zu gehorchen ſchienen; daß dieſer König ſtets über die Schaar flöge, und über ſeine Un-

Edward. nat. hiſt, of Birds p. 111. Tab. 3.
Jonſton. Tab. 55. Fig. 6.
Seligmann König der größeren Paradiesvögel. Th 5. Tab. 6.
Briſſon ornithol. Tom. 2. p. 136. Tab. 13. f. 2. edit. 8vo. Tom. 1. p. 195. f. 2. Manucodiata minor.
Klein Ordnung der Vögel. S. 120. n. 6. Königsheher.
Halle. Th. 2. S. 269. n. 221. König der Paradiesvögel.
Leske Naturgeſchichte S. 246. n. 2. Der kleine Paradiesvogel.
Borowsky Th. 2. S. 121. 2. Tab. 13. 75.
Buffon hiſt. des Oiſeaux ed. 12. Tom. 5. p. 223. pl. 13. Le Manucode.
Sonnerat voy. Reiſe nach Neuguinea. S. 56. n. 2. Königsvogel.
Müller, Linne Syſtem. Th. 2. S. 199. n. 2. Königsvogel.

Unterthanen ſchwebe; daß er von da ſeine Befehle austheile, ſolche Quellen auszukundſchaften, aus welchen ſie ohne Gefahr trinken könnten, und die Probe zuerſt an ſich ſelbſt machte, u. ſ. w. b) Cluſius hat dieſe Fabel aufbehalten, und obgleich ſie eben ſo abgeſchmackt, als alle die andern, iſt, ſo war dieſe doch das einzige, welche Nieremberg wegen aller der Fabeln tröſtete, von welchen Cluſius die Geſchichte der Paradiesvögel gereinigt hatte. c) Dieſes wird, beiläufig geſagt, den Grad des Zutrauens beſtimmen, den man zu der Kritik dieſes Compilators haben muß. Dem ſey wie ihm wolle, ſo hat doch dieſer vorgegebene König viele Züge der Aehnlichkeit mit dem Paradiesvogel. Er unterſcheidet ſich aber auch in vielen Stücken von demſelben.

Er hat, wie der Paradiesvogel, einen kleinen, mit einer Art von Sammet bedeckten Kopf, noch kleinere Augen, welche über den

b) Cluſ. exotic. in Auctuar. p. 359. Dieſes bezieht ſich auf die Weiſe, durch welche die Indianer ſich des ganzen Fluges dieſer Vögel bemeiſtern, indem ſie die Quellen, nach welchen ſie zum Trinken kommen, vergiften. v. H.

c) Nieremberg p. 212.

den Winkel der Schnabelöffnung liegen, ſehr lange und ſtarke Fuſſe, ſolche ſchieſende Farben des Gefieders, zween beinahe ähnliche Fäden im Schwanze, ausgenommen daß dieſelben ſehr kurz ſind, und daß ihr Ende, welches mit Fahnen beſetzt iſt, eine Locke bildet, indem es ſich in ſich ſelbſt einwickelt, und im Kleinen mit ähnlichen Spiegeln, wie beim Pfau, gezieret iſt. d)

Er hat auch an beiden Seiten, unter den Flügeln, ein Bündel von ſieben bis acht Federn welche länger als bei den meiſten andern Vögeln, aber kürzer, und anders gebildet, als wie beim Paradiesvogel ſind, weil ſie ihrer ganzen Länge nach zuſammenhängende Fähnchen haben. Man hat die Abbildung ſo gemacht, daß dieſe Federn unter den Flügeln geſehen werden können. Die übrigen Unterſchiede beſtehen darin, daß der Manucodiata kleiner iſt, einen weißen im Verhältniß längeren Schnabel, auch längere Flügel, einen kürzern Schwanz, und mit Federn bedeckte Naſenlöcher, hat.

Cluſius hat nur dreizehn Federn in jedem Flügel, und ſieben oder acht im Schwanze

d) Collection academique. Tom. 3. Partie etrangere p. 449.

ze gezählet. Aber er hat nur getrocknete Vögel geſehen, welche vielleicht nicht alle ihre Federn hatten. Eben dieſer Schriftſteller hält es für etwas Beſonderes, daß bei einigen dieſer Vögel die beiden Fäden des Schwanzes ſich kreuzen. e) Dieſes muß ſich aber oft und ganz natürlich an einem und demſelben Vogel, welcher zween lange, biegſame, an beiden Seiten liegende Fäden hat, zutragen.

e) Cluſ. exot. p. 362. Edward planch. 3. v. B.

Anhang

Briſſon ſagt: Oben iſt dieſer Vogel kaſtanienbraun purpurfarbig, unterwärts weißlich; auf der Bruſt iſt eine grüne goldglänzende Binde; die längeren Seitenfedern ſind graubraun, mit grünglänzenden viereckigt abgeſchnittenen Enden; die Schwungfedern braunroth; die Schwanzfedern braun; die beiden aus dem Bürzel kommenden Federn am Ende umgebogen.

Er iſt nicht viel dicker als eine Zopflerche, vier Zoll neun Linien lang. Der Schnabel einen Zoll; der Schwanz eben ſo lang; die mittlere Zehe mit dem Nagel eilf Linien. Die zuſammen gelegten Flügel ſtehen an vierzehn Linien über den Schwanz hervor. Der Kopf iſt mit ſehr kurzen, dichten, ſteifen, aufgerichteten Federn bedeckt; welche Federn die obere Kinnlade des Schnabels

Hals bis zur Mitte, und weiter bedecken, *) Die beiden aus dem Bürzel entſpringenden fadenförmigen Federn, ſind ſechs Zoll lang, zuerſt röthlich, denn ſchwärzlich, ihrer ganzen Länge nach ohne Fahne, ausgenommen die Spitze, welche mit grünen glänzenden Fähnchen beſetzt iſt. Die Spitzen dieſer Federn werden aber nach innen zu gewunden umgebeugt. Der Kopf iſt im Verhältniß des Leibes klein und ſehr verlängert. Die Augen ſind auch klein; der Schnabel iſt weißlich; die Füſſe dick und wie die Nägel ſchwärzlich. Er hält ſich auf der Inſel Amboina auf.

Sonnerat ſchreibet: man hat Kupferſtiche und ausgemalte Abbildungen von dem Königsvogel, aber alle unterſcheiden ihn von den andern Arten nur unvollkommen. Der Königsvogel hat die Größe der gemeinen europäiſchen Amſel. Er unterſcheidet ſich von den übrigen Paradiesvögeln durch die Länge ſeiner Flügel, die über die Ruderfedern hinaus ragen. Kopf, Hals, Rücken, Schwanz und Flügel, ſind glänzend roth, das eben ſo lebhaft iſt, als Karminroth, und völlig

den

*) Dieſe Federchen ſind in der büffonſchen illuminirten Platte goldgelb. D.

den Glanz von Atlaß hat. Die Mitte der Bruſt und des Bauchs iſt weiß. Unten an der Gurgel iſt ein grüner Querſtreif. Die Federn die dieſen Streif bilden, ſind kurz, breit, und haben den Glanz eines abgeglätteten Metalls. Unter den Flügeln entſtehen an jeder Seite des Bauchs zwo lange Federn, die an ihrem Urſprunge und dem größten Theile ihrer Länge grau ſind, aber ſich mit einem grünen Flecken endigen, der völlig den Glanz und das Anſehen der grünen Halsbandfedern hat. Aus der Mitte des Schwanzes kommen zween ſchwärzlichte Fäden oder Federſchafte ohne Faſern hervor. Sie erſtrecken ſich weit über den Schwanz und die Flügel hinaus. Am Ende derſelben, aber nur an einer Seite, ſitzen ziemlich lange Faſern. Sie rollen ſich bald einwärts bald auswärts auf. Bei dieſem Aufrollen machen ſie eine Spiral von ziemlichen Umfange, deren Mittelpunkt ein rundes Loch iſt. Dieſe Spiral glänzt und ſpielt wie ein Smaragd. Der Schnabel und die Füſſe ſind gelb, ſo wie der Stern. Am innern und äußern Augenwinkel, oberhalb dem Augapfel ſitzt ein ſchwarzer Flecken.

Der

der prächtige Paradies Vogel. T. CCXLIII.

Büff. N. d. Vögel. VII. T.

Der prächtige Paradiesvogel. a)

Buffon illuminirte. Platten Fol. n. 631.

Die beiden Federbüſche, welche ich zum Unterſcheidungszeichen dieſes Vogels mache, befinden ſich oben auf dem Halſe und bei deſſen Urſprunge.

Der

a) Le Magnifique de la nouvelle Guinée ou Le Manucode à bouquets. Dieſer Vogel iſt in dem Manucodiata cirrata des Aldrovands Tom. 1. p. 211. und 814. (p. m. 401. Cap. 15.) ähnlich. Letzterer hat einen gleichen Federbuſch, welcher ebenfalls aus ausgefaſerten Federn von gleicher Farbe und Lage gebildet iſt. Er ſcheinet aber größer zu ſeyn, und ſein Schnabel und der Schwanz ſind viel länger. Buffon hiſt. des Oiſ. ed. 12mo. Tom. 5. p. 227. Sonnerat. L'oiſeau de Paradis ſurnommé le Magnifique. Voyage à la nouv. Guin. p. 163. Tab. 98. Sonnerat Reiſe nach Neuguinea. S. 158. Der fünfte oder prächtige Paradiesvogel.

Der erſte iſt aus vielen ſchmalen Federn von gelblicher Farbe zuſammengeſetzt, welche nahe am Ende mit einem kleinen ſchwarzen Flecken bezeichnet ſind, und welche, ſtatt daß die andern Federn anliegen, am Grunde aufgerichtet ſtehen, und zwar die, welche dem Kopf am nächſten ſind, ſtehen beinahe in einem rechten, die folgenden aber in kleineren Winkeln.

Unter dieſem erſten Federbuſch, ſieht man einen viel anſehnlicheren, welcher aber nicht ſo ſehr aufgerichtet, ſondern mehr nach hinten zu niedergeſchlagen iſt. Er wird von langen getrennten Bärten gebildet, welche aus ſehr kurzen Federkielen entſpringen, und von welchen ſich fünfzehn bis zwanzig mit einander vereinigen, um ein Gefieder von strohgelber Farbe zu machen. Dieſe Federn ſcheinen an ihrem Ende viereckigt abgeſchnitten zu ſeyn, und machen mit der Schulterfläche mehr oder weniger ſpitzige Winkel.

Zur rechten und linken Seite dieſes Federbuſches, ſieht man ordentliche Federn, welche eine braune und pomeranzengelbe Farbe haben. Hinterwärts, nämlich nach dem Rücken zu, endigt er ſich in einen Flecken, welcher rothbraun glänzend und dreieckigt iſt,

iſt, deſſen Spitze oder obere Theil nach dem Schwanze, zugekehret iſt, und deſſen Federn wie die im zweiten Federbuſch, abgeſondert ſind.

Ein anderes Unterſcheidungszeichen dieſes Vogels, ſind die beiden Fäden im Schwanze. Sie ſind ungefähr einen Fuß lang, eine Linie breit, blau ins prächtige Grüne fallend, und entſpringen oben aus dem Bürzel. In allen dieſen Stücken kommen ſie ſehr mit den Fäden der vorhergehenden Art überein, allein ſie ſind von denſelben in Anſehung der Geſtalt verſchieden; denn ſie endigen ſich in eine Spitze, und ſind nur in ihrer Mitte, blos an der innern Seite mit Faſern verſehen.

Der mittlere Theil des Halſes und der Bruſt, iſt von der Kehle an, durch eine Reihe kurzer Federn gezeichnet, welche eine Menge kleiner Querlinien bilden, die wechſelsweiſe ſchön hellgrün ins Blaue ſchielend und dunkel Entengrün ſind.

Am Unterleibe, Bürzel und Schwanze, iſt die braune Farbe die herrſchende; die Schwung- und Deckfedern der Flügel ſind gelbröthlich; außerdem haben die Schwung-

 federn

federn an ihrem Ende noch einen braunen Flecken; wenigſtens ſind diejenigen, welche noch in den Flügeln dieſes Vogels im königlichen Kabinet übrig ſind, von ſolcher Farbe. Denn ich muß billig anzeigen, daß man ihm ſowohl die längſten Schwungfedern, als die Füſſe abgeriſſen hatte. b)

Uibrigens iſt dieſer Paradiesvogel etwas gröſſer, als derjenige, von welchem wir im vorhergehenden Abſchnitte gehandelt haben. Sein Schnabel iſt eben ſo beſchaffen, und die Stirnfedern erſtrecken ſich bis zu den Naſenlöchern, welche ſie zum Theil bedecken. Letzteres iſt ein merklicher Widerſpruch der Unterſcheidungszeichen, welche einer unſerer geſchickteſten Ornithologen für

b) Ich weiß nicht ob das vom Aldrovand beſchriebene Subjekt noch alle Schwungfedern vollſtändig gehabt hat. Nach dem Bericht dieſes Verfaſſers waren aber die Flügelfedern ſchwärzlich. v. B.

Vielleicht redet Aldrovand von einem andern Vogel, denn er ſagt, daß er dem gemeinen Paradiesvogel in den meiſten Stücken ähnlich ſey; und auch, daß die Federn des Kopfs und des Halſes ſchwärzlich wären, welches man an dem prächtigen Paradiesvogel des Verfaſſers nicht bemerket. Aldrovand erwähnt bei ſeinem Vogel doch auch des gelben Federbuſches am Nacken. O.

für dieſes Geſchlecht feſtgeſetzt hat. c) Aber der methodiſche Ornitholog, ſieht gewöhnlich, wie die Natur, welche ſtets ungezwungen in ihrem Gange, und mannigfaltig in ihrem Verfahren iſt, ihren Feſſeln entgeht, und ihrer Geſetze ſpottet.

Die Federn des Kopfs ſind kurz, gerad, dicht und ſehr weich anzufühlen. Sie machen eine Art Sammet von ſchielenden Farben, wie faſt bei allen Paradiesvögeln. Der Grund dieſer Farben iſt rothbraun. Die Kehle iſt auch mit ſammetartigen Federn bekleidet; dieſe ſind aber ſchwärzlich mit goldgrünem Wiederſchein.

c) Die Federn am Schnabelgrunde ſind rückwärts gebeugt, und laſſen die Naſenlöcher unbedeckt. Briſſon ornithol. Tom. 2. p. 130. ed. 8vo. Tom. 1. p. 193. v. B.

Briſſon hat dieſen Vogel auch nicht unter den Paradiesvögeln aufgeführet. O.

Anhang.

In der büffonſchen illum. Platte iſt der Schnabel und die Iris weißlich, die Kopfplatte braun, die Kehle ſchwärzlich, die Füſſe gelblich, das Grüne unten am Vogel erſtrecket ſich von der Kehle an unter den Flügeln bis hinter die Lenden. Uibrigens paſſet die Beſchreibung völlig auf die Abbildung. Sonnerat ſagt: Der fünfte oder prächtige Paradiesvogel iſt ein Drittel kleiner als der goldkehlichte, (dieſer ſo groß als eine Taube). Der obere Theil des Kopfs iſt matt goldroth; die Kehle ſchwärzlichbraun. Der Nacken iſt mit langen gelben Federn beſetzt, die den Glanz und Glätte des Goldes haben. Der Rücken iſt mattgolden. Die Kehle, Bruſt und der Bauch ſind bläulichtgrün, und ſeidenhaft anzufühlen. Die kleinen Deckfedern der Flügel ſind bräunlichſchwarz mit gelb untermiſcht. Die Schwungfedern ſind Opermentgelb, die Federn am Rande der Flügel ſind an den Enden

den ſchwarzbraun. Der Steiß und der Schwanz ſind bräunlicht; die Füſſe und der Schnabel gelb. Aus der Mitte des Schwanzes kommen zwo dünne Federn herfür, die ein Drittel länger als der ganze Vogel, und an der äußern Seite mit kleinen faſt unſichtbaren Faſern beſetzt ſind. Dieſe Faſern haben eine grünliche Farbe, und den Glanz von geglättetem Stahle. Man findet ſonſt wenige Nachrichten von dieſem Vogel.

Der violetkehligte Paradiesvogel. 1)

Buffon illuminirte Platten. Fol. n. 632.

Das Schwarze iſt in der That die Hauptfarbe, welche auf dem Gefieder dieſes Vogels herrſcht. Aber dieſes Schwarze iſt prächtig und ſammetartig; unter dem Halſe und vielen andern Orten wird es durch einen dunkeln violetteen Widerſchein erhöhet. Auf dem Kopfe, der hintern Fläche des Halſes, und auf der Bruſt glänzen mannigfaltige Uibergänge von ſchö-

1) Le Manucode noir de la nouvelle Guinée, dit le Superbe. Buffon hiſt. des oiſeaux. ed. 12mo. Tom. 5. p. 231.

L'Oiſeaux de Paradis a gorge violette, ſurnommé le Superbe. Sonnerat Voyage à la nouv. Guin. p. 157. Tab. 96. Sonnerats Reiſe. S. 57. Dritte, violetkehligte Paradiesvogel.

der Violetkehligte Paradies Vogel. T. CCXLIV.

Büff. N. d. Vögel. VII. T.

ſchönem ſchielenden Grünen; alles übrige, ſogar der Schnabel, iſt ſchwarz.

Ich ordne dieſen Vogel zu den Paradiesvögeln, obgleich er gar keine Fäden im Schwanze hat. Man kann aber annehmen, daß dieſe Fäden durch das Mauſern oder andere Zufälle ausgefallen ſind. Uibrigens nähert er ſich den Paradiesvögeln, nicht allein in Anſehung ſeiner ganzen Geſtalt und ſeines Schnabels, ſondern auch durch eben daſſelbe Klima, durch ſeine reichen Farben, und durch einen gewiſſen Uiberfluß oder Verſchwendung von Federn, welche, wie man weiß, den Paradiesvögeln eigen iſt.

Dieſer Luxus der Federn zeichnet ſich bey dieſem Vogel erſtlich aus, durch zween kleine ſchwarze Federbüſche, welche die Naſenlöcher bedecken, und zweitens durch zween andere ſchwarze Federbüſche, welche länger ſind, und eine entgegengeſetzte Richtung haben. Dieſe Federn entſpringen von den Schultern, erheben ſich mehr oder weniger über den Rücken, ſind aber immer nach hinterwärts niedergebogen, und bilden eine Art von falſchen Flügeln, die ſich beinahe bis ans Ende der wahren Flügel erſtrecken, wenn dieſe in Ruhe liegen.

Ich muß noch hinzufügen, daß dieſe Federn von ungleicher Länge ſind, und daß diejenigen, welche die vordere Seite des Halſes und die Seiten der Bruſt bedecken, lang und ſchmal ſind.

Anhang.

Da man von dieſem Vogel gar wenige Nachrichten hat, ſo verdient die ſonneratſche kurze Beſchreibung, obgleich ſie ziemlich mit der obigen übereinkömmt, hier angeführt zu werden. „Der violetkehligte Paradiesvogel iſt etwas größer, als der Königsparadiesvogel. Oben an der Wurzel des Schnabels hat er eine ſchwarze Haube, die aus feinen, aufrecht ſtehenden, kurzen Federn beſteht. Kopf, Nacken und Rücken ſind mit goldgrünen Federn bedeckt. Dieſe Federn ſind ziemlich breit, ihre Faſern ſind dick, und liegen dicht an einander. Sie glänzen, ſind wie Sammet anzufühlen, und liegen faſt wie Fiſchſchuppen auf einander. Die Flügel ſind dunkelſchwarz ohne allem Glanze; der Schwanz hingegen iſt zwar ebenfalls ganz ſchwarz, aber ſammetartig und etwas bläulich ſchattirt. Die

Kehle

Kehle iſt ſchillernd violet und ſammetartig. Der Bauch iſt glänzend grün. An jeder Seite entſtehen unter den Flügeln Büſchel von ſchwarzen ſammetartigen Federn, die herab hängen, und eben ſo lang ſind als die Flügel. Der Schnabel iſt ſchwarz; die Füße ſind braun. In der Abbildung dieſes Vogels ſtehet man in ſeinen Klauen einen kleinen Vogel, als wenn er ein Raubvogel wäre.

Der

der Sechsfädigte Paradies Vogel. T. CCXLV.

Büff. N. d. Vögel. VII. T.

Der ſechsfädigte Paradiesvogel. 1)

Buffon illum. Plat. Fol. n. 633.

Wenn man die Fäden als ein unterſcheidendes Kennzeichen der Paradiesvögel anſehen will, ſo iſt dieſer Vogel vorzüg-

1) Le Sifilet, ou Manucode a ſix filets. Buffon hiſt. des Oiſeaux ed. 12mo. Tom. 5. p. 233.

L'Oiſeau de Paradis à gorge dorée. Sonnerat Voy. à la nouv. Guin. p. 158. t. 97. Sonnerats Reiſe. S. 57. Der vierte der goldkehligte Paradiesvogel.

Neue Berl. Mannigfalt. J. 4. S. 587. 590 Der guineiſche Paradiesvogel, die Goldkehle genannt.

züglich ein Paradiesvogel. Denn er hat ſtatt zweier ſechs Fäden, und von dieſen ſechſen entſpringt kein einziger am Rücken, ſondern alle nehmen ihren Urſprung am Kopfe, nämlich drei an jeder Seite. Sie ſind einen halben Fuß lang und nach hinten zu gerichtet. Sie haben blos an ihrem Ende ungefähr ſechs Linien länge Federfaſern; dieſe Faſern ſind ſchwarz und ſehr lang. Auſſer dieſen Fäden, hat der Vogel, von welchem hier die Rede iſt, noch zwo andere Eigenſchaften, welche, wie geſagt, den Paradiesvögeln eigen zu ſeyn ſcheinen, nämlich den Luxus der Federn, und die Pracht der Farben.

Der Uiberfluß der Federn bei dieſem Vogel beſtehet erſtlich in einer Art von Schopfe, welcher aus ſteifen, ſchmalen Federn zuſammen geſetzt iſt, und ſich auf der Baſis des Schnabels erhebt. Zweitens in der Länge der Federn des Bauchs und des Unterleibes, welche bis vier Zoll und darüber lang ſind. Ein Theil dieſer Federn gehet gerade aus, und bedeckt unten den Schwanz; ein anderer Theil gehet ſchief an jeder Seite in die Höhe, und bedeckt die obere Seite des Schwanzes bis auf ein Drittel ſeiner

Länge. Alle kommen mit den Seitenfedern des groſzen Paradiesvogels und des Königsparadiesvogels überein.

In Anſehung des Gefieders, glänzen die prächtigſten Farben auf dem Halſe, nämlich oben die goldgrüne und violet-metallfarbige unten aber Topaſengelb, mit einem Wiederſchein, der alle Uibergänge des Grünen zeigt. Dieſe Farben fallen durch die abſtechenden bräunlichen Anſtriche noch mehr in die Augen. Denn der Kopf iſt ſchwarz, und ſpielt ins Dunkelviolete, und der ganze übrige Körper iſt faſt ſchwärzlich braun, mit eben ſolchen dunkelvioleten Wiederſchein.

Der Schnabel iſt faſt eben ſo wie bei den Paradiesvögeln beſchaffen, mit dem einzigen Unterſchiede, daſz deſſen oberſte Kante eckigt und ſchneidend iſt, anſtatt daſz ſie bei den mehreſten andern Arten der Paradiesvögel abgerundet iſt.

Von den Füſſen und Flügeln kann man nichts ſagen, weil ſie bei dem Vogel, welcher hier beſchrieben iſt, nach Gewohnheit der Jäger oder indianiſchen Kaufleute, abge-

geriſſen waren. Allen dieſen Leuten iſt es, wie geſagt, vortheilhaft, alles dasjenige wegzuſchaffen, welches unnützerweiſe das Gewicht oder den Umfang des Vogels vermehrt, noch mehr aber dasjenige, welches die ſchönen Farben dieſer Vögel verdunkeln könnte.

An-

Anhang.

Da der Verfaſſer dieſen Vogel nur durch den Herrn Sonnerat kennen gelernt hat, und dieſer faſt der einzige iſt, welcher von ihm handelt, ſo wird deſſen Beſchreibung hier wohl nicht am unrechten Orte ſtehen. „Er iſt etwa ſo groß als eine Turteltaube. An der Wurzel der obern Kinnlade entſteht eine Haube, die der Vogel etwas aufſchlägt. Sie erſtreckt ſich nicht weit über die Augen, und beſteht aus kleinen ſtarken Federn mit wenig Faſern. Anfänglich iſt die Haube ganz ſchwarz, nachher aber werden ihre Federn halb weiß halb ſchwarz, wodurch ſie ein perlgraues Anſehen erhält, das geſchmolzenem noch nicht abgeglättetem Silber völlig ähnlich iſt. Der

obere Theil des Kopfs, der Backen, der obere Theil der Kehle, ſind ſchillernd ſchwarzviolet. Um den Nacken geht ein Halsband, das mit der Kehle einerlei Farbe hat, und aus ähnlichen Federn beſteht. Dieſe Federn ſind lang, ſchmal, und liegen dicht an einander. Sie ſind ſchwarz an ihrem Urſprunge, weiterhin ſpielen ſie ins röthlichte, und endigen ſich mit einem goldgelben Flecken; die Federn liegen ſo, daß blos dieſer Fleck in die Augen fällt, daher die Kehle und das Halsband eine Goldfarbe erhalten, die nachdem das Licht darauf fällt, abwechſelt, und die Farben von allen Goldarten nachahmt. Bald iſt ſie wie rein Gold, bald goldgrün, bald goldroth, oder goldviolet, bald wie alle dieſe Goldfarben zuſammen. Das Metall ſelbſt glänzt nicht ſtärker und ſchöner. Der Rücken iſt tief ſchwarz, ins Violete ſchillernd. Der Schwanz und die Flügel ſind ſchwarz, und wie Sammet anzuſehen und anzufühlen.

Unter den Flügeln kommen an jeder Seite lange, feine ſchwarze Federn hervor. Sie ſind aufwärts gerichtet, und legen ſich um die Flügel und bedecken ſie, wenn der

Vo=

Vögel ruhig ſitzt. Die Faſern dieſer Federn ſind nicht mit einander vereinigt, ſondern ſo, wie an den Straußfedern, getrennt. Das Hauptkennzeichen, wodurch dieſer Vogel ſich unterſcheidet, ſind drei ſehr lange Federn, die über und hinter den Augen an jeder Seite des Kopfs entſtehen. Sie liegen rückwärts über den Leib, und erſtrecken ſich bis auf ein Viertel der Länge des Schwanzes. Sie endigen ſich mit etlichen Faſern, die ſich in ein Oval aus einander dehnen. Der Schaft iſt ſtark und ſteif, und, ſo wie die Faſern ſchwarz. Dieſe Federn ſcheinen durch Vergrößerunsgläſer, der ganzen Länge nach, an einer Seite mit Faſern beſetzt zu ſeyn. Sie ſitzen an ihrer Wurzel nahe bei einander, nachher aber laufen ſie in geraden Linien immer weiter von einander ab. Da ich den Vogel nicht lebendig geſehen habe, ſo kann ich nicht entſcheiden, ob er dieſe Federn der Länge nach über ſeinen Leib zurückgeſchlagen, oder ſeitwärts in eine Querlinie mit demſelben trägt. Dieſe Federn entſtehen über dem Gehörgange, der bei allen Vögeln mit feinen, ſteifen, langen und ſchmalen Federn bedeckt iſt, die dazu dienen, den Schall zu vereinigen: ſie vertreten die Stelle

 des

des Schneckenganges, den die vierfüßigen Thiere haben. Die drei Federn, die ich eben beſchrieben habe, ſcheinen mir ein übermäßiger Auswuchs der Federn zu ſeyn, die bei allen andern Vögeln den Gehörgang umgeben. Die Füſſe und der Schnabel unſers Vogels ſind verwachſen ſchwarz. Der Stern iſt gelb.

Herr Marvi ein geſchickter Künſtler hat ein ausgemaltes Kupfer herausgegeben, worauf ein ſo ähnlicher Vogel vorgeſtellt wird, daß ich ihn faſt für eben den, welchen ich beſchrieben habe, halten muß. Doch unterſcheidet ſich der Vogel des Herrn Marvi dadurch, daß ſeine Federn nicht kraus, wie Straußfedern ſind, wie dies der Fall bei meinem war. Seine Figur zeigt keine Haube; er giebt ſeinen Vogel für einen japaniſchen aus, da hingegen meiner aus Neuguinea iſt.

Da die langen Federn bei der Figur des Herrn Marvi fehlen, ſo hat er wahrſcheinlich ein mangelhaftes Original vor ſich gehabt. Die Haube fehlt, weil vermuthlich die kleinen Federn, woraus ſie beſteht, bei der Ausſtopfung des Vogels angedrückt wor-

den

den ſind. Man glaubte daß er in Japan einheimiſch ſey, weil derjenige, der ihn nach Frankreich brachte, ihn von einem Holländer, der eben aus Japan zurück kam, erhielt. Vielleicht hat dieſer Holländer ihn, ſo wie ich, aus Neuguinea bekommen.

Der ſtahlfarbige Paradiesvogel. a) 1)

Büffon illum. Platten. Fol. n. 634.

Wir finden an dieſem Vogel zwar nicht den Luxus und Uiberfluß der Federn, aber doch wenigſtens die ſchönen Farben und das ſammetartige Gefieder der Paradiesvögel. Das Sammetartige des Kopfs iſt ſchön Blau, ins Grüne ſpielend, und die zurück geworfenen Strahlen gleichen dem

a) Dieſen Namen hat der jüngere Herr Daubenton dem Vogel gegeben, um die Hauptfarbe des Gefieders, welches die glänzende Stahlfarbe iſt, auszudrücken. Eben dieſer Herr Daubenton iſt es, dem ich den Grundriß zur Beſchreibung dieſer vier neuen Arten Vögel, zu verdanken habe.

1) Le Calybé de la nouvelle Guinée. Buffon hiſt. des Oiſ. ed. 12mo. Tom. 5. p. 236. Sonnerat Voyage a. a. O. Sonnerat Reiſe a. a. O. Der grüne Paradiesvogel. S. 59. n. 6.

der Stahlfarbige Paradies Vogel. T. CCXLVI.

Büff. N. d. Vögel. VII. T.

dem Aquamarin. Das Sammetartige des Halſes hat etwas längere Haare, glänzet aber von ſelbigen Farben ausgenommen, daß, da jede kleine Feder in der Mitte glänzend ſchwarz, und am Rande ins Blaue ſchielend grün iſt, dadurch wellenförmige Uibergänge dieſer Farben entſtehen, welche hier mehr als auf dem Kopfe ſpielen. Der Rücken, Bürzel, Schwanz und Bauch, ſind ſtahlblau, mit angenehmen höchſt glänzendem Wiederſchein.

Die kleinen ſammetartigen Federn auf der Stirne verlängern ſich, und gehen über einen Theil der Naſenlöcher, welche bei dieſem Vogel viel tiefer als bei den vorigen Arten liegen. Der Schnabel iſt auch größer und dicker, hat aber die nämliche Geſtalt, und ſeine Ränder ſind auf gleiche Art an der Spitze ausgekantet. Im Schwanze wurden nur ſechs Federn gezählet, er war aber wahrſcheinlich nicht ganz. Sowohl dieſer Vogel, nach welchem hier die Beſchreibung gemacht iſt, als diejenigen drei, welche kurz vorher beſchrieben ſind, b) wa-

b) Dieſe vier Vögel waren unter der ſchönen Sammlung von Thieren und andern natürlichen Körpern, welche vor kurzem aus Indien ge-

waren, ihrer ganzen Läge nach, auf ein Stäbchen, welches durch den Schnabel gieng, und zwei bis drei Zoll hervorragte, geſteckt. Auf dieſe ſehr einfache Art wiſſen die Indianer, indem ſie die Federn von ſchlechtem Anſehen wegſchneiden, auf der Stelle eine Art von Federbuſch, oder ganz artige Panache, von dem erſten dem beſten kleinen ſchön gefiederten Vogel, der ihnen in die Hand fällt, zu machen. Allein dieſes iſt auch ein gewiſſes Mittel, den Vogel unge-

gebracht, und vom Herrn Sonnerat, Korreſpondenten des königl. Kabinets, in dieſes geſchickt worden ſind. Es wäre zu wünſchen, daß alle Korreſpondenten einen gleichen Eifer und Geſchmack für die Naturgeſchichte hätten, und daß der Herr Sonnerat ſich in den Stand ſetzte, zu jeder ausgeſtopften Haut der Thiere eine genaue Nachricht von deſſen Gewohnheiten und Sitten hinzuzufügen. v. B.

Herr Sonnerat beſchreibt ihn ſelbſt folgendermaßen:

Er hat alle Kennzeichen der Paradiesvögel, die langen krauſen Federn ausgenommen, die unter den Flügeln hervor kommen. Er iſt etwas dicker und länger als der Königsvogel, und hat überhaupt eine ſchöne grüne glänzende Farbe. Seine obere Bedeckung beſteht aus kleinen Federn, die wie Schuppen auf einander liegen. Er läßt bald blau, bald grün, ſo wie das Licht auf ihn fällt; Füſſe und Schnabel ſind ſchwärzlich. Der Stern iſt roth.

geſtaltet und unkenntlich zu machen, indem theils der Hals über die Maßen verlängert, theils alle andere Verhältniſſe des Körpers dadurch verändert werden. Aus dieſer Urſache war es ſchwer, bei dieſem Vogel die Verbindung der Flügel, welche ihm von den Indianern ausgeriſſen waren, zu finden; und man würde mit etwas Leichtgläubigkeit behauptet haben können, daß bei dem Vogel, außer dem Beſondern, daß er ohne Füſſe zur Welt gekommen wäre, noch das Sonderbarſte ſey, daß er auch keine Flügel habe.

Der ſtahlfarbige Paradiesvogel entfernet ſich mehr als die drei vorhergehenden Arten, von dem Mannucodia, oder dem Königsparadiesvogel. Desfalls habe ich ihm hier den letzten Platz angewieſen, und einen beſondern Namen gegeben.

Zuſatz.

Der philippiniſche Paradiesvogel. 1)

Da der Ritter von Linne dieſen Vogel zu den Paradiesvögeln gerechnet hat, ſo will ich ſeiner hier nur kurz erwähnen. Denn er wird als weitläuftiger, und als ein nützlicher Vogel, im folgenden Bande bei den ihm ähnlichen Amſeln vorkommen. Linne hat ihn blos wegen der ſammetar-

ti-

1) Linné Syſtem. nat. ed. 12. p. 167. n. 3. Paradiſea (triſtis) area nuda pone oculos triangulari, capite colloque fuſcis.
Briſſon ornithol Tom. 2. p. 278. Tab. 26. f. 1. ed. 8vo. Allamand. T. 1. p. 235. n. 35. Merula philippenſis.
Müller, Linne Syſtem. Th. 2. S. 201. n. 3. Der Baſtard.
Buffon hiſt. nat. des Oiſeaux, edit. 12mo. Tom. 6. p. 135. Le Martin.
Daubenton planches enluminées. n. 219.

tigen Federchen, welche auf dem Schnabel liegen, zu den Paradiesvögeln rechnen können, da ihm ſelbſt die linneiſchen Geſchlechtskennzeichen: die langen Federn in den Weichen, und die langen Fädern am Schwanze fehlen. Linne beſchreibt ihn nach dem Briſſon; und dieſer giebt ſeine Farben folgendermaßen an: Er iſt graubraun, mit eingemiſchtem Kaſtanienbraun; der Kopf und Hals iſt ſchwarz; der Bauch weiß; hinter den Augen eine nackte dreieckigte Stelle. Die erſte Hälfte der Schwungfedern iſt weiß, die andere ſchwärzlich; die zwölf Schwanzfedern ſind dunkelgraubraun, an den Seiten weiß.

Anhang.

zu dem Geſchlecht der Paradiesvögel.

Briſſon ſagt: die Geſchlechtskennzeichen der Paradiesvögel ſind:

Vier Zehen ohne Verbindungshäuten; drei vordere, eine hintere; alle ungefähr bis zum Urſprunge von einander getrennt.

Die Schenkel bis zur Hacke befiedert.

Der Schnabel kegelförmig verlängert, gerad, ſehr ſpitz, an den Seiten ein wenig zuſammen gedrückt.

Die Pflaumfedern des Schnabelgrundes nach hinten geſchlagen; die Naſenlöcher blos.

Zwo

Zwo Federn über dem Schwanz ſind länger als ſelbſt der ganze Vogel, und der ganzen Länge nach, ausgenommen am Anfange und Ende, ohne Federfäſern.

Linne. Der Schnabel iſt am Halfter mit wollichten Pflaumfedern bedeckt.

Die Federn der Weibchen ſind lang.

Zwo Schwanzfedern ſind beſonders nackt.

Dieſe Unterſcheidungszeichen paſſen recht gut auf die von Briſſon und Linne, unter dem Namen der Paradiesvögel aufgeführten Arten, nämlich auf unſere beiden erſten, aber nicht eben ſo auf die vier übrigen Sonneratſchen Vögel. Hätte Briſſon oder Linne dieſe Vögel geſehen, ſo würden ſie dieſelben entweder unter andere Geſchlechter gebracht, oder die Geſchlechtskennzeichen abgeändert haben.

Des Briſſons Kennzeichen paſſen auch auf andre Vögel, ausgenommen das letzte. Dieſes kömmt aber auch unſern drei letzten Paradiesvögeln nicht zu. Des Ritter von Linne erſtes Unterſcheidungszeichen: daß am Schna-

Schnabelgrunde ſammetartige, wöllichte Pflaumfedern liegen, ſcheinet das einzige Merkmal zu ſeyn, welches allen unſern Paradiesvögeln zukömmt. Aber vielleicht iſt dieſes noch nicht hinreichend, das Geſchlecht der Paradiesvögel zu beſtimmen, und dann wäre der ſtahlfarbige von denſelben zu trennen. Bei dieſen und dem prächtigen Paradiesvogel, ſind die Naſenlöcher auch mit Federn beſetzt.

Bei einigen Paradiesvögeln iſt der Schnabel gerade, bei andern krumm. Förſter Gött. Magaz. B. 1. S. 347.

Der

der Ochſenhaker. T. CCXLVII

Büff. N. d. Vögel. VII. T.

Der Ochſenhaker. 1)

Buffon illum. Plat. Fol. n. 293.

Briſſon hat dieſen kleinen Vogel, welchen ihm Adanſon aus Senegal ſchickte, zuerſt bekannt gemacht und beſchrieben. Das Maß der ausgeſtreckten Flügel macht un-

1) Le Pique-Boeuf. Buffon. hiſt. des Oiſeaux. ed. 12mo. Tom 5. p. 239.
Linné Buphaga africana. Syſt. nat. ed. 12. p. 154.
Briſſon ornithol. Tom. 2. p. 437. Tab. 42. Fig. 2. ed. 8vo. Tom. 1. p. 279. 1. Buphagus.
Müller, Linne Syſtem. Th. 2. S. 164. Afrikaniſche Ochſenhaker.
Leske Naturg. 1. S. 242. Der Ochſenhaker.
Borowsky. 2. S. 101. n. 1.

ungefähr vierzehn Zoll aus, und der Vogel iſt nicht viel größer als eine Zopflerche. Sein Gefieder hat nichts Auszeichnendes. Der obere Theil ſeines Leibes iſt überhaupt graubraun, der untere Theil grüngelb. Der Schnabel hat keine beſtändige Farbe. Bei einigen Subjekten iſt derſelbe ganz braun, bei andern roth an der Spitze, und gelb am Grunde; bei allen aber iſt er faſt viereckig, und ſeine beiden Kinnladen ſind am Ende nach auſſen zu dicker. Der Schwanz iſt abgeſtuſet, und man bemerkt das Beſondere dabei, daß ſeine zwölf Federn alle ſehr ſpitzig ſind. Um endlich nichts zu vergeſſen, was die Abbildung dem Auge nicht deutlich vorſtellen kann, ſo iſt das erſte Glied der äußern Zehe, mit dem Gliede der mittlern Zehe ſehr genau verbunden. Dieſer Vogel iſt ſehr begierig nach gewiſſen Würmern oder Inſektenlarven, *) die ſich unter der Haut des Rindviehes entwickeln, und daſelbſt bis zu ihrer Verwandlung leben. Er hat die Gewohnheit, ſich auf den

*) Ochſenbremſen, Oestrus bovis Lin.

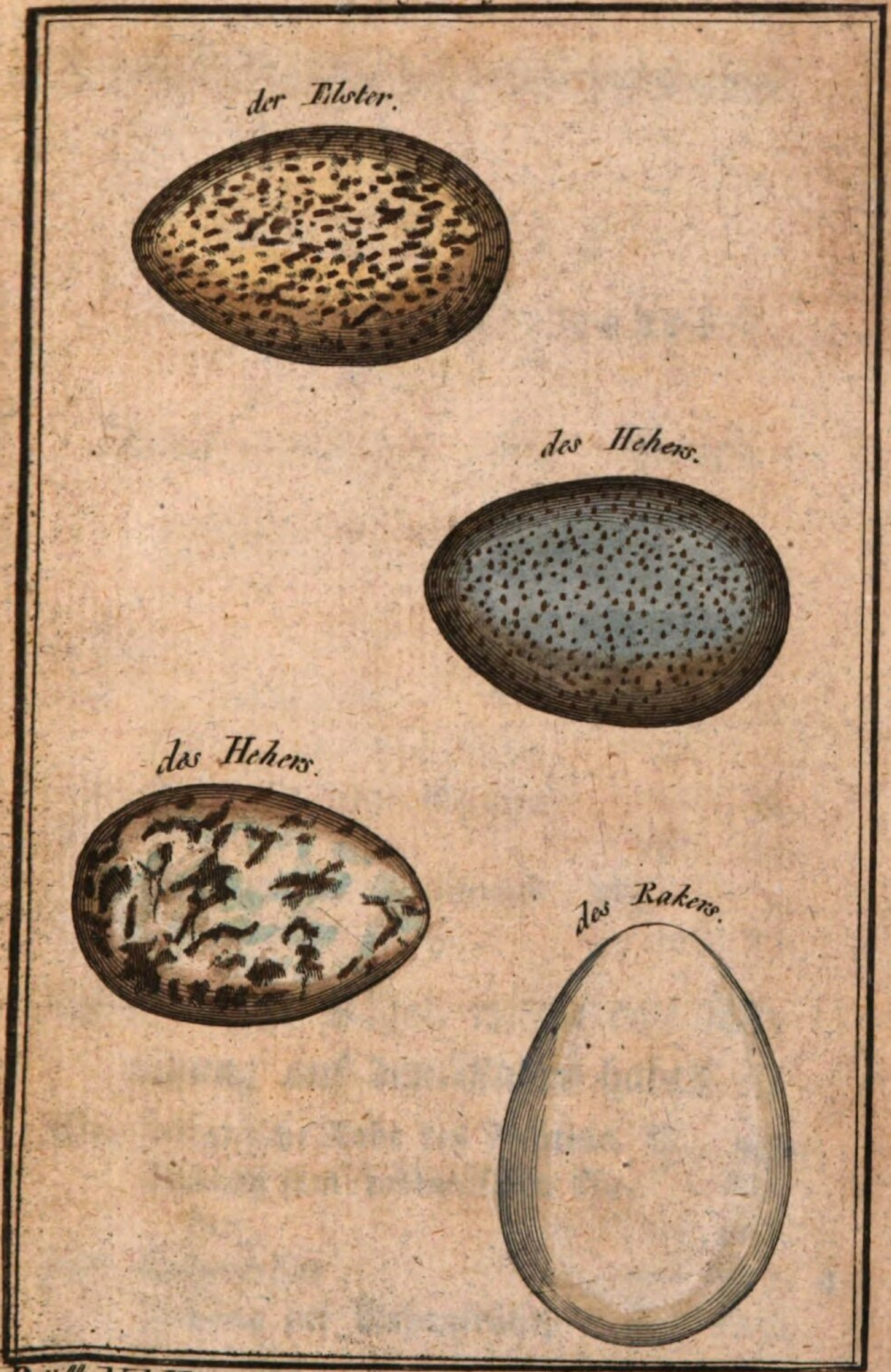
den Rücken dieſer Thiere zu ſetzen, und ihnen die Haut mit dem Schnabel zu öffnen, um dieſe Würmer hervor zu ziehen. Daher hat er den Namen Ochſenhaker bekommen. a)

a) Briſſon. ornith. a. a. O.

Anhang.

Dieſer Vogel macht bei Briſſon, unter der Ordnung der Vögel mit vier faſt getrenneten Zehen, mit bis zum Knie befiederten Füſſen, geraden, an beiden Seiten ganzen Schnäbeln, eine beſondere Abtheilung aus, welche aus dem einzigen Geſchlecht dieſes Vogels beſteht. Der Schnabel iſt etwas viereckigt, oben etwas gewölbt, unten eckigt. Die Schwanzfedern ſind ſpitzig, graubraun, die an den Seiten aber inwärts rothgelb. Der Vogel iſt acht und einen halben Zoll lang; der Schnabel zehn Linien, der Schwanz drei und einen halben Zoll, die mittlere Zehe neun Linien. Die zuſammen gelegten Flügel reichen zur Hälfte des Schwanzes. Die verſchiedene Farbe des Schnabels macht vielleicht das Männchen und Weibchen kenntlich. Die Füſſe und Nägel ſind braun.

Büff. N. d. Vögel. VII. T.


der Elster.
des Hehers.
des Hehers.
des Rakers.

Inhalt
des ſiebenten Bandes der Naturgeſchichte der Vögel.

Die Steindohle, S. 11.
Anhang zur Steindohle, — 23.
Der Waldrabe oder Scheller, — 34.
Der Rabe, — 41.
Anhang zur Geſchichte der Raben, — 83.

Ausländiſche Vögel, welche eine Beziehung auf den Raben haben.

Der indianiſche Rabe des Bontius, S. 99.
Anhang zum indianiſchen Raben, — 106.
Die Rabenkrähe, — 111.
Anhang zur Rabenkrähe, — 127.
Die Saatkrähe, — 140.

Inhalt.

Anhang zur Geſchichte der Saatkrähe, — 151.
Die graue Krähe, — 161.
Zuſätze zur Geſchichte der grauen Krähe, — 175.

Ausländiſche Vögel, welche Aehnlichkeit mit den Krähen haben.

I. Die ſenegaliſche Krähe, S. 186.
II. Die Jamaikaiſche Krähe, — 188.
Anhang, — 191.
Die Dohlen, — 192.
Anhang zu den Dohlen, — 207.
Der dauriſche Rabe, — 214.
Die Bergdohle, — 216.

Ausländiſche Vögel, welche Aehnlichkeit mit den Dohlen haben.

I. Die Bartdohle, S. 221.
II. Die glatzige Dohle, — 224.
III. Die Dohle von Neuguinea, — 226.
IV. Der Choucari, — 228.
V. Der Colnud von Cayenne, — 231.
Anhang, — 233.
VI. Der philippiniſche Balicaßio, — 235.
Anhang, — 237.
Die Elſter, — 238.
Anhang zur Geſchichte der Elſter, — 258.

Aus-

Inhalt.

Ausländiſche Vögel, welche Aehnlichkeit mit der Elſter haben.

I. Die ſenegaliſche Elſter, S. 262.
Anhang, — 264.
II. Die Elſter von Jamaika, — 265.
Anhang, — 271.
III. Die Elſter der Antillen, — 274.
Anhang, — 280.
VI. Der Hozitzanatl, — 284.
Anhang, — 286.
V. Der Weygehoe, — 287.
Zuſatz, — 290.
VI. Der Tſanahoei, — 294.
Die blaue Elſter, — 295.
Der Heher, — 297.
Anhang, — 311.

Ausländiſche Vögel, welche den Hehern ähnlich ſind.

I. Der chineſiſche Heher mit rothem Schnabel, S. 315.
II. Der peruaniſche Heher. — 317.
III. Der braune canadiſche Heher, — 319.
Anhang, — 322.
IV. Der ſiberiſche Heher, — 323.

V. Der cayenniſche Heher, — 325.
VI. Der gelbbäuchige Heher, S. 328.
VII. Der blaue nordamerikaniſche Heher, — 330.
Anhang, — 334.
VIII. Der Nußheher, — 337.
Anhang, — 348.
Die Raker, — 353.
Der ſchineſiſche Roller, — 360.
Anhang, — 363.
Der cayenniſche Roller, — 365.
Anhang, — 367.
Der europäiſche Raker, — 369.
Die Abart, der Schagarag, — 382.
Anhang, — 384.

Ausländiſche Vögel, welche Aehnlichkeit mit dem Raker haben.

I. Der abyßiniſche Raker, S. 391.
Abart des abyßiniſchen Rakers, — 393.
Anhang zum abyßiniſchen Raker, — 395.
II. Der angoliſche und mindanoiſche Raker, — 396.

Ab-

Abarten des angokiſchen und
miindanoiſchen Nakers. S. 401.
Anhang, — 402.
III. Der indianiſche Naker, — 404.
Anhang, — 406.
IV. Der madagaskarſche Naker, — 407.
Anhang, — 409.
V. Der mexikaniſche Naker, — 410.

Zuſätze.

VI. Der äthiopiſche Naker, S. 412.
VII. Der gelehrige Naker, — 413.
VIII. Der Paradiesraker. — 415.
Anhang, — 419.
Der große Paradiesvogel, — 420.
Anhang, — 440.
Der Königsparadiesvogel, — 441.
Anhang, — 446.
Der prächtige Paradiesvogel — 449.
Anhang, — 454.
Der violetkehligte Paradiesvogel, — 456.
Anhang, — 459.
Des ſechsfädigte Paradiesvogel, — 461.
Anhang, — 465.
Der Stahlfarbige Paradiesvogel — 470.

Zuſatz.

Der philippiniſche Paradiesvogel, S. 474.
Anhang, zu dem Geſchlecht der Paradiesvögel, — 476.
Der Ochſenhaker, — 479.
Anhang, — 482.

Anzeige der im ſiebenten Bande der Vögelgeſchichte des Herrn von Büffon enthaltenen Abbildungen.

Tab.		Seite.
202.	Die Steindohle, Büffon, Fol. 255.	— 11.
203.	Der Waldrabe, Albin.	— 34.
204.	Der Kolkrabe, Büffon, Fol. 495.	— 41.
205.	Die Rabenkrähe, Büffon, Fol. 483.	— 111.
206.	Die Saatkrähe, Büffon, Fol. 484.	— 140.
207.	Die graue Krähe, Büffon, Fol. 76.	— 161.
208.	Die ſenegaliſche Krähe, Büff. Fol. 327.	— 186.

Anzeige.

Tab.		Seite.
209.	Die Dohle, Büff. Fol. 523.	— 192.
210.	Die ſchwarze Dohle, Büff. Fol. 522.	— 192.
211.	Die Bergdohle, Büffon, Fol. 531.	— 216.
212.	Die Bartdohle, Büffon, Fol. 226.	— 221.
213.	Die glatzige Dohle, Büff. Fol. 521.	— 224.
214.	Die Dohle von Neuguinea, Büff. Fol. 629.	— 226.
215.	Der Chucari, Büffon, Fol. 630.	— 228.
216.	Der Colnud von Cayenne, Fol. 609.	— 231.
217.	Der philippiniſche Balicaßio, Büff. Fol. 603.	— 235.
218.	Die Elſter, Büffon, Fol. 488.	— 238.
219.	Die ſenegaliſche Elſter, Büff. Fol. Tab. 538.	— 262.
220.	Die Elſter von Jamaika, Seeligm. Th. 1. Tab 24.	— 265.
221.	Der Wengehoe, Seligm. T. 5. Tab. 8.	— 287.
222.	Der Heher, nach d. Natur.	— 297.
223.	Der chineſiſche Heher, Büff. Fol. 622.	— 315.

224.

Anzeige.

Tab.		Seite.
224.	Der peruaniſche Heher, Büff. Fol. 625.	— 317.
225.	Der canadiſche Heher, Büff. Fol. 530.	— 319.
226.	Der ſiberiſche Heher, Büff. Fol. 608.	— 323.
227.	Der cayenniſche Heher, Büff. Fol. 373.	— 325.
228.	Der gelbbäuchigte Heher, Büff. Fol. 249.	— 328.
229.	Der blaue nordamerikaniſche Heher, Büff. Fol. 529.	— 330.
230.	Der Nußheher, Büffon, Fol. 50.	— 337.
231.	Der ſchineſiſche Roller, Büff. Fol. 620.	— 360.
232.	Der cayenniſche Roller, Büff. Fol. 616.	— 365.
233.	Der europäiſche Raker, Büff. Fol. 486.	— 369.
234.	Der abyſſiniſche Raker, Büff. Fol. 626.	— 391.
235.	Der ſenegaliſche Raker, Büff. Fol. 326.	— 393.
236.	Der angolaiſche Raker, Büff. Fol. 88.	— 390.
237.	Der mindanoiſche Raker, Büff. Fol. 385.	— 396.

238.

Anzeige.

Tab.		Seite.
238.	Der indianiſche Raker, Büff. Fol. 619.	— 404.
239.	Der madagaſkariſche Raker, Büff. Fol. 501.	— 407.
240.	Der Paradiesraker, Seeligm. T. 5. Tab. 7.	— 415.
241.	Der große Paradiesvogel, Büff. Fol. 254.	— 420.
242.	Der Königsparadiesvogel, Büff. Fol. 496.	— 441.
243.	Der prächtige Paradiesvogel, Büff. Fol. 631.	— 449.
244.	Der violetkehligte Paradiesvogel, Büff. Fol. 632.	— 456.
245.	Der ſechsfädigte Paradiesvogel, Büff. Fol. 633.	— 461.
246.	Der ſtahlfarbige Paradiesvogel, Büff. Fol. 634.	— 470.
247.	Der Schſerhaker, Buffon, Fol. 293.	— 479.
248. 249.	Die Vögeleier.	— 482.

48.K.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Buffon, Georges Louis Le Clerc de, 1707-1788 / Martini, Friedrich Heinrich Wilhelm, 1729-1778 / Otto, Bernhard Christian, 1745-1835

Herrn von Buffons Naturgeschichte der Vögel

Bd.: 7

[Wien] 1788

H.nat. 94-2,7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10075157-7
VD18 80112129